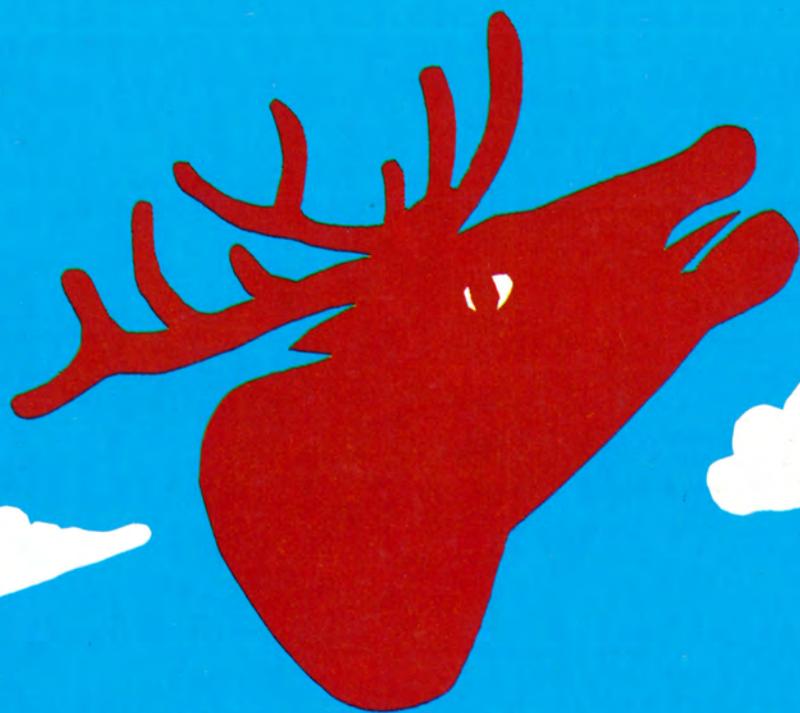


JOURNAL

89
11

FUER UNTERHALTUNGSKUNST PREIS 2M ISSN 0863-1611



MANFRED MAURENBRECHER PURPLE SCHULZ STOPPOK JULE NEIGEL BAND
DANNY DEUTSCHMARK ULLA MEINECKE HEINZ RUDOLF KUNZE MORGENLAND

ROCK
POETEN
TOUR



INHALT

DAS GESPRÄCH

- 1 zum Thema volkstümliche Weisen

MUSIK

- 4 Jazzjubiläum in Eisenach
 6 Hallo, Miss Musical!
 8 Neue Bands: The Fate
 10 Rockpoeten-Tour
 11 »Fiktiver Report« in Steinbach-Langenbach

ZIRKUS & ARTISTIK

- 12 Sowjetischer Staatszirkus bei Busch

REVUE UND VARIETÉ

- 14 Cabaret in Kuba
 16 Die Schöne und das Biest

KLEINE BÜHNE

- 18 Das verdrängte n
-
- (Programm der Kiebitzensteiner)

DAS THEMA:
VOLKS(TÜMLICHE)

MUSIK

- 20 Kolumne
 21 Volksmusik – ein genetischer Code?
 23 Bericht vom Herbert-Roth-Festival
 26 Die klingenden Berge
(fotografiert von Bernd Lammel)
 29 Musikanten kommt und spielt (TV-Magazin)
 30 JAMS: Neue Volksmusik
 32 Gespräch zur DDR-Folkzene
 34 Es geht ein dunkle Wolk herein (LP-Kritik)
 35 Ein Wort von Gerhard Neef
 36 Die wahren Roots des David Lee Roth
 38 Volkstümliche Hitparade (Radio-Kritik)
 39 Cartoon

MEDIENKRITIK

- 40 LP-Rezension, LP-Information

ECHO

46 ANZEIGEN/
ADRESSENLISTE

SPOT

- 52 Ringswandi

Wer die

Berge

nicht kennt...

Aus Anlaß des 1. Internationalen Festivals der volkstümlichen Musik »Herbert Roth« trafen sich im Kulturbund Suhl Fachleute wie Karl-Heinz Boxberger (Regisseur, Fernsehen), Hansjoachim Seifert (Redakteur, Fernsehen), Peter Skodowski (Sektion Interpreten), Dr. Wolf Stubenrauch (Leiter der Nahetaler Volksmusikanten) und Karl Müller (Texter von Herbert Roth) sowie interessierte Besucher zu einer Diskussion über Tradition, Bedeutung und Entwicklungsrichtungen volkstümlicher Musik. JOURNAL bietet wesentliche Ausschnitte.

H. SEIFERTH: *Karl-Heinz Boxberger und ich haben vor 16 Jahren im Fernsehen begonnen, mit der Sendung »Zum Oberhofer Bauernmarkt« volkstümliche Musik einzusetzen. Heute sind wir bereits bei der achtundachtzigsten. Dazugekommen ist dann die Sendung »Musikanten sind da« mit Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkler, wo wir versuchen, im weitesten Sinne internationale volkstümliche Musik vorzustellen. Es ist nichts so umstritten wie die volkstümliche Musik. Es ist aber auch absolut sicher, daß sie in den letzten vier bis fünf Jahren sehr beliebt und tatsächlich populär geworden ist. Auch jenseits der Grenzen. Dort sind Plattenfirmen und Produzenten, die vorher in der Schlagerbranche gearbeitet haben, seit ca. zwei Jahren dabei umzusteigen und sich auf einen Boom an volkstümlicher Musik vorzubereiten, während wir schon dachten, daß der Höhepunkt in dieser Richtung vorbei sei. Es wird also so sein,*

IMPRESSUM

Redaktionsschluß: 16. 9. 89 □ Verlagsort Berlin, Jahrgang 1 (34) □ Herausgeber: Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft □ Oranienburger Straße 67/68 □ Postfach 114 □ Berlin, DDR – 1040 □ Telefon 287 90 □ Telex Berlin 112302 □ Redaktion: Dr. Undine Hofmann (Chefredakteur) Tel.: 287 93 31; Helmut Fensch, Jürgen Baltitzki Tel.: 287 93 13; Sekretariat Tel.: 287 93 14; 287 93 31; □ Titel und Rücktitel: Wolfgang Gebhardt □ Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1044 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. □ Bevölkerungsanzeigen: alle Anzeigen-Annahmestellen der DDR; Wirtschaftsanzeigen: VEB Verlag Technik, Oranienburger Straße 13-14, PSF 201, BERLIN DDR – 1020. □ Einzelheft 2,- M □ Westberliner und ausländische Leser erhalten die Zeitschrift über Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig DDR – 7010 □ Satz und Druck: Druckerei Schweriner Volkszeitung □ II-16-8 AN (EDV) 71313.

D A S G E S R Ä C H

daß da eine riesige Welle auf uns zurollt. Wir werden genau überlegen müssen, was wir davon übernehmen wollen und was nicht, weil dort unter dem Deckmantel von volkstümlicher Musik auch ein Gedankengut vertrieben wird, daß wir weder vom Inhalt noch von den Gesamtdarbietungen her übernehmen wollen und können. Aber es gibt beim Publikum natürlich Fernsehgewohnheiten, es werden Vergleiche mit entsprechenden anderen Sendungen gezogen, Maßstäbe gesetzt, auf die wir reagieren müssen. Und natürlich sollten wir auch etwas entgegensehen können. Das bedeutet für uns, um die beiden Sendungen herum auch Nachwuchsarbeit zu leisten. Ein Ergebnis dieser Arbeit sind die Nahetaler Volksmusikanten, ein anderes die Geschwister Schmidt. Innerhalb der Sektion Interpreten gibt es einen Arbeitskreis von Künstlern, die auf dem Gebiet der volkstümlichen Musik tätig sind und jetzt versuchen, Nachwuchs im eigenen Land an diese Musik heranzuführen. Das ist leider nicht in einem Jahr zu schaffen. Bei diesem Festival nun versuchen wir erstmals gemeinsam Veranstaltungen mit Volkskünstlern und Profis in dieser Art durchzuführen. Außerdem präsentieren wir Gäste aus dem Ausland. Damit sind wir auch beim Beispiel Herbert Roth, der in über 30 Jahren seinem bestimmten Musizierstil, an den er fest glaubte, die Treue gehalten hat. Das ist für die heutigen Musikanten sehr wichtig, wir können keine Interpreten gebrauchen, die diese Musik nur des Geldes wegen machen.

K.-H. BOXBERGER: Ich kann mich noch gut daran erinnern, daß Herbert Roth öffentlich geraten wurde aufzuhören, weil er mit dieser Musik in unserem Land nicht ankommen würde. Vor vier oder fünf Jahren hat dann ein Musikwissenschaftler von der Weimarer Hochschule Untersuchungen zur Kompositionstechnik von Herbert Roth gemacht und ist zu dem Schluß gekommen, daß Herbert Roth als Komponist und Interpret der bedeutendste Unterhaltungskünstler dieses Landes gewesen ist. Und wir haben in der zurückliegenden Zeit sehr oft Schwierigkeiten gehabt mit der Definition des Begriffs volkstümliche Musik. Die volkstümliche Musik wird immer auch mit dem Begriff Heimat verbunden und dabei abgewertet. Aber ich denke, daß man auch den Begriff Heimat neu überdenken kann, er hat doch eine lange Tradition – das grüne Herz und Thüringen. Darüber sollte man nachdenken, ob einer, wenn er gefragt wird, woher er kommt, sagt, ich bin Suhler oder ich bin Thüringer. Ich glaube, man muß unbedingt eine neue Identifikationsform finden.

P. SKODOWSKI: Was macht eigentlich den Erfolg der volkstümlichen Musik aus? Im Prinzip könnte man sagen, es ist eine reine Zweckmusik, wenn sie gekonnt gemacht ist. Versucht haben es viele, sogar Hanns Eisler. Aber man kann keine Volkslieder für das Volk schreiben, das Volk entscheidet, ob es welche werden. Dazu kommt, daß der Begriff volkstümlich sehr unglücklich gewählt ist und uns viel Schaden eingebracht hat. Viele

Leute, die mit Vorbehalt herangehen, haben das Wort tümlich schon immer schwer geschluckt. Sie haben ja auch recht, wenn man bedenkt, daß die Tümler immer die Natur über alles stellten und den Menschen hintenan. Aber nun haben wir uns so geeinigt, denn Volksmusik ist es in dem Sinne nicht, dann wäre es volksmusikalische Unterhaltungsmusik usw. – das bringt uns alles nicht weiter. Die Volksmusik hatte ja immer ein konkretes soziales Umfeld zum Inhalt. Es gab also Arbeitslieder, Handwerkerlieder, Ständelieder, aber alle hatten den gleichen Zweck. Das hörte auf, als man an die Vermarktung dieser Musik heranging. Ich verdiene zwar mein Geld damit, aber ich muß es professionell machen, mein Handwerk beherrschen. Man sagt, Umwelt formt den Menschen. Also haben uns doch die Technik, die musikalische Vielfalt, die musikalischen Möglichkeiten der Instrumentation geformt. Und daran dürfen wir uns nicht vorbeischieben. Es ist auch schön, wenn man sieht, wie zum Teil noch mit traditionellen Mitteln, alten Instrumenten Musik gemacht wird, das sollte man nicht an die Wand drücken. Aber man kann auch nicht umhin, die neuen Hörgewohnheiten zu bedienen, auch im Sinne von Herbert Roth. Er war der erste, der das Rückgrat hatte, tanzmusikalische Elemente in Volksthemen zu übertragen. Ich glaube, es ist einfach ein völlig selbständiger musikalischer Unterhaltungskunstzweig mit dieser Musik entstanden, der mit Folklore im eigentlichen Sinne überhaupt nichts mehr zu tun hat und auch mit der Volksmusik nur sehr bedingt. Daran hat Herbert Roth einen wesentlichen Anteil, wobei es seinerseits sicher nicht beabsichtigt war. Ich glaube, er war auch selbst überrascht von seinem Erfolg. Für uns ist es nur wichtig, nicht dort stehenzubleiben. Wir müssen nach Wegen suchen, wie wir noch näher an die Leute herankommen, aber in einem modernen Unterhaltungssound, denn es ist entscheidend, ob die Leute wegdrehen oder uns zuhören.

K. MÜLLER: Es sind hier viele Begriffe gefallen, die auch sehr weit in meine gemeinsame Arbeit mit Herbert Roth zurückreichen. Ich möchte das am Beispiel des »Rennsteigliedes« einmal verdeutlichen. Der erste Auftritt 1951 war in Hirschbach, da nannte sich die Gruppe noch Suhler Volksmusik. Im Programm befanden sich deutsche und sowjetische Volkslieder, die »Mühle im Schwarzwald« und was sonst noch in der Zeit ins Ohr ging. Das »Rennsteiglied« hatten wir uns probeweise mal als Zugabe mitgenommen, wenn wir gut ankamen. Als es dann tatsächlich dazu kam, waren wir alle überrascht über die Resonanz, die das Lied brachte. Es gab spontane Äußerungen aus dem Publikum, die eben besonders das eigene, das, was uns selber anging, hören wollten. Das wurde uns dann ein Auftrag. Aber nun gingen die Diskussionen zum »Rennsteiglied« los. Ein Musikprofessor aus Weimar hielt eine Pressekonferenz zum »Rennsteiglied« ab über das Thema: Warum ist das »Rennsteiglied« kein Volkslied? Herbert hatte sich nie darüber Gedanken gemacht. Im

Ergebnis dieser Diskussion kam dann heraus, ja, wenn an das Lied noch eine vierte Strophe herankäme, in der es um das Erbauen des Sozialismus auf den Höhen des Thüringer Waldes ginge, dann könnte das Lied Volksliedcharakter haben. So war das damals in den 50er Jahren. Und da kamen parallel dazu auch Fragen nach der Bezeichnung der Gruppe auf. Also wenn es keine Volksmusik ist, wurde empfohlen, auch den Namen der Gruppe zu ändern. Dann ging es ums Programm, das hieß dann »So klingt's in den Bergen«. Da wurde behauptet, also so klinge es bestimmt nicht in den Bergen. So sahen wir uns genötigt, aus der Suhlcr Volksmusik die Instrumentalgruppe Herbert Roth zu machen. Obwohl es nie eine Absicht war, den Namen so einzubringen, es hat nichts mit Geltungsbedürfnis zu tun. Da ist es heute leichter, wenn man an die Nahetaler Volksmusikanten denkt.

DR. W. STUBENRAUCH: Ich will und kann diesen Begriff nicht definieren, aber ich glaube, daß ab einem bestimmten Alter bei den Menschen einfach der Wunsch besteht, sich zurückzubesinnen, zu erinnern. Und Volkstümlichkeit, glaube ich, hat was mit Erinnerung zu tun. Ein Grund dafür, daß Menschen gern Volksmusik hören, ist, daß sie sich dabei an Traditionen aus ihrer Kindheit erinnern, was sie bei ihren Eltern erlebt haben, zusammengefaßt: der alternde Mensch schaut nicht gern voraus. Ich bin ein aus der Not geborener Texter, und das erste, was ich für ein Lied brauche, ist ein Thema. Ich sehe, daß der Dialekt in der Schule verkümmert, bestimmte Bräuche wie das Hausschlachten usw., diese Traditionen will ich versuchen, in meiner Musik in Erinnerung zu rufen. Das ist mein Ziel. Das Problem fängt bei mir mit der Sprache an. Herbert Roth hat im Laufe der Jahre so viele Begriffe belegt, die von den Jugendlichen nicht anerkannt und akzeptiert wurden wie »der Wald ist grün, der Himmel blau, die Sonne scheint so schön«, wo ich mich einfach dagegen wehre, diese Begriffe zu verwenden. Die Geschmäcker sind eben verschieden, aber ich glaube, mit der normalen Umgangssprache kann ich mein Anliegen auch formulieren. Dazu kommt: Volksmusik muß harmonisch einfach sein. Ich habe gemerkt, wenn ich in einem Titel nur Tonika und Dominante benutze, klingt das irgendwie zünftiger. Also setze ich das bewußt ein. Bei Herbert Roth war es so, daß er populäre Musik genommen hat und darin volksmusikalische Elemente eingebaut hat. Und das ist immer noch der Trend, den wir heute vorfinden. Der Schlagerbereich ist national und international durch die Medien viel breiter entwickelt, und die volkstümliche Musik darin ist keine Entwicklung von unten nach oben, sondern hat einen Markteffekt, die Ausnutzung von bestimmten Gewohnheiten.

H. SEIFERTH: Es gibt im Moment noch zu wenig Leute, die auf diesem Gebiet arbeiten. Deshalb ist z. B. bei »Musikanten sind da« die Spannbreite auch sehr weitgefaßt. Man versucht, auf Bedürfnisse zu reagieren,

so beziehen wir nationale und internationale Folklore auch mit ein. Da gibt es keine festen Grenzen. Die Oberkrainermusik ist in Jugoslawien Folklore, wenn sie aber über die Grenze nach Österreich geht, ist sie volkstümliche Musik, denn dort ist sie nicht entstanden, sondern wird nur entsprechend vermarktet. Dann gehört weiterhin dazu die instrumentale Blasmusik bis hin zu Karl-Heinz Georgi und seinen Gewandhausbläsern, und es reicht bis an die Klassik heran z. B. mit einem Block volkstümlicher Oper. Das ist für uns auch eine Möglichkeit, volkstümliche Musik als Förder-Medium für andere Sparten zu benutzen und das Interesse dafür beim Publikum zu wecken, wo eine reine Sendung dazu in der Hauptsendeachse keine Chance hätte. Unsere Zielgruppe liegt im Alter von 35 bis 80 Jahren.

Wenn wir die Frage nach den Qualitätsunterschieden zwischen unseren Spitzengruppen und internationalen Interpreten stellen, so haben wir die Erfahrung gemacht, daß es keine gibt. Aber wir vermarkten viele Sachen einfach schlechter. Beispiel: die Stadthalle Suhl macht eine Veranstaltung und nimmt sich dazu eine gute und zwei mittelmäßige österreichische Gruppen und einen Sprecher aus der DDR. Und die Stadthalle ist voll bei Preisen von 20,- bis 30,- Mark pro Karte. Wenn ich qualitativ bessere Gruppen aus dem Bezirk nehme und mit dem gleichen Sprecher in die Stadthalle stelle, weiß ich nicht, wie groß der Erfolg ist beim gleichen Kartenpreis. Also unsere Gruppen haben es im Lande schwerer, aber was die Qualität betrifft, so gibt es im Spitzenfeld bei den Oberkrainer Gruppen 12 bis 14 Ensembles, dazu kommt ein Vielfaches an Blasmusikkapellen, die zum großen Teil auch aus der Klassik kommen, jede Philharmonie und die Theaterorchester haben ihre eigenen Formationen dieser Art, die gehören auch international zum Spitzenfeld, nur die originale Herbert-Roth-Besetzung wird sehr wenig gepflegt, das geht ja schon bei Karin Roth und den Suhlcr Bergmusikanten los. Was uns fehlt, ist, daß im Nachwuchsbereich qualitativ und vor allem zielgerichtet ausgebildet wird. Wir haben uns einige junge Leute herangezogen, können aber nicht überall sein. Die eigentliche Arbeit liegt bei den Kreis- und Bezirkskabinetten, und da liegt vieles im argen.

K. MÜLLER: Die Qualität entscheidet letztlich über das Annehmen einer Musik, trotz aller Vorurteile und Vorbehalte. Herbert Roth hat sich auch überlegt, wie er den ständigen Angriffen begegnen kann, auf seine Weise hat er es dann mit einem Liedtext gemacht, der inhaltlich sicher für vieles hier Gesagte steht:
»Wer die Berge nicht kennt, wer die Wege nicht geht, der wird unser Lied nicht verstehn.«

(zusammengefaßt von
UNDINE HOFMANN)

Jazzjubiläum

Gerade ist man dabei, sie zu schreiben. Die Geschichte des DDR-Jazz. Fragmentarisches taucht hier und dort auf, endgültig vorbei zu sein scheint die Zeit rückwärtsgerichteter Ignoranten. Jazzmusiker, die sämtlich ihre Autobiographie improvisieren, Tagebuchchorusse gewissermaßen, verleihen dieser Geschichte individuelle Züge. Doch neben der riesigen Schar von Amateur- und Profimusikern gab es stets auch Besessene, damals wie heute, die, welchem Motiv auch immer folgend, sich vielerorts dafür einsetzten, daß »unten« ein erwartungsvolles Publikum saß, »oben« losgejazzt werden konnte. Was

sich hinter diesem lapidar klingenden Satz verbirgt, vermag nur der zu empfinden, der in der Szenerie steckt, dem diese Rolle vertraut ist. Geschichte haben auch die »Macher« geschrieben und schreiben sie noch, wenn auch nur jene Kapitel, die schnell vergessen werden. Gemacht wird Jazz in Eisenach seit dreißig Jahren. Vom ersten Tag an dabei war Manfred Blume, leidenschaftlicher Mundartist auf der Posaune und am Eisenacher Idiom. Keiner glaubte in Eisenach so an den Jazz wie er. Mitgerissen hat er viele, auch mich. Mit ihm wurde ein Stück, nicht nur Eisenacher, Jazzgeschichte, zu Grabe getragen.

Mehr als zwei dieser drei Jahrzehnte habe ich bewußt miterlebt, mitgelebt. Da gaben sich Bands und Musiker die Klinke in die Hand, sie sämtlich aufzuzählen, würde Seiten füllen. Das geographische Spektrum reicht von Polen bis in die USA, der Schweiz bis England, das der Namen von Leo Wright bis Irakere, vom Humphrey Lyttelton bis Gene Connors. Die Jazzszene unseres Landes nicht vergessen.

1959 gegründet, feierte die Arbeitsgemeinschaft Jazz vor kurzem diese Nichtalltäglichkeit. Sechs »Jazztage« lang mit anspruchsvollem Programm: Simon Nabatov, Volker Schlott, Uschi

Louisiana Red



in Eisenach

Brüning, Luten Petrowsky, Alexander Blumes Intercity Band, Thomas Klemm, Günter Bartel, Detlef Bielke, »Zicke« Schneider, Dieter Keitels »Swingin' Crew«, Old Time Memory Jazzband, Kasseturm Jazzband, Hot String Club, Studio of Traditional Jazz Yaroslavl, Louisiana Red, Hot Club Mlada Boleslaw. Vieles erinnerte an die Aufbruchstimmung der Endfünfziger: bejubelte Konzerte, Sessions bis zum Morgengrauen, zu atmen gab es nach Mitternacht nur noch Zigarettenqualm. Ins Gestern führten die Gespräche an manchem Tisch, bedeutend weiter zurück als die Arbeitsgemeinschaft alt ist. In die Mitte der zwanziger Jahre. Seitdem

hat sich Jazz unterhalb der Wartburg etabliert, mal mehr, mal weniger intensiv. Immer aber war er Bestandteil lokalen Kulturgeschehens, begab er sich in den Kontext der Zeit. Eisenachs Jazzenthusiasten haben ohne Zweifel ein eigenständiges Kapitel Stadtgeschichte geschrieben. Manches davon ist in den Wirren der Vergangenheit abhanden gekommen, in Vergessenheit geraten, scheinbar unwichtig geworden. Zu einer Generation gehörend, die in zu vielen Fällen mit Geschichtslosigkeit konfrontiert wurde, drängt es mich, gerade nach Zurückliegendem zu forschen. Ohne zum Tempelhüter des Alten zu werden, geht es mir um das Zu-

sammenbringen von Vergangenem und Gegenwärtigem. Wohl wissend, daß der Mississippi nicht in die Hörsel mündet, soll dennoch an deren Eisenacher Ufern ein Jazzmuseum entstehen, eine Stätte der Begegnung mit der Geschichte des DDR-Jazz. Sie folgt dem jahrelangen Ruf nach einer Institution, in der dokumentierter Jazz einsehbar, letztendlich auch wissenschaftlich verwertbar sein möge. Und in gleichem historischen Gebäude wird die Jazzarbeitsgemeinschaft ein Keller-Domizil erhalten. Der Jazz, nach Duke Ellington »die Freiheit, viele Formen zu haben«, hat in Eisenach einen Motor installiert.

REINHARD LORENZ
Fotos: Kneise

Alexander Blume



Hallo, Miss Musical!

Musiksommer im Palast – eine neue Konzertreihe ■

Sie ging erstmals mit fünf Veranstaltungen im Großen Saal des PdR Ende August über die Bühne. Veranstaltungen, die der Tradition des Hauses mit den Strauß-Konzerten und den Aufführungen der 9. Sinfonie entsprechen und sich als Ergänzung zum Programmangebot des Schauspielhauses verstehen. Im diesjährigen Angebot: die Dresdner Philharmoniker unter George Byrd mit Siegfried Stöckigt als Solist, Händelhits mit der Halleschen Philharmonie unter Prof. Olaf Koch und den Solisten Yvonn Füssel, Anke Schenker,

Matthias Freihof, Axel Köhler und Torsten Süring, Purple Schulz im Rahmen der Rockpoetentour und Miss Musical, eine Gemeinschaftsproduktion mit dem Rundfunk der DDR.

Man kann beiden Einrichtungen bestätigen, damit genau den Nerv des Publikums getroffen zu haben. Ein Streifzug durch die Geschichte dieser noch recht jungen Kunstgattung, bei der fast keiner der landläufig bekannten Ohrwürmer fehlte von »My Fair Lady« bis »Cabaret«, von »Cats« bis »A Chorus Line«. Neu dabei die Fusion der beiden großen Rundfunkkörper – des Rundfunk-

Tanzorchesters Berlin unter Martin Hoffmann und des Großen Rundfunkorchesters Berlin unter Robert Hanell. Beide boten musikalische Begleitung und Solistisches vom Feinsten, wobei ein Großteil der Musicalhits auch neue Arrangements erhalten hatten.

Die solistische Zusammensetzung der Sängerinnen und Sänger versprach dann weitere Neuheiten, unterschiedliche Erfahrungen in diesem Genre führen bekanntlich auch zu unterschiedlichen Auffassungen und Interpretationsweisen. Da trat zunächst Dagmar Frederic angenehm in Erschei-

Pierre Bliß/Dagmar Frederic





Fotos: PdR/Gueffroy

Anke Lautenbach

nung, nicht nur als Sängerin, sondern auch als charmant plaudernde Moderatorin des Abends. Sie kann aus dem reichlichen Fundus ihrer Fernsehsendung »Kino-Musik« schöpfen, versteht es, Informationen über die Interpreten knapp zu halten und mit kleinen Anekdoten über Komponisten und Werk gelungene Übergänge zu schaffen. Die Texte stammen zum Teil aus ihrer eigenen Feder, zum Teil aus der ihres Ehepartners Pe-

ter Renner. Von den großen Opernbühnen kommen Elizabeth Bice (USA) und Stephan Spiewok. Und so brachten sie ihre Stimmen wohl am ehesten bei den Klassikern unter den Musicals wie Leonard Bernsteins »West Side Story« zur Geltung. Diese großen Erfahrungen hat der junge Tenor Gunther Wurzel vom Theater Cottbus noch nicht, allerdings fehlt ihm sowohl stimmlich als auch interpretatorisch der gewisse Pfiff, um

gerade im Musicalbereich überzeugen zu können. Da kam Pierre Bliß vom Staatsschauspiel Dresden schon wesentlich besser zum Zuge. Vor Wochen noch im Cabaret des Jugendtreffs (s. Heft 8/89), mußte er sich nun bereits auf großer Bühne sängerisch behaupten. Merkte man ihm bei seinem Sporting Life die Aufregung noch an, so konnte er sich im Duett mit Dagmar Frederic bei Melodien aus »Annie Get Your Gun« schon freisingen und war letztlich mit »Send In The Clowns« wieder ganz er selbst. Ein schöner Ruhepunkt innerhalb der Konzertdramaturgie – nur mit der Begleitung am Flügel durch Thomas Pester. Die überzeugendste Leistung des Abends – und wie am Beifall zu erleben war, nicht nur in meinen Augen – bot Anke Lautenbach. Ich habe diese sympathische Sängerin noch nie so gut erlebt! Da war bei »Cabaret« ein Hauch von Liza Minelli zu spüren, und bei »Wein nicht um mich, Argentina« aus Andrew Lloyd Webbers »Evita« beschlich mich die sprichwörtliche Gänsehaut. Ich habe keine treffendere Interpretation in meiner Erinnerung. Und ich könnte mir gut vorstellen, daß Anke Lautenbach sich in dieser Richtung fachlich spezialisieren könnte, wenn es die entsprechenden Bühnen und Anforderungen dafür gäbe.

Solide Unterstützung der Gesangssolisten kam letztlich vom Ernst-Barnetz-Chor, mit der kleinen Einschränkung, daß mir »Ein einzigartiges Erlebnis« aus »A Chorus Line« doch zu weich und schlagerhaft war (es wurde eben nicht für Profisänger geschrieben).

Insgesamt kann man nur wünschen, daß uns Miss Musical auch im nächsten Jahr wieder beehrt. Wobei mir besonders die Konzertvariante, bei der auf der musikalischen Vielfalt der Schwerpunkt gesetzt ist, gefällt. Es muß eben nicht immer Show und Ballett sein.

THE FATE

Eine Geschichte wie aus 1001 Nacht. Ein Kapitel aus der Neverendingstory mit der Überschrift »Vom Schulbub zum Starlet«. The Fate, der Überraschungssieger der Saison, überholte 1989 die Konkurrenz wirklich neuer Bands mit links. Wo The Fate auftrat, gab es stehenden Applaus und gute Laune. Selbst die eingekühlte Atmosphäre in der Freilichtbühne Berlin-Weißensee erwärmte sich bei Szenenapplaus und Zugaburufen, als auch hier das Schicksal zuschlug. Die Band erlebte in diesem Jahr einen lupenreinen Senkrechtstart. Dieses prickelnde Gefühl durften schon andere Gruppen vor ihr genießen, aber: The Fate kam tatsächlich aus dem Nichts. Keiner der Vier spielte jemals in einer anderen Band, und die Auftritte von The Fate in den Jahren vor 1989 beschränkten sich auf eine Handvoll Gigs in Turnhallen und Klubs. Im Grunde genommen hat The Fate bis Ende 1988 nur geprobt.

Michael Rahn (b), Mike Dornbusch (dr), Jörn Delatowski (g, voc) und Jens Thiele (g, voc) besorgten sich in ihrer Schulzeit Instrumente, begannen zu üben, verloren die Lust, wechselten die Instrumente, übten weiter, spielten auf Wohnzimmer-Parties und bekamen auch ihren großen Auftritt zum Schulfest – alles nichts Außergewöhnliches. Viel mehr war damals nicht drin, und nach allen Regeln der Unterhaltungskunst hätte diese Episode im Leben der Vier als erledigt abgehakt werden können. Eines Tages stand aber ein Recorder auf dem feuchten

Boden des Probenkellers, und The Fate produzierten ihr erstes Demo – live, über ein einziges Mikro aufgenommen, als Grenzleistungstest für die asthmatische Keller-Back-Line. Danach tat The Fate, was The Fate schon immer tat: proben. Das Demo aber – und hier beginnt die romantische Stelle in der Fate-Biographie – fiel wie ein Sterntaler in die Hände eines Kulturfunktionärs mit hellhörigen Ohren. Der hopste aufgeregt vom Stuhl und rief: »Die brauchen eine Einstufung!« The Fate trat daraufhin tatsächlich vor die Expertenkommission, bestand den Test und tat anschließend das, was The Fate immer schon tat: proben. Und zwar ein ganzes auftrittsloses Jahr lang. Denn das amtliche Gremium konnte nur die Spielbefähigung bestätigen, aber keine Konzerttermine besorgen. Mit dem Demo in der Hand klapperte die Band die Klubs ab – Fehlanzeige. Nicht, daß alle Klubleiter gleichzeitig auf ihren Ohren gesessen hätten, aber wer in Berlin und Umgebung nicht die zwei, drei richtigen Leute kennt und als Neuling in der Branche mit jugendlicher Naivität einfach nur Musik machen will, dem kann es halt gehen wie The Fate oder Big Savod.

Nach dem intensiv durchprobten Jahr sahen sich die Vier tief in die Augen, fragten sich, was das eigentlich soll, und beschlossen die Offensive. Und siehe, es gelang. Tür für Tür öffnete sich, der Buschfunk streute das Wort »Fate« aus, und eine zweite Expertenrunde verlieh der Band im September 1989 die Sonderstufe mit Konzert-



berechtigung. Was The Fate zum magischen Stein für das Publikum macht, ist u. a. eine Folge der Abkehr großer Publikumsteile von exzessiven musikalischen Ausdrucksformen. Punk's not dead, sicher, aber so richtig gesund ist er auch nicht mehr. Das Bedürfnis nach klassischen Songs in der altertümlichen Struktur Strophe-Refrain-Strophe-Solo-Refrain war über Jahre eingemottet. Jetzt ist es wieder da und wird von Bands wie The Fate in neuer Qualität bedient. Also keine Angst vor der Rückkehr jener liedhaften Rockmusik, die die DDR in den 70er



Jahren überschwemmte. Für das, was The Fate macht, gibt es alle möglichen Bezeichnungen; ich nenne es beste Rockmusik. Hier stecken alle Abschnitte der jüngsten und der grau melierten Rockgeschichte drin. Stellenweise greift The Fate unerschrocken ins Kulturerbe und zitiert Beethoven oder den Schatz des Volksliedgutes. Das Komprimat aus allen Zitate zwischen HipHop und Beethoven ist aber immer wieder Rockmusik, einfache, gut gemachte Rockmusik mit zwei Gitarren und zwei Gesangsstimmen. Die Vier sind eigentlich viel zu jung, um die

Zeit der großen Bands Anfang der 70er Jahre bewußt erlebt zu haben, doch wesentliche Elemente ihrer Songs sind wie aus Who-, Status Quo- oder Stones-Material herausgeschnitten. Die Vorliebe fürs dramatische Finale ohne Ende, bei dem nur noch Pete Townshends gymnastisches Armkreisen fehlt; die enorme emotionale Steigerung einiger Songs im Stil der Rockballaden; die Wiederentdeckung einprägsamer Melodien für die Refrains und der kalkulierte Solo-Einsatz der Gitarren treffen genau den Nerv der alten Siebziger. Der Fate-Ritt durch die Rockgeschichte ist

so erfrischend wie das Wetter im ersten Frühlingsmonat. Keine Frage, weshalb The Fate das Songmaterial als April-Sound bezeichnet.

Als optimistischen Schluß kann ich nur wünschen, daß The Fate bald eine gütige Hand finden möge, die sie in ein Studio führt, und daß sich ausreichend Veranstalter finden, um der Band das Sternschnuppen-Schicksal zu ersparen: Aus dem Nichts in das Nichts.

JÜRGEN WINKLER
Foto: Wünschirs

Die Arme hoch und mitgeklatscht

Die Rockpoeten und das Publikum

■ Groß angelegte Absperrungen, rote Armbinden und blaue Hemden, prüfende Blicke in die Taschen, kein Alkohol, keine Fotoapparate . . . Würstchen- und Cola-Stände, Musik von der Konserve und Warten – so erlebt man bei uns seit Jahren herannahende Open-Air-Konzerte. Und wenn man von den Hemden absieht, entspricht das durchaus internationalen Gepflogenheiten. Die Veranstalter in unserem Land haben sich eingearbeitet. Auch Leipzig ist als Austragungsort hinzugekommen. Die Feuerprobe ist bestanden und damit der Weg zu weiteren Open-Airs freigeräumt. Station hatte im Sommer die Rockpoentour gemacht. Rockpoeten, das heißt so viel wie Texte in Landessprache, Lieder im vollen Sound und allem Drive. Da gibt es keinen besseren Vertreter als Heinz Rudolf Kunze, der ja auch an den krönenden Schluß gesetzt wurde. Erlebt hätten die Leipziger außerdem noch Ulla Meinecke (siehe Foto), Manfred Maurenbrecher und Stoppok. Nicht immer hatten es die Lieder leicht auf der großen Festwiese.

Wie hört man nun solche Lieder Open Air? Na richtig zünftig wie Rockmusik: Die Arme hoch und mitgeklatscht – und wenn man den Text kennt, singt man natürlich mit. Die Rockpoeten kannten sich in der Trickkiste für solche Auftritte erstaunlich gut aus. Ich bin auch im Zweifel, ob man das überhaupt trennen kann. Auch sie warteten nach der in Hochstimmung gehaltenen Ansage bis die Scheinwerfer und die Leute schrien, sie machten Tempo, trieben zum Klatschen und zu Wechselgesängen an . . . HRK jedenfalls zog alle diese Register. Das Publikum bekam, was es verlangte: Das Gefühl, eine Sensa-

tion zu erleben. Ihm ging es nicht einmal sonderlich schwer von der Hand. Da kam Ulla Meinecke nicht mit. Sie ist Konzerte in solch großem Rahmen nicht gewohnt. Ihre vertraulichen Lieder fingen erst dann zu leuchten an, als es ihr gelungen war, unter freiem Himmel Club-Atmosphäre zu schaffen. Ohne diese Atmosphäre wären ihre Lieder abgestürzt. Für mich war das das Erlebnis der beiden Rockpoeten-Konzerte. Vor allem, weil sie sich nicht so einfach in den vorgegebenen Rahmen stellte. Manfred Maurenbrecher und Stoppok hatten deutliche Schwierigkeiten, von solch großen Bühnen herab ihre Lieder in die Massen zu tragen. Wer hatte da das Programmpaket geschnürt? Doch Open-Air-Konzerte stehen nun mal in dem Ruf, superlativ zu sein. Was macht aber das Publikum, wenn es nicht so wird? Da sind die Rock-Fans nicht anders als das Premierenpublikum in den Theatern. Mit der Eintrittskarte haben sie

sich das Anrecht auf eine Sensation erstanden und erkaufte . . . Wenn die dann nicht auftritt, wird sie herbeizitiert. Man ist halt begeistert, und das ist dann die Sensation. So jedenfalls kam es mir zur Rockpoentour vor. Auch als Maurenbrecher und Stoppok auf der Festwiese nicht so recht Fuß fassen konnten, wurden sie ohne Zagen nicht von der Bühne gelassen. Ist das Freundlichkeit oder schon Reflex? Vielleicht ist es auch das Open-Air-Spiel, das da nach festgelegten Regeln gespielt wurde. Wie das geht? Der Star braucht begeistertes Publikum, um gut zu sein, und das Publikum braucht einen Star, um begeistert zu sein. Wenn beide gut eingespielt sind, wird das Ereignis ein Höhepunkt. Am besten aufeinander eingespielt waren wohl HRK und Publikum. Die haben zusammengespielt wie zwei alte Bekannte. Daß da beide Mitspieler so manchen uralten Trick aus der Tasche zogen und man das Gefühl hatte, das alles schon mal gesehen zu haben, störte kaum einen. Unbemerkt blieb auch, daß der Höhepunkt des Konzertes nach der ersten halben Stunde schon überschritten war.

HARALD PFEIFER

Foto (2. Umschlagseite): Döring



Kein fiktiver Report...

... über ein Open-Air-Spektakel ■

So muß es 1969 gewesen sein, als rund 300 000 aus den ganzen USA den Weg zur legendären Rockwiese in Altamont angetreten haben. Keine Scheu vor Mühen und Strapazen. Der Unterschied: Mein Popfestival war fiktiv, und für mich dauerte die Anreise lediglich siebenhalb Stunden. Dann hatte die Unbequemlichkeit ihr Ende. Mit Zigeunersteak bis Bockwurst, Cola, Bier und Limo, Keks und Schokolade wurde man umworben, und für die harten Bänke gab es kunstlederbezogene Sitzkissen, die nicht nur finanziell einer 2. Klasse-Sitzplatzreservierung entsprachen, sondern auch wie Reichsbahn klebten. Mit einer knallheißen Sommersonne im Rücken versuchte ich mir das milde Dezemberklima in Kalifornien vorzustellen, das einem Freiluftkonzert im Winter vor 20 Jahren ideale Festivalbedingungen geben sollte. Doch der Gedanke an die durch Dauerregen aufgeweichten, schlammigen Altamontwiesen ließ mich die widrigen schweißtreibenden Rezeptionsbedingungen vergessen. So genoß ich die Vorzüge der landesweit geschätzten Naturbühne Steinbach-Langenschwarz. Sitzend in einem Amphitheaterrund, blickte ich auf die offensichtlich noch nicht geschädigten, unheimlich grünen Nadelgehölze und sog ihren irren Duft bei zwitschernden Vögeln ein. Diese Kulisse mit ihrem Spiel zu überbieten, sind nun Meininger Theaterleute jeden Sommer bemüht. Und diese Mühe sah man dem Ensemble beim Rockmusical-Klassiker »Fiktiver Report über ein amerikanisches Popfestival« schon an. Denn der ebenfalls rund 20 Jahre alte Text liefert Erlebnisnotizen und -reflexionen von Popfestival-Besuchern, in deren Mittelpunkt ein Pärchen Ungarnamerikaner steht.

Was sich beim Autor, dem ungarischen Romancier Tibor Déry in seiner auch im Verlag Volk und Welt edierten Erzählung einfach wegliegt und die eigene Phantasie mobilisiert, die die Ereignisse rekonstruieren läßt, muß für eine Open-Air-Inszenierung, so kein Rezitationsnachmittag beabsichtigt ist, ins Gestische, d. h. in Vorgänge und Arrangements übersetzt werden. Vorgedacht wurde dies 1972 am Budapester Vígsház durch das Gespann Pós-Adamis-Presser, und die Bühnenvariante trat denn auch bei uns ab 1974 zur Erfolgsserie durch unsere Theater an (z. B. Weimar, Erfurt, Meiningen – in Berlin nicht nach dem ungarischen Muster als Theatercollage). Meist mit Live-Musik durch echte Rockgruppen eingespielt, choreographierte und erspielte man das, was aus den Ereignissen um Altamont herauszulesen war. Das Sinnbild einer hoffnungslosen Jugend in der spätkapitalistischen Gesellschaft, die ihre Jüngsten auffrißt, betäubt oder aussteigen läßt. Nun wissen

wir spätestens seit Wolfgang Tilgner (vgl. »Open Air«/Lied der Zeit), daß Altamont nicht nur der Mord an dem Farbigen Meredith Hunter und der gewaltige Job von 19 Ärzten und sechs Psychiatern war, Hunderten Drogensüchtigen die Kanüle aus der Hand zu schlagen, sechs Babys auf die Welt des mit Müll übersäten Festivalrasens zu bringen und mehrere Totenscheine auszustellen. Aber Altamont war leider auch das. Somit für das Meininger Ensemble von dieser Seite nicht aktualisierungsnötig. Fatal erwies sich allerdings die Übernahme der 15 Jahre alten ungarischen Bühnenversion. Im Bemühen, 90 Minuten nicht zu überschreiten, strich man rigoros und eliminierte wichtige Passagen zur Entfaltung des Spiels, so daß die Darsteller vorrangig sprachlich gefordert wurden.

Mein stärkster Einwand richtet sich jedoch gegen die im Original durch LGT, hier in Steinbach-Langenschwarz durch MEX mittels Rockmusikinstrumentarium eingespielten Musicalmelodien, die mehr an konventionelle Broadwayshows à la »Hair« oder »Jesus Christ Superstar« erinnern als an den rebellischen, schmutzigen, schockierenden Auftritt der Stones. Wenn dazu die Musiker von der Regie (Albert R. Pasch) vor Notenständen auf die Hinterbühne, brav in Auftritts Kleidung fern von jeder spielerischen Anteilnahme verbannt werden, die Dramaturgie mehr zu einer Kessel-Buntes-Abfolge von Ballett-Wort-Gesang verkümmert, hätte man sich lieber an die der Rockmusik innewohnenden Theatralik und körperliche Aktion, die Open-Air herausfordert, erinnern sollen. So blieb dieser Report tatsächlich nur in der Fiktion erlebbar.



JÖRG WAGNER
Foto: Wagner

Sowjetische Artisten unterm Busch-Chapiteau ■

Obwohl in der Regel bei sowjetischen Programmen die akrobatischen Genres dominieren, sind es doch diesmal die Reiterei und die Dressuren, die den größten Beifall davontragen. Bei den einheimischen Produktionen ist man dies gewohnt, sowohl unsere Publikumsmentalität, der Dressuranteil wie natürlich vor allem die Qualität der Tiernummern sind dafür ausschlaggebend.

Beim diesjährigen Programm des Sowjetischen Staatszirkus gibt es zwar – wie fast immer – keine Raubtierdressur im Zentralkäfig (lediglich die Schewtschenkos vor 14 Jahren, Nikolai Pawlenko 1977 und Michail Bagdasarow 1983 sind mir mit ihren Raubtierdressuren erinnerlich), aber die Bärenressur von Luigi Besano, die die Tiere mit »sportlichen Höchstleistungen« wie u.a. Stangenwurf und Tricks auf einer Trampolin-Reck-Kombination in die Manege bringt, hat voll die Sympathie des Publikums (leider steht die Präsentation nicht im Einklang mit dem Dressurwert).

Als Manegenattraktion (eine Spezifik des sowjetischen Zirkus!) »Auf Elefanten um die Welt« angekündigt, füllt Anatoli Kornilows Elefantendressur fast den gesamten zweiten Programmteil. Nun muß ich gestehen, daß eine solche Art der Darbietung, bei der die Elefanten streckenweise nur geduldige Klettergerüste für die Tänzerinnen abgeben, nicht unbedingt mein Geschmack ist. Auch wird natürlich die Idee der »Reise um die Welt« lediglich von den Tänzerinnen mehr oder weniger geglückt dargestellt. Aber sieht man von all diesem »Beiwerk« ab, bleiben doch sehr beachtliche Tricks, die die drei Elefanten bieten: vom Pyramidenbau, Vorderbeinstand, Rüsselstand bis zum Balkenlauf und Kugellauf. Zu ak-

zeptieren natürlich auch die echte Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier, beispielsweise der Spagat zwischen den Elefantenköpfen oder Tricks auf dem von den Elefanten gehaltenen Seil. Publikumsliebbling wird unbestritten der fünfjährige afrikanische Elefant, von Kornilows Tochter Taissia vorgeführt, der mit größtem Eifer das Erlernte darbietet und sogar aufgerichtet auf den Hinterbeinen läuft. Wie er elegant die Reifen fängt und dann damit einen »Rüssel-Hula-Hopp« vollführt, bleibt sicher lange im Gedächtnis der Zuschauer. Es ist übrigens meines Wissens das erste Mal, daß eine Elefantnummer des Sowjetischen Staatszirkus bei uns gastiert (allerdings existieren auch nur wenige Elefantendressu-

Furiöse Dshigitenreiterei



ren in der Sowjetunion). Wenn man nun noch darauf verzichten könnte, die Dickhäuter zum Finale mit Perücken usw. zu kostümieren . . .

Reiterei gibt es gleich in drei Varianten: als Pferdequadrille – für uns ein gewisser Novitätenwert –, als Hohe Schule, durchschnittlich dargeboten von A. S. Dementjew, und als Kirgisische Dshigitenreiterei der Truppe Eschimbekow. Und die ist nun ein solch furioser Programmhöhepunkt, daß die Zuschauer zwischen Begeisterung und Bangen um die tollkühnen Akteure schwanken. Sogar die mit Sägespänen überschütteten Logenbesucher vergessen schließlich das Abklopfen und folgen nur noch fasziniert den Kunststücken dieser Reiter auf den dahinrasenden Pferden. Und daß dabei mal ein Pferd, mal ein Reiter stürzte, erscheint als Selbstverständlichkeit, wird offenbar auch nicht tragisch genommen. Man kann sich die Reiter mit ihren feurigen Pferden eher in der weiten kirgisischen Steppe vorstellen als im eng begrenzten Rund der Manege.

Die folkloristischen Elemente der verschiedenen Völker, aus denen die Artisten kommen, sorgen für einen besonderen Reiz. Sind die Kornilows Letten und die Eschimbekows Kirgisen, so kann Luigi Besano auf die lange Tradition einer italienisch-russischen Zirkusfamilie zurückblicken. Jewgeni Ruchmanow gestaltet seine Äquilibristik auf dem Tanzseil im ukrainischen Stil, und die »Fliegenden Alane«, die Truppe Butajew, kommen aus dem Kaukasus.

Sie sind zweifellos akrobatischer Höhepunkt des Programms. Ihre Wurfakrobatik enthält solche Tricks wie den Dreimannhoch, verschiedene Sprünge und Passagen und schließlich sogar den dreifachen Salto – das sind unbestreitbare Spitzenleistungen. Ist diese Nummer folkloristisch aufgebaut, so gestaltet Wassili Dementschukow seine Handstandäquibristik auf einer Stuhlpyramide szenisch als Pantomime »Der Geburtstag des Clowns«. Meine Skepsis in bezug



Taissia Kornilowa

auf szenische Gestaltung einer Akrobatiknummer (etwa nach dem Motto »Lustiger Matrosenalltag«, wo die Artisten als Matrosen herumturnen müssen) war hier unangebracht, diese Nummer überzeugte mich in ihrer künstlerischen Einheit. Da stimmen sowohl Sujet – die Exzentrik des Clowns, der mit seiner Geburtstagstorte voll brennender Kerzen eine Pyramide von Stühlen auftürmt und erklimmt – wie Kostüm, Maske und Pantomime überein.

Bleiben zu erwähnen eine Hula-Hoop-Nummer als Auftakt, das Diabolospiel von Alexander Majorenko, der für einen Solisten eine beachtliche Trickvielfalt bietet, und die Luftakrobatik der 2 Natalie am Hängeperche, deren Wirkung durch die laute Begleitmusik sehr beeinträchtigt wird. Die musikalische Begleitung, vor allem der Wechsel von technisch ungenügenden Tonkonserven und Live-Musik (diese durch den sowjetischen Dirigenten unnötig forciert), wirkt insgesamt nicht gerade

günstig und ist einfach zu laut. Bleiben die Clowns. A. Lysenko und L. B. Dudoit zählen nicht zu den international bekannten Spitzenstars der sowjetischen Clownkunst. Aber ihre Reprisen gefallen durchweg, sie sind durchdacht und gut ausgespielt. Durch die Sprachbarrieren bedingt, arbeiten sie vorwiegend akrobatisch-pantomimisch. Beide wirken sympathisch und haben es bald geschafft, daß der notwendige Funke zum Publikum überspringt. Und das ist ja beim Zirkus, dieser emotionalen Kunst, ohnehin das Wichtigste. Zirkus ist Sinnlichkeit, das Dabeisein mit allen Sinnen (diesmal durfte man sogar bei den Dshigiten die Sägespäne schmecken!), das macht vor allem seine Faszination aus. Und ob nun jede einzelne Darbietung dieses Programms eine Spitzenleistung oder nach jedermanns Geschmack ist – auf seine Kosten kommt jeder Zuschauer!



Foto: Bugenhagen

Cabaret in Kuba

Ist vom kubanischen Cabaret die Rede, so spricht man meist vom Tropicana, jenem weltberühmten Cabaret Havannas, das in diesem Jahr sein 50jähriges Bestehen feierte. Hier müsse man gewesen sein, suggerieren die Werbetexte kubanischer Reiseunternehmen. Das Tropicana charakterisieren aufwendige Produktionen. Seine Inszenierungen besitzen großen Schauwert. Jede Vorstellung hat eine Besetzung von mehr als 150 Künstlern. Über 500 Kostüme kommen allabendlich auf unterschiedlichen Spielerebenen zum Einsatz. Darüber hinaus unterstützen vielfältige Effekte – bis hin

zum Feuerwerk – die farbenprächtige Show.

Es ist unmöglich, während einer Vorstellung alle Spielerebenen und Effekte zu verfolgen. Das Ballett hat seine großen Auf- und Abgänge. Die Leistungen der Solisten sind herausragend. In der ersten Vorstellung dominieren farbenfrohe Tanzbilder zu verschiedenen Themen. Im zweiten Programm verbinden sich Gesang und Tanz nach moderner populärer Musik zu einer modernen, an internationalen Standards orientierten Show zwischen Mango-Bäumen und Königspalmen unter dem Sternenhimmel der Karibik.

Aber die Cabaretentwicklung in Kuba umfaßt weit mehr als das Tropicana zu repräsentieren vermag. Wie uns der Leiter des Bereiches Musikalische Aufführungen des Kubanischen Musikinstitutes beim Ministerium für Kultur der Republik Kuba, Ramón Velázquez Quintana, versicherte, hat jede größere Stadt der Karibikinsel ein eigenes Cabaret. Jedes Cabaret ist um ein eigenständiges, originelles, unverwechselbares Profil bemüht. Landesweit gibt es 34 Cabarets; davon existieren sieben in Havanna und drei in Varadero.

Die Kubaner lieben ihr Cabaret, jene besondere Verbindung aus Musik, Tanz, Unterhaltung und Geselligkeit, die in jeder Hinsicht von nationalen Eigenheiten bestimmt wird: von typisch kubanischer Musik (Salsa cubana), von den unverwechselbaren Hüftbewegungen kubanischer Tänzerinnen (die eher angeboren als erlernbar sind), von jener besonderen kommunikativen und geselligen Situation, die sowohl die künstlerischen als auch die gastronomischen Angebote in den Cabarets herstellen. Doch das kubanische Cabaret gehört wie Sonne, Meer und Strand auch zu den elementaren Anziehungspunkten für den Tourismus. Letzterer soll sich in den neunziger Jahren zur wichtigsten Devisenquelle entwickeln. Schon einmal, Ende der 40er Jahre, war der Tourismus auf Kuba die stärkste Wirtschaftsbranche. Damals lockte die im großen Stil betriebene Prostitution wohlhabende Touristen auf die Karibikinsel. Heute will man den Tourismus auf neuer gesellschaftlicher Grundlage wieder dynamisch entwickeln, ohne dabei revolutionäre Prinzipien oder nationale Würde preiszugeben. Dem kubanischen Cabaret kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu. Für viele Touristen bleibt es die einzige Begegnung mit der künstlerischen Kultur Kubas.

Von daher ist die Sicht der Kubaner auf ihre Cabaretinszenierungen kritisch. In den 60er Jahren wären die Cabarets besser als heute gewesen, sagt der Sekretär der Sektion darstellender Künstler und Schauspieler im Verband der Schriftsteller und Künstler Kubas, Carlos Padrón. Damals seien namhafte Künstler des Landes in den Cabarets aufgetreten. Die Qualität sei in den siebziger Jahren gesunken. In der Folge verließen namhafte Interpreten die Cabarets. Heute komme es darauf an, das kubanische Cabaret auch zu einem Kennzeichen für das hohe Niveau der künstlerischen Kultur Kubas zu entwickeln.

Was auf Kubas Cabaretbühnen allabendlich geschieht, hat mit unserem Verständnis des Begriffes Cabaret nur begrenzt zu tun. Begriffe wie Show, Revue, Variété, Musical, Folklore können uns zur Beschreibung dienen, das, was im einzelnen zu erleben ist, jedoch nicht hinreichend benennen. Es gibt Cabaretinszenierungen, die zur Show tendieren. Andere berühren das Musical. Wieder andere ließen sich der Folklore zuordnen. Man orientiert sich an Revue und Variété, verarbeitet nord- und südamerikanische, europäische und afrikanische Einflüsse und unterwirft letzten Endes alles dem Lebensgefühl, dem Temperament, dem Rhythmus der Kubaner, mehr oder weniger gekonnt, oft originell und phantasievoll.

So sahen wir zum Beispiel im künstlerisch von Rafael Hernández geleiteten Cabaret Parisiën im Hotel Nacional de Cuba eine gekonnt in Szene gesetzte Handlungsrevue, die das Leben stadtbekanntere Originale, allesamt Anwohner einer berühmten Straße Havannas, zum Inhalt hatte. Hierbei wurde vor allem der Tanz (als eigenständiges Ausdrucksmittel zur Charakterisierung von Zeit und Lebensumständen) zum Hauptträger der Gestaltung szenischer Vorgänge. Choreographien und Szenengestaltung

erinnerten an die europäische Revue, offenbarten, daß Direktor Hernández schon mehrfach in Europa, insbesondere in Paris, an bekannten Cabarets und Variétébühnen tätig war.

Im Hotel Havana Libre, in dem von Sonia Saavedra künstlerisch geleiteten Cabaret Caribe, erlebten wir eine temperamentvolle Show, die vor allem Musik, Lieder und Tänze aus der Karibik präsentierte. Neben Conférence, Musik, Gesang und Tanz wurde viel Wert auf szenenbezogene Ausstattung, wechselnde Dekorationen und Kostüme, auf ein phantasievolles Spiel des Lichts gelegt. Im zweiten Programm dominierten der Vortrag und die tänzerische Gestaltung von international erfolgreichen Titeln moderner populärer Musik.

Ein besonderes Erlebnis ist der Besuch einer Vorstellung des Ensembles »Conjunto artistico Mulemba« in seiner Freiluftspielstätte am Strand von Varadero. Seine Mitglieder sind Afrokubaner und Träger kultureller Traditionen dieses Bevölkerungsteils. Aldo Durades, dem künstlerischen Leiter des Ensembles, gelingen immer wieder attraktive, publikumswirksame Programme, denen es an künstlerischer Genauigkeit im Umgang mit kulturellen Traditionen der Afrokubaner nicht mangelt. Überlieferte Tänze und Rituale von einst versklavten Einwanderern aus Afrika bilden den Stoff, aus dem er seine musikalisch mitreißenden, szenisch originellen und in der Darstellung vielseitigen Folkloreshows formt. Seine Arbeit findet nicht nur nationale Anerkennung, sondern zunehmend auch internationale Beachtung. Ein Gastspiel zu den Berliner Festtagen ist zu empfehlen.

Neben Musik, Tanz und Gesang spielt das gesprochene Wort eine wichtige Rolle im kubanischen Cabaret. Wortbeiträge im Sinne der Conférence steckten voller Geist und Witz, versicherten uns unsere kubanischen Begleiter, griffen so-

ziale und politische Fragen auf. Gegenwärtig findet unter kubanischen Fachleuten eine zugespitzte Diskussion statt. Man streitet darum, ob bei Ausbau des Tourismus das gesprochene Wort – trotz anerkannter dramaturgischer und kommunikativer Bedeutung – im Cabaret verbleiben soll. Nach praktischen Lösungen für die Probleme der Cabaretentwicklung in Kuba sucht Juan Capote (Direktor beim Nationalen Institut für Tourismus), dem die Cabarets ökonomisch und juristisch angehören.

Rund 600 Cabarettänzer sind momentan professionell in Kuba tätig. Ihre künstlerische Ausbildung ist unterschiedlich (manche kommen im wahrsten Sinne des Wortes von der Straße), ebenso ihr Leistungsvermögen.

Die kubanischen Cabarets brauchen dringend neue Tänzer, qualifizierten tänzerischen Nachwuchs. Die bestehenden Ausbildungsmöglichkeiten für Tänzer sind ungenügend. Deshalb werden landesweit drei Tanzschulen (eine arbeitet bereits seit einem Jahr in Havanna) für Show(Cabaret)tänzer aufgebaut, die innerhalb weniger Jahre (über eine dreijährige Ausbildung) eine neue Tänzergeneration heranziehen sollen.

Ein weiteres Problem ist die mangelnde Vielseitigkeit der Cabaretkünstler. Deshalb wird künftig auch die Schule für Zirkus- und Variétékünstler Havannas einen besonderen Schwerpunkt auf die Ausbildung von Tänzern legen, die über tänzerische Aufgaben hinaus auch auf anderen künstlerischen Gebieten (Artistik, Gesang, Conférence) einsetzbar sind.

Ein letztes Problemfeld umfaßt die Ausbildung von Regisseuren und Choreographen für die Cabaretbühne sowie die Weiterbildung der künstlerischen Leiter der Cabarets (viele von ihnen sind ehemalige Tänzer oder Choreographen). Gerade in dieser Hinsicht erhofft sich Juan Capote Unterstützung aus der DDR.

DR. LUTZ SCHMIDT
FRANK BUGENHAGEN

Zugegebenermaßen kam ich etwas verstört von der Bar zurück, wo ich für ein Glas Sekt und eine Flasche Importpils 26 Mark (einschließlich 70 Pfennig Trinkgeld!) zu zahlen hatte. Solche Erlebnisse stören bekanntlich den rezeptiven Prozeß! Da die Dame meines Herzens jedoch so wunderschön aussah, unser Tisch eine überaus günstige Sicht auf die zauberhaft ausgestattete Bühne gewährte und mich die anheimelnde Atmo-

sphäre ohnehin zu streicheln schien, war ich's zufrieden und bestellte mir gleich noch Kaviar (Pressekarten kosten ja nichts!). Was mich um 22.30 Uhr in die Kleine Revue des Friedrichstadtpalastes trieb, war nicht so sehr der Tanz oder die Artistik, sondern die Musik. Ein Weimarer Gitarrist hatte mir – nicht ohne einen gewissen Unterton – gesteckt, daß L'Art de Passage, die allenthalben gelobte Jazzpoptanztruppe,

die musikalische Rundumbetreuung von »La belle et la bête« übernommen hatte. Eine lohnenswerte Angelegenheit für Tobias Morgenstern und die Seinen und auch, allerdings in etwas anderer Beziehung, fürs Publikum. Einen solch qualifizierten modernen Wohlklangkörper vermutet der Revuebesucher natürlich nicht, um so mehr freut's ihn (am liebsten hätte er sie noch als Tanzband erlebt). Sämtlichen

Die Schöne und das Biest



Komponenten des Belle/Bête-Spiels bekam die Kunst der Passage außerordentlich gut.

Nun zum Wesentlichen! Regisseur Volkmar Neumann und Buchautorin Isolde Matthesius müssen offenbar von dem Trunk genossen haben, der dann während des Spektakels von den beiden Katzenfeen erneut gebraut wird (schon Faust durfte im Hexenreich erfahren, daß Getränke dieser Art nicht einfach so im Regal stehen!). Das



französische Feenmärchen lieferte dem Produktionsteam genügend Ansatzpunkte, um im Spannungsfeld von animalischer Besessenheit und anmutiger Erotik das rechte Maß für ein hauptstädtisches Nacht-Etablissement zu finden. Das rechte Maß? Nun, eine Orgie fand natürlich nicht statt und dort, wo's ziemlich intim wurde, wo zwei entzückende Schlangen ein Paar zur sexuellen Höchstleistungs-Choreographie ermunterten, da fehlte mir der obsessive Charme. Mir kam's so vor, als hätten sie's (was ich verstehe) lieber hinter der Bühne getrieben. Der grotesk-widersprüchliche »Tango« hingegen – die Schöne frustriert ein geiles Reptil – war für mich ein Höhepunkt des Abends. Womit ich allerdings nie klarkomme, das ist der immer wieder unternommene Versuch, der inhaltlichen Klammer separate Artistennummern zuzuordnen. So gut solche, zu jeder Revue nun mal gehörenden Showelemente auch sein mögen – der Beifall für die Hut-Jonglerie von Angelique und Kavalier bzw. für The Famous Acrobats

Of Kenia mag als hinreichender Beweis dienen – mit dem Spiel selbst haben sie weißgott nichts zu tun und zerreißen demzufolge einen Faden, den zu knüpfen dem verwirrten Zuschauer überlassen bleibt. Möglicherweise sprengt die opulente Inszenierung mit ihrer überaus starken Affinität zum modernen Musical die formalen Grenzen der Kleinen Revue. Ich werte dies als diskussionswürdiges Experiment innerhalb des Stövesandschen Generalkonzepts. So wird sich der Intendant besonders über die singenden, tanzenden und zu akrobatisch-schauspielerischen Aktionen fähigen Katzenfeen Carola Krautz und Susan Schmidt sowie über den putzigen Hofnarr-Affen Wolf Arnim Teuteburg-Weiss gefreut haben. Zum Abschluß möchte ich meinen Respekt für die tanzenden Hauptdarsteller Andrea Gerisch/Birgit Jäkel (Belle) und Boris Nicolae/Wassili Waulin (Bête) ausdrücklich vermerken.

JÜRGEN BALITZKI
Fotos: Stolpmann

Das verdrängte

n

Die Kiebitzensteiner spielen »Keine Müdigkeit vorschützen!«

■ Dieses Kabarettstück von Inge Ristock und Hans Rascher (dramaturgische Mitarbeit: Peter Geng), endlich zur Premiere gebracht, hat schon eine Geschichte. Vor zwei Jahren lag es tauf frisch in den Schubladen der Frankfurter Oderhähne. Es gefiel ihnen nicht. Auch die Kabarets in Magdeburg und Potsdam fanden keinen Zugang zum Text und hatten außerdem andere Pläne. Ein normaler Vorgang. Und wie das so ist, was den einen zu wenig Brisanz verspricht, wirkt auf andere spannend, dritten bereitet es Kopfzerbrechen, vierten wiederum eine schon landestypische Art von Bauchweh. Auch das ein normaler, zumindest gewöhnlicher Vorgang in den Windungen dieser Zeit. Drum spekuliert der Dramaturg und sammelt vorher fleißig Argumente. Für die Berliner Distel hatte im

November 1988 Heinz Lyschik gesammelt, sie griff zu. Keine Müdigkeit vorschützen. Doch gegen schwerlokalisierbares Unwohlsein helfen Argumente selten. So kam in Berlin Klaus Pionteks Inszenierung über eine öffentliche Arbeitsaufführung nicht hinweg. Vor einem Jahr hatte sie spürbar den Nerv der Leute getroffen, der streitbare Text lag gewissermaßen in der Luft. Kein gutes Argument. Als ADN die Absetzung des Programms mitteilte, fehlte ein kleines n im Titel, der nun brav »Keine Müdigkeit vorschützen!« hieß. Kurioserweise unterlief das Hallenser Lokalblättern bei der Ankündigung der Premiere (am 13. September 1989) ebenfalls. Bereits im Juni hatten Die Kiebitzensteiner unter Direktor Rolf-Jürgen Voigt zu den Werkstatt-Tagen in Magdeburg eine Probeaufführung vorgestellt, und die Freunde der Satire fragten sich verwundert (wohl auch ein wenig blauäugig), worin denn nun eigentlich das Ärgernis bestünde, vor dem das Publikum geschützt werden sollte. Der eigentliche Streitpunkt in der interessanten Diskussion über das Programm aber lag woanders. Es wird nämlich ein personifiziertes Ideal ins Spiel gebracht (das Ideal der sozialistischen Gesellschaft), um es der schnöden Realität gegenüberzustellen. Der klassische Konflikt soll fruchtbar gemacht werden. Was aber trägt ein Ideal? In Berlin sah Hannelore Erle neutral adrett aus und war die fraulich entrüstete moralische Instanz. Die Kiebitzensteiner zogen ihrem idealischen Wesen zunächst ein Blauhemd an (das Naive betonend), zur Premiere aber durfte sich Gabi Müller mit aufdringlich schickem Hut und knallbunter Bluse verkleiden. Für den Moment funktionierte die Ironisierung, im Verlauf des Abends aber verlor sich der Effekt und wirkte eher irritierend. Denn nunmehr stand es selbstbewußt auf der Bühne, das Ideal, schaute mal verschmitzt, mal ernst in die ersten Reihen hinein und wollte uns aufklärerisch besser machen. Der so gehandhabte Dualismus brachte aber weniger Gewinn an Realität als die eigentlichen Kabarettenszenen selbst, die uns mit konkreten Situationen und komischen Erfindungen konfrontieren.

Das Ganze beginnt nach oft gebrauchtem Muster. Man tut so, als würde man anfangen, kommt auf der Bühne ins Streiten und verteilt dann erst die Rollen. Du gibst den Parteisekretär, du bist das Ideal, au fein. Hinzu kommen dann nach den Conférencen weitere Verabredungen (»Los, das spielen wir mal durch«). Wirkliches, einfallsreiches, für sich sprechendes Spiel entfaltete Gast-Regisseur Harald Engelmann allerdings selten. Die Szenerie blieb ziemlich statisch, es wurde viel geredet, auch das zumeist recht verhalten. Die zugespitzte Problematik in den Texten fand wenig darstellerische Entsprechungen. Es bleibt bei einer freundlich-soliden Vermittlung. Offenbar vertraute man ganz dem Textbuch und dem ihm innewohnenden Zündstoff. Das Publikum indes freut sich fast diebisch und solidarisiert sich mit der





führt, selbst nicht überzeugt ist): Wenn alles geschafft ist, liebes Ideal, dann werden wir dich rufen! Auch ihm fällt es schwer, vereinfachende Antworten auf bedrückende Fragen zu geben. Es ertönt das (Schlüssel)Lied von den vierzehn Englein, die für uns denken, die uns beschützen und die Schritte lenken in die Zukunft, die lichte. Das ist im Original alles viel witziger formuliert. Befreiendes Lachen.

Bei der Distel gab es Ovationen. In Erinnerung habe ich auch eine weitaus schärfere Dialogführung, genauere Zeichnung der Figuren (Gabriela Schütz, Detlef Nier, Michael Nitzel und Karl-Heinz Oppel habe ich selten so glaubwürdig erlebt), kräftiges Spiel. Bei den Kiebitzen fehlten mir die Nuancen, die starken emotionalen Kontraste, mitunter erschien mir die Inszenierung sogar ein wenig zu rücksichtsvoll. Dennoch, das Ensemble (Gabi Müller, Constanze Roeder a. G., Andreas Neugebauer, Arndt-Michael Schade, Hartmut Tietz a. G. und Beate Bachmann am Piano) wirkt engagiert und erobert sich Sympathie. Es dürfte klar sein, daß dieses Programm mit dem wichtigen kleinen n ein Renner in Halle wird. Das dürfte auch in Schwedt und Plauen der Fall sein, wenn die dortigen städtischen Bühnen das Stück, wie geplant, aufführen. In Plauen, so hörte ich, soll das Ideal in Plauener Spitze auftreten. Ob es das durchhält?

HELMUT FENSCH

Karikaturen: Barbara Henniger

lauteren Autorenmeinung, die sich hin und wieder auch ungebrochen artikuliert. Es folgt mit sichtlicher Überraschung der öffentlichen Verhandlung seiner öffentlich ansonsten nicht diskutierten Probleme. Trotz der sich überstürzenden Ereignisse im zurückliegenden halben Jahr hatte sich ja der Spielanlaß nicht erledigt. Wie geht das zusammen: Mündige Bürger und das gesellschaftliche Klima eines Kindergartens?

Dafür interessiert sich unser Ideal, will nicht als Zukunftsvision behandelt werden, sondern als mögliche Gegenwart, es warnt vor dem Abgleiten in die Jagd nach Mammon, ist vernarrt in die Idee des schöpferischen Menschen. Es ist empört über die faktische Erpressung von Schülern (»Wenn du nicht freiwillig gehst, dann . . .«), wird mit einer von permanenten Alltagslasten gehetzten Frau konfrontiert, die sich mit Ironie hilft: »Welch sinnerfülltes Leben!«. Eine Wissenschaftlerin gibt ihre Devisen-Spesen für Reagenzgläser aus, das Privileg des Reisens wird in groteske Bahnen gelenkt, die Moral kommt auf den Hund. Da kann nach Logik der Umstände nur einer helfen, alles ruft nach Hilmar: Hilmaaaa! Dem fällt nicht allzuviel ein. Zur Ankurbung der Produktivität verspricht er 250 Ehrenbanner. Sein Argument: Es gibt einen Beschluß, daß sie geholfen hätten. Aber Parteisekretär Hilmar (Andreas Neugebauer) läßt sich nicht in die Rolle des alleinigen Widerparts drängen, manchmal sucht er Rettung in pragmatischer Bauernschläue (von der er, übrigens schön vorge-



VOLKS(TÜMLICHE) MUSIK

Das Märchen vom braven Musikanten

Es war einmal vor vielen vielen Jahren, da lebte ein braver Musikant in einem kleinen Haus am Wald. Er war ein fröhlicher und gutherziger Geselle, bei jung und alt gleichermaßen beliebt. Doch frönte er einer Leidenschaft, die ihm über nichts auf der Welt ging. Er wanderte ja so gerne an einem Steig durchs Land. Und er wollte nicht eher Ruhe geben, bis er nicht alle Hügel und Berge seiner lieblichen Heimat kennengelernt hatte. Aber so oft er auf den Höh'n gegangen war: nie vergaß er den Beutel auf dem Rücken und die Klampfe in der Hand. Während der Wanderungen kam es nämlich des öfteren vor, daß er hörte, wie die Vöglein Lieder sangen. Dann konnte er es sich nicht versagen, in ihren fröhlichen Gesang einzustimmen. So kam Gesang auf Gesang und Liedlein auf Liedlein. Oft geschah es dabei auch, daß er im kecken Überschwang einen flotten Jodler ins Tal schmetterte. Wie groß war da die Freude, wenn derselbe vom Echo getragen – holladriö – ö – ö – ö! mehrfach zurückschallte. Doch je mehr er wanderte, je mehr wurde es ihm leid, immer und immer wieder die altbekannten Lieder zu singen. Da war guter Rat teuer. Stand ihm doch der Sinn danach, seinen Gefühlen lieber mit eigenen Liedern Ausdruck zu verleihen. Eines Tages nun saß er bei einem Barbier und wartete, auf daß er ihn ordentlich scheren möge. Und wie er so wartete – welch ein Wun-

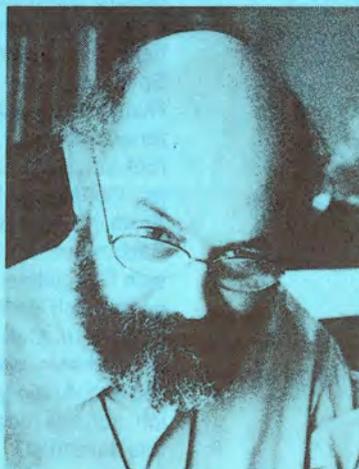


Foto: Döring

der –, fiel ihm plötzlich eine wunderschöne, leuchtend-fröhliche Melodei ein. Sogleich empfand er, daß sie von jener seltsamen Einfachheit war, wie sie nur aus dem reichen Quell eines schlichten Bergvolkes zu sprudeln vermag. Rasch notierte er die Noten auf ein kleines Blatt Papier und war's zufrieden. – Nun hatte der Musikant das große Glück, mit einem des Wortes gar mächtigen Manne in enger Freundschaft verbunden zu sein. Eine glückliche Fügung des Schicksals richtete es so ein, daß sie sich justament trafen und er sah, wie herrlich die Melodei zu den Worten paßte, die jener Freund erdichtet hatte. Und seit dieser Zeit sprudelten die Lieder aus den beiden nur so heraus. Kaum war ein Lied fertig, sogleich

wurde es von unserem fröhlichen Gesellen im engen Kreis fleißiger Musikanten, die er um sich versammelt hatte, ausprobiert. Sie waren ihrer fünf, und es dauerte nicht lange und sie waren überall bekannt im Land. Wohin sie auch kamen, es sammelte sich eine begeisterte Anhängerschar um sie. Doch wie es im Leben so geht, sammelten sich auch die Neider und Besserwisser. Da geschah es, daß die Kunde von den fröhlichen Volksmusikanten auch an das Ohr des Königs drang. Der König hatte Boten ins Land schicken lassen, um zu erkunden, wie es um die Volkstümlichkeit der Musik in seinem Lande bestellt sei. Die Boten gingen überall vor Ort, denn sie wußten ja ganz genau, was volkstümlich war und was nicht. So kamen sie auch ins schöne Bergland und prüften dortselbst die fröhlichen Musikanten. Doch oh Graus, was mußten sie da hören! Das war nicht volkstümlich, das war ja nur tümlisch. Pfui darüber und weg damit! – Alle Beteuerungen des braven Musikanten (er war inzwischen längst zu einem Meister herangereift), daß er von lauterer Gesinnung und nichts weiteres wolle als zu unterhalten, nutzten ihm nichts. Des Königs Bannstrahl traf ihn und seine Gesellen. Und so mußten sie fuderhin um jeden Auftritt bangen. Zwar grämte sich der Meister im stillen gar sehr darob, so verkannt zu werden, doch ließ er sich nicht beirren und musizierte mit seinen Mannen und Frauen unerschrocken weiter, so gut es eben ging. Die Jahre flossen ins Land und die Anhängerschaft des braven Musikanten wuchs und wuchs trotz aller Mißgunst. Und wuchs ins Un-

Volksmusik – ein genetischer Code?

ermeßliche. Selbst in fernen Ländern begann man die Lieder des braven Musikanten zu hören, ja sogar auf fremden Kontinenten lernte man sie kennen. Wie waren sie dort hingelangt? Daran konnten nun auch die Boten des Königs nichts mehr ändern. Denn gegen den Erfolg ist auf die Dauer kein Kraut gewachsen. – Da geschah ein Wunder. Dieselben Boten, die ihn einst verwünscht hatten, priesen ihn nun als einen der ihren und als echten Meister seiner Zunft. Verhalf er doch seiner Heimat auch außerhalb der Grenzen zu Ruhm und Ansehen. Schließlich wurde der Ruhm in pechschwarzen Rillen verewigt. Und da geschah ein zweites Wunder. Kaum hatten die schwarzen Rillen begonnen sich zu drehen, floß das pure Gold aus ihnen heraus. Doch der Meister blieb – und das war das dritte Wunder – was er immer gewesen war: ein einfacher und braver Musikant. Und wäre er nicht gestorben, so lebte er noch heute. Ein allzu früher Tod hatte ihn aus dem Kreis seiner Getreuen gerissen. So war ihm der schönste Triumph nicht mehr vergönnt. Denn der König gewährte in seiner grenzenlosen Güte ein Fest, welches ihm zu Ehren in seiner Heimatstadt ausgerichtet wurde. Da kamen sie von überall her, um das Andenken des Musikanten mit zünftiger Musik zu feiern. Nachdem der letzte Takt auf der großen Naturbühne verklungen war, wollen einige Unermüdliche gesehen haben, wie oben auf den Höhen, inmitten zweier edler Tannen, ein Geist mit dem Antlitz des braven Musikanten gestanden haben soll. Er hätte ihnen zugewinkt und geschmunzelt. Seitdem, so raunen sich die Leute zu, hält der Geist seine schützende Hand über das Fest. Und wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler an die Königliche Hofkasse.

FRIEDEL
FREIHERR
VON
WANGENHEIM

Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss beschreibt in seinem berühmten Buch »Tristes Tropiques« den geometrischen Aufbau eines Dorfes der Bororo-Indianer Brasiliens. Es ist kreisförmig angelegt und besteht aus 20 Hütten. Ein kreisförmiges Urwald-Dorf – nichts besonderes. Aber durch genaues Beobachten entdeckte Lévi-Strauss Strukturen innerhalb dieses Runddorfes, in denen sich das Leben des Stammes als Ganzes widerspiegelt, seine Religion, seine sozialen Abhängigkeiten, der unterschiedliche Stellenwert von Mann und Frau innerhalb der Gruppe usw. Denn die scheinbare Banalität des Runddorfes erwies sich als kompliziertes Gebilde, dessen Segmentierung eine feste Bedeutung besaß und das Leben der Stammesmitglieder regelte. Diese Dorfstruktur war also das lebendige »Buch«, in dem die Herkunft, die ökonomischen Zusammenhänge und die Philosophie der Bororo-Indianer niedergelegt war. Lévi-Strauss schreibt: »Die kreisförmige Anordnung der Hütten rings um das Männerhaus ist für das soziale Leben und den Kultus von so großer Bedeutung, daß die (portugiesischen) Salesianer-Missionare in der Gegend des Rio das Garcas sehr schnell begriffen haben, daß das sicherste Mittel, die Bororo zu bekehren, darin besteht, sie dazu zu bringen, ihr Dorf gegen ein anderes einzutauschen, in dem die Häuser in parallelen Reihen angeordnet sind. Da die Eingeborenen in bezug auf die Himmelsrichtung desorientiert und des Plans beraubt sind, der Grundlage ihres Wissens ist, verlieren sie schnell den Sinn für die Traditionen, so als wäre ihr soziales und religiöses System zu kompliziert, um des Schemas entraten zu können, das durch den Plan

des Dorfs offenbar wird und dessen Umrisse ihre alltäglichen Gesten immer aufs neue auffrischen.« Soweit Lévi-Strauss'. Wir kennen die Geschichte. Was der Kirche nicht schon alleine durch Missionierung gelang, erledigten die Kolonisten des amerikanischen Kontinents durch blanken Völkermord. Aber interessant an der Beschreibung Lévi-Strauss ist, daß bereits die bloße Verdrängung von Religion, Sprache, Musik und sozialer Struktur ein Volk so destabilisieren kann, daß es zum Aussterben verurteilt ist. Die Musik eines Volkes, die Volksmusik ist einer der wichtigsten Faktoren der Stabilisierung. Wie zähllebig musikalische Strukturen sind, wie wichtig sie auch nach Jahrhunderten werden können, zeigt das Beispiel der Afrikaner, die als Sklaven auf den amerikanischen Kontinent verschleppt wurden. Die Überlegungen der Sklavenhalter waren brutal einfach. Man reiße Menschen aus der gewohnten Umgebung, aus ihrer Kultur, Religion usw., verfrachte sie in ein fremdes Land, verbiete ihnen ihre Musik, und man erhält vereinzelte, verängstigte Menschen, die besser zur Arbeit zu zwingen sind als die einheimische Bevölkerung. Und genauso wurde verfahren. Den Sklavenhaltern war sehr wohl bewußt, daß z. B. das Singen ihrer traditionellen Gesänge den Sklaven eine innere Stärke geben könnte. Statt dessen wurde ihnen erlaubt, die europäische Kirchenmusik nachzumachen bzw. geringfügig eigenständig abzuwandeln. Das Ergebnis war, wie jeder weiß, eine mehr oder minder an europäischen Harmonieschemata angelehnte Musik der ehemaligen Sklaven – Blues, Gospelsongs, Spirituals, Jazz. Es ist müßig darauf hinzuweisen, daß in diesen afroamerikanischen Musikformen

müheles das afrikanische Erbe nachzuweisen ist, daß der Rock'n'Roll ohne den Einfluß »schwarzer Musik« nicht entstehen konnte. Viel erstaunlicher ist der Umstand, daß nach Gründung eines Musikverlages (Motown-Records), welcher nur schwarze Musiker, Komponisten und Interpreten beschäftigte, bereits nach wenigen Jahren musikalische Strukturen zum Tragen kamen, die nun ihre Ähnlichkeiten mit afrikanischen Vorbildern nicht mehr leugnen können. Es war die Zeit der Black Power. Das erwachte Selbstbewußtsein der Afroamerikaner drückte sich in Slogans aus wie »Black is beautiful« oder »I'm black and I'm proud«. Und genau in dieser Situation gewannen die afrikanischen Elemente in der Musik die Oberhand. Es sind dies, neben einer vordergründigen Rhythmik, vor allem die ständige Wiederholung kurzer Motive und die Einschränkung der Harmonienfolge, manchmal ist ein Titel nur auf einem Grundakkord aufgebaut. Diese Musiken haben Namen wie Soul, HipHop, GoGo, House, Acid House u. a. m. Es ist heute gar nicht mehr so einfach, eine afrikanische Rockband von einer US-amerikanischen HipHop-Band zu unterscheiden. Es scheint so, als seien die afrikanischen Musikelemente in einer Art genetischem Code verankert, der von Generation zu Generation trotz Versklavung, Unterdrückung und Mißachtung, weitervererbt wurde.

Vor sieben Jahren fuhr eine Studiengruppe der Humboldt-Universität nach Südungarn (Pecs), um bei der zahlenmäßig großen Bevölkerungsgruppe von Ungar- deutschen Volkslieder zu sammeln. Es war interessant zu sehen, wie das vor Jahrhunderten eingewanderte deutsche Volksliedgut mit nur ganz wenigen Änderungen aufgehoben und bis heute lebendig geblieben ist. Und nicht nur das Volkslied, sondern das Brauchtum allgemein bis hin zum Dialekt. Dies ist um so erstaunlicher, als die Ungar- deut-

schen voll integriert sind und nicht in einer rein deutschen Enklave leben. Neben klassischen deutschen Volksliedern sangen vor allem die Frauen auch viele Lieder ins Mikrofon, die speziell dem ehemaligen süddeutschen Herkunftsland entstammten. Da war dann viel von Alpenglühen zu hören, also Inhalte, die im landläufigen Sinne als kitschig oder sentimental abgestempelt werden. Als bei einem besonders rührseligen Lied die Teilnehmer der Exkursion ihre spöttische Distanz unverhohlen zum Ausdruck brachten, konnte das der Sängerin nicht verborgen bleiben. Sie erzählte daraufhin folgende Geschichte. Nach Ende des zweiten Weltkrieges mußten viele Ungardeutsche, so auch die Sängerin selbst, zwecks Wiedergutmachung der Kriegsschäden in der Ukraine arbeiten, die Frauen in der Landwirtschaft, die Männer in den Bergwerken. Untergebracht waren sie, isoliert von der ukrainischen Bevölkerung, in Lagern. Da keiner wußte, wie lange dieser Arbeitseinsatz dauern würde, suchten sie am Feierabend Trost im gemeinsamen Singen. Und vor allem dieses so sentimentale Lied war das bevorzugte und gab ihnen die Kraft, in der Fremde die Hoffnung auf Rückkehr in ihre Heimat nicht zu verlieren. Das Kuriose bestand darin, daß ausgerechnet ein süddeutsches Volkslied dazu diente, die Erinnerung an ihre ungarische Heimat wachzuhalten und ihnen als Gruppe Halt und Zuversicht gab. Sentimentalität und Rührseligkeit, solche Attribute verloren angesichts der **Funktion** des Liedes ihre Bedeutung. Oder sind es gerade die emotional so besonders »ergreifenden« Inhalte (noch dazu ohne Realitätsbezug) und Melodien, die bei den Singenden und Zuhörenden ein so starkes Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen? Zumindest einigen Teilnehmern der Studiengruppe ist der Spott im Halse stecken geblieben.

Der ungarische Komponist und

Volksmusikforscher Béla Bartók wagte vor einigen Jahrzehnten die kühne Behauptung, daß ein Vergleich aller volkstümlichen Musiken der Welt zeigen würden, daß sie gar nicht so verschieden sind, trotz aller verwirrenden Vielfalt. Wenn das so ist, verwundert die weltweite Verbreitung von Popmusik nicht. Sie muß wohl auf bereitwillig »geöffnete« Ohren treffen. Vielleicht sind es nur wenige Merkmale, die Musik haben muß, wie z. B. überschaubare einfache Strukturen, eine gewisse (kurze) Länge, ein bekanntes rhythmisches Modell, ein bekanntes Harmonieschema usw. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, scheint es keine Rolle zu spielen, aus welchem Genre die Musik kommt. Eine Million Schlager oder 10000 Rocktitel kopieren offensichtlich nur ein Schema, welches bereits in zehn oder zwanzig Volksliedern vorgegeben ist, bzw. variieren dieses durch Klangfarben, passen sich den Modetrends an (die »Neuversundung« alter Evergreens ist fester Bestandteil im Unterhaltungsmusikangebot). Die Aussage Béla Bartóks steht in keinem Widerspruch zu kontinentalen, regionalen, ja dörflichen Besonderheiten volkstümlicher Musik. In diesen manchmal nur geringfügigen Varianten eines überregionalen Schemas findet man die Besonderheiten einer ethnischen Gruppe, die darin ihre Identität dokumentiert, wie Sprache oder Dialekt, unverwechselbar wie der Fingerabdruck eines Menschen. Bereits in unserem Lande fällt es nicht schwer, volkstümliche Musiken aufzuzählen, die an eng begrenzte Regionen gebunden sind, ganz zu schweigen von den Sorben. War nicht das 1. Internationale Festival der volkstümlichen Musik »Herbert Roth« der zweite vor dem ersten Schritt? Es würde durchaus lohnen, den »genetischen Code« unserer regional verschiedenen volkstümlichen Musik auf einem Nationalen Festival zu »entschlüsseln«.

Märchenhaft blauer Himmel, kleine weiße Schäfchenwolken, schöner grüner Wald am Bergeshang – nein, keine Beschreibung einer Kitschpostkarte, genau dieses Bild bot sich den 6500 Besuchern des Naturtheaters Steinbach-Langenbach zur nachmittäglichen Open air Gala des 1. Internationalen Festivals der volkstümlichen Musik »Herbert Roth«. Sogar mit Sonderbussen war man aus Suhl, Oberhof und Umgebung angereist. Richtige Volksfeststimmung auf den Wiesen rings um das Naturtheater. Verführerischer Duft von Thüringer Rostbratwürsten, Bier vom Faß, und die Blaskapelle des Glaswerkes Ilmenau stimmten die frohgelaunte Menge schon auf das große Ereignis ein. Das Bühnenbild, sonst Hintergrund für »Das Wirtshaus im Spessart«, paßte prima zur Musik und ermöglichte den Musikanten, nach ihren Auftritten noch ein gemütliches Glas Bier auf der Bühne zu trinken. Per Kutsche mit zwei echten (!) Pferden fuhren die Moderatoren Monika Unferferth und Reinhard Mirmsecker auf, und nach einer kurzen munteren Plauderei ging's zur Sache. Nationales und Internationales in bunter Folge: Karin Roth mit den Suhler Bergmusikanten, die österreichischen Kasermandln, Gitte und Klaus, die Malokarpatskaja Ka-

pela, zünftige Jodler von Hannelore Kalin und Eberhard Hertel, Oberkrainermusik mit Celjski aus Jugoslawien oder den Nahetaler Volksmusikanten... Das Publikum war begeistert, klatschte im Rhythmus mit (man sollte kaum glauben, daß so etwas auch unorganisiert funktioniert!) und sang aus voller Kehle. Langsam kamen auch mir wieder Bruchstücke von Texten ins Gedächtnis – das »Rennsteiglied«, »Von der Wartburg bis zur Saale«, »Komm doch mit in den Thüringer Wald«. Titel aus der Feder Herbert Roths, so bekannt und immer noch beliebt, daß man tatsächlich von einem Stück Volksmusik oder doch besser volkstümlicher Musik sprechen kann. Ich werde mich hüten, mich in die Diskussion um diese Begriffe und ihre wesentlichen Unterschiede einzumischen. In der Praxis, dort oben in Steinbach-Langenbach, war dem Publikum sowieso egal, unter welchem Firmenschild es seine Musik vorgeführt bekam. Sie wurde angenommen, und das ist wohl auch für die Solisten und Ensembles das Wichtigste. Wie überall entscheidet auch hier Qualität und Originalität, was z. B. bei den Original Saaletalern deutlich wurde. Sie besingen einfach mal

den »Kapitän vom Thüringer Wald«. Wer da stutzt, dem sei gesagt, daß es sich um die Thüringer Talsperren handelt. Aber mit Witz werden dabei Möwen imitiert, fast schauspielerisch dargestellt. Auch wenn beim »Winzer Adoleck« Hans Moser kurz hereinschaut und sich seinen Krug bestellt, ihr Programm hat eine eigene Note und hebt sich angenehm von der üblichen Thematik ab. Außerhalb des gängigen volksmusikalischen Sounds waren die Jagdhornbläsergruppe der Jagdgesellschaft Röbel und die Thüringer Hirtenbläser zu erleben. Letztere stellten nicht nur ein 4,10 m langes Alphorn und Signalhörner (vom Rind) vor, sondern demonstrierten auch, wie man mit Birkenblatt, Nasenpfeife, Brummtopf und Maultrommel Musik machen kann. Volkskünstler, auf die das Genre nicht verzichten sollte.

Obwohl die Unterschiede zwischen Volkskünstlern (Amateuren) und Profis auf dem Gebiet auch in Suhl deutlich wurde und z. B. beim Eröffnungsabend »Grüße vom Rennsteig« in der

Alphornbläser
München



**So
klingt's
in den Bergen**

Stadthalle Suhl zu einigen Problemen führten. Diese lagen aber weniger im qualitativen Bereich, als vielmehr in Auffassungsfragen begründet. Professionell geschriebene und mediengerecht aufbereitete Titel haben gemeinhin eine Länge von zwei bis drei Minuten. Bei den Amateuren sind die Beiträge allerdings nicht auf die nötige Kürze ausgerichtet. So zog sich besagter Eröffnungsabend mit zum größten Teil Volksmusikanten des Bezirkes Suhl auf fast vier Stunden in die Länge und machte es auch den willigen Publikumsteilen nicht immer leicht, die Aufmerksamkeit wachzuhalten. Dagegen konnte sich die abschließende »Gala der volkstümlichen Musik«, vom Fernsehen und Radio DDR I original aus der Stadthalle übertragen, durchaus mit vergleichbaren Produktionen jenseits der Landesgrenzen messen lassen. Monika Hauff, Klaus-Dieter Henkler und Reinhard Mirmsecker präsentierten talentierten Nachwuchs und Spitzeninterpreten des In- und Auslands, so die Geschwister Schmidt, die von der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst gefördert werden, Eberhard Hertels jodelnde Tochter Stefanie, die 88er Sieger der Volkstümlichen Weisen von Radio DDR I, Christin und Charly Betz, Peter Skodowski, der sich in der Sektion Interpreten wesentlich um dieses Festival verdient gemacht hat... Es wäre mü-

Big, an dieser Stelle alle Namen aufzuzählen, es waren zu viele, die an dieser temporeichen dynamischen Show mitwirkten. Sehr breit auch hier wieder die Auffassungen im Genre vom Jugoslawischen Klappa Trogir (einem a-cappella-Männerchor, der echte Volksmusik betreibt) bis zum Bayern Maxl Graf, der auch sehr besinnliche Töne einbrachte.

Für die Fortsetzung des Festivals in zwei Jahren werden von den Veranstaltern sicher noch vielfältige Überlegungen eingebracht werden. Was wird z.B. mit der nicht-thüringischen volkstümlichen Musik, in welcher Form können Ensembles aus den nördlichen Landesteilen, der Oberlausitz, des Erzgebirges einbezogen werden? Welche Alternative gäbe es zur Country-Nacht, die bei diesem Festival auf dem Reitplatz in Schleusing stattfand, wenn man den Begriff der volkstümlichen Musik noch breiter faßt? Schön wäre auch, wenn man zu dem Festival, das den Namen Herbert Roths trägt, noch mehr über seine Person, weitere seiner Musiken hören könnte. Mir schien es in diesem Jahr etwas auf Sparflamme gedreht. Tochter Karin Roth interpretiert zum Großteil neue eigene Titel, und seine ehemaligen Mitmusikanten um Waltraud Schulz kamen außer zum Eröffnungsabend nicht zur Geltung.

Zum Schluß seien der Vollständigkeit halber noch die Preise ge-



Waltraud Schulz

nannt, die bekanntlich zu jedem Festival gehören. Sie wurden nach besonderen Gesichtspunkten von Betrieben und Einrichtungen gestiftet und paßten zum Teil in ihrer Originalität gut in das Gesamtbild des Festivals:

Der Preis des Ministers für Kultur ging an die Kasermandln. Der des Rates des Bezirks Suhl für langjährige erfolgreiche Interpretentätigkeit und Nachwuchsarbeit an Peter Skodowski. Der Oberbürgermeister der Stadt Suhl zeichnete Karin Roth und die Suhler Bergmusikanten für die Popularisierung volkstümlicher Musik aus. Ein Ehrenpreis für die Interpretation ging an den Klappa Trogir. Die Fördervereinbarung des Rundfunks der DDR erhielt Hans-Jürgen Gröschner. Den Silbernen Lorbeer des Fernsehens der DDR erhielten Gitte und Klaus.

Einen geschnitzten Musikanten von der Röhn stiftete die Generaldirektion für die Nahetaler Volksmusikanten. Die Musikinstrumentenbauer des Kombinats Markneukirchen überreichten ein Weltmeister Akkordeon an die Kasermandln. Und die Malokarpatzkaja Kapela konnte einen Feldstecher vom Fahrzeug- und Jagdwaffenkombinat Suhl mit nach Hause nehmen. Na dann, herzlichen Glückwunsch!



Geschwister Schmidt

Fotos: Lammell



Kasermadln (oben);
Suhler Folkloreensemble
Fotos: Lammel







Karin Roth und Peter Madersberger
Klappa Trogir



Joachim Süß

Fotos: Lammel



Musikanten kommt und spielt

Das I. Internationale Festival der volkstümlichen Musik »Herbert Roth« ist Geschichte. Ob der Namenspatron geahnt hat, was im August 1989 im Thüringischen sich abspielen sollte? Die Ereignisse entsprachen mit Sicherheit seinen Vorstellungen von Volksmusik (ob als volkstümliche oder als Folklore), Lebensfreude und Heimatverbundenheit. Rocker und Popper, alte Fans der Volksmusik und jüngst bekehrte kamen miteinander ins Schunkeln und sich näher. Bühne und Parkett waren vereint in trauter Freundlichkeit. Tausende brachte das erste Festival dieser Art in unserem Lande auf die Beine und in Stimmung und lockte auch Auswärtige an.

Das Fernsehen versuchte das bunte volkstümliche Treiben in der Suhler Stadthalle, auf der Freilichtbühne in Steinbach-Langenbach und auf der Schleusinger Reitwiese vorzustellen. In der Magazinsendung »Musikanten kommt und spielt« (Moderation: Gabriele Reichelt; Redaktion: Michael Carl, Gabriele Reichelt; Regie: Winfried B. Teubner) wurden 35 Kurzbeiträge geboten – flüssig, im wesentlichen der Musik adäquat geschnitten und durch die launig stimmige Moderation Gabriele Reichelts begleitet. Man ließ die Bilder und die Musik sprechen und hielt sich – im Unterschied zur sonst gepflegten Unsitte – mit belehrenden Kommentaren zurück.



Countrynacht auf der Reitwiese Schleusing

Foto: Lammel

Es ist zu verstehen, daß die Moderatorin sich von der Hochstimmung anstecken ließ, aber ihre Titulierung Herbert Roths als »Karajan der Volksmusik« greift nicht nur zu hoch. Eventuell hätte Karajan mit Akkordeon und Waltraud Schulz in den Thüringer Bergen ganz schön alt ausgesehen.

Eines hat sich wieder einmal erwiesen: Diese Musik ist keine Frage der Theorie, sondern des alltäglichen Lebens vieler Menschen, die kaum umständlicher Erläuterungen des Wertes oder Unwertes dessen bedürfen, was ihnen unter den heutigen Bedin-

gungen des Alltags Freude und Entspannung bringt.

»Grüße vom Rennsteig bringen Freude ins Haus«, sangen Herbert Roth und Waltraud Schulz in ihrer letzten gemeinsamen Fernsehproduktion. Dem kann man nicht widersprechen. Auch wenn man diese Art Musik nicht favorisiert, verschließen sollte man sich ihrer Botschaft gegenüber nicht. »Musikanten kommt und spielt« hat auf sie neugierig gemacht und Interesse geweckt – und das war ja wohl die Absicht des Unterfangens.

GERTRUD LENNIG



JAMS – Neue Volksmusik

Als sich Ende der 70er Jahre im Rahmen des Festivals traditioneller Musik eine Szene junger Musikgruppen gebildet hatte, legten sie großen Wert auf ihre Benennung. Um sich eindeutig von der althergebrachten, volkstümlichen Musik und von der Bühnenfolklore der staatlichen Ensembles zu unterscheiden, nannten sie sich Folkloristen. Sie spielten Folkmusik in einer Folkgruppe. JAMS ist eine Gruppe aus dieser Folkszene, und doch besteht sie heute darauf, daß ihre Musik nicht Folk, sondern Neue Volksmusik genannt wird. Um diesen vermeintlichen Widerspruch aufzuklären, stellte ich einige Fragen an JAMS-Chef Jo Meyer.

Der Folkboom in unserem Lande ist zu Ende. Müßt ihr alte Ideale aufgeben, um als Gruppe zu überleben?

Wenn du von Boom sprichst, so laß mich kurz auf seine Entstehung eingehen. Das auffallend starke Interesse an der Folkmusik lag zum einen am Zeitpunkt ihres Erscheinens in unserem Land und zum anderen an der Art und Weise ihres Auftretens.

Ende der 70er Jahre gab es ein Defizit an geselligen und kommunikativen Unterhaltungsformen und einen Bedarf an altersunspezifischen Veranstaltungen. Märkte und Volksfeste kamen in Mode. Studenten- und Jugendklubs schossen wie Pilze aus dem Boden. Genau in diesem Zeitraum etablierte sich die Folkmusik. Sie funktionierte in kleinen und großen Veranstaltungsformen, bot dem Publikum Identifikationsmöglichkeiten, verbreitete ein exotisches Flair und konnte neben dem Spaß auch kritische Töne anschla-

gen. Das Gros der Gruppen hatte ein ähnliches Erscheinungsbild und spielte ein ähnliches Repertoire. Diese Hauptströmung hatte ein starkes kommunikatives Element. So war es naheliegend, daß sie auf ein starkes Interesse bei Publikum und Veranstalter stieß. Wenn du dieses starke Interesse einen Boom nennst, so will ich das gelten lassen. Wenn aber heute dieser Boom nicht mehr da ist, so ist das doch nicht gleichbedeutend mit Desinteresse an Folkmusik oder mit einem Aus für die Folkszene. Die Überlebensfrage hat nie bestanden, denn Auftrittsmöglichkeiten für Folkgruppen gab und gibt es noch immer. Und unsere alten Ideale haben wir nicht verlassen. Wir haben unserer Musik einen anderen Namen gegeben. Das wiederum ist legitim, denn es ist eine ganz

andere als vor sechs, sieben Jahren.

Worin siehst du die Ursache für das abflauende Interesse an Folkmusik?

Ich glaube nicht, daß man das überhaupt so sagen kann. Der große Folk-Mainstream hat sich stark verästelt, so daß bestimmte Gruppen und Solisten in benachbarte Genres abgewandert sind. Es gibt auch andere Gruppen, die inzwischen ihren Platz gefunden haben, an dem sie nicht mehr so leicht zu erkennen sind. Veranstaltungsformen und Inhalte, die vor zehn Jahren vornehmlich von Folkloristen bedient wurden, werden heute auch von anderen Genres genutzt. Wenn die Szene heute, vor allem von alten Anhängern, totgesagt wird, muß ich sagen, daß sie lebt, daß sie eine Menge neuer, junger Folkmusikinteressenten hat, und daß sie eine ganze Anzahl junger Gruppen aufweisen kann.

Du sagst, daß sich eure Musik in den letzten Jahren verändert hat. Wie sieht diese Veränderung aus?

Es gab sozusagen mehrere Veränderungsetappen. Anfangs haben wir vornehmlich keltische Tänze gespielt und norddeutsche Lieder gesungen. Danach haben wir uns mehr auf die »Folkstanzmusik« konzentriert und deutsche, flämische und skandinavische Musiken gespielt. Die ausländischen Stücke hatten wir zu meist in Melodie, Arrangement und Instrumentierung komplett übernommen. Nach einigen Umbesetzungen in der Gruppe verfügten wir über andere musikalische Mittel, die sich im Laufe der Zeit so äußerten, daß wir das nationale und internationale Material stark bearbeiteten und mit anderen musikalischen Stilen mischten. In der jetzigen Phase schreiben wir 80 Prozent unserer Musik selbst und holen uns unsere stilistischen Anregungen aus ganz Europa, wobei wir keine Himmelsrichtung auslassen.

Was ist der Unterschied zwischen Folkmusik und neuer Volksmusik?

Es klingt ein bißchen wie Wortklauberei. Doch glauben wir, daß die Veränderung in Denk- und Arbeitsweise auch verbal zum Ausdruck kommen sollte. In der Folkmusik liegt die Perfektion darin, dem Klangideal der jeweiligen nationalen Vorgabe möglichst nahe zu kommen. In unserer Musik dagegen mischen wir ganz konsequent verschiedene nationale Stile und Besonderheiten und achten darauf, daß der Standort dieser Mischung nicht wie bei einer beliebigen bulgarischen Gruppe klingt. Der interessierte Zuhörer soll erkennen, daß da Mitteleuropäer am Werke sind. Nicht etwa, weil wir es schlechter, sondern weil wir es anders spielen. Bei uns wird Altbekanntes mit Neuem gemischt. Da wir uns auf dem Boden der traditionellen stilistischen Vorgaben bewegen und im Zentrum unsere deutsche Identität steht, halten wir es für angebracht, unsere Musik Neue Volksmusik zu nennen.

Ist solch konsequentes Mischen nicht gefährlich und führt im Endeffekt zu einem bezuglosen Einheitsbrei? Wollt ihr eure »Mischungsanregungen« auch von außereuropäischer Musik holen? Des öfteren ist eure Gruppe im Zusammenhang mit »Weltmusik« genannt worden. Wie ist das zu verstehen?

Sicher ist so eine Mischung keine ungefährliche Sache. Es gelingt auch nicht immer alles. Manches stellt sich nach einigen Versuchen als unmachbar heraus. Ob uns eine Mischung gelungen ist, entscheidet dann das Publikum. einen Einheitsbrei brauchen wir nicht zu fürchten. Dafür ist der Materialfundus zu groß. Zur Beantwortung deiner anderen Fragen möchte ich einfach aus Thomas Melzers BZ-Artikel vom 8. 8. 89 zitieren. In seiner Kritik zum Lieder-sommerkonzert von JAMS schrieb er: »In den Kontext zur ‚Weltmusik‘ gebracht, beseitigt es

(das JAMS-Konzert) aber ein verbreitetes Mißverständnis, das wohl vor allem auf die in Asien und Afrika anzusiedelnde Frischzellenkur der Popmusik zurückzuführen ist: Weltmusik bedeutet keinesfalls Flucht aus dem abendländischen Kulturkreis, der in Vergangenheit und Gegenwart noch immer einen großen Fundus künstlerischer Anregungen besitzt.«

DAS GESPRÄCH
FÜHRTE
JAQUELINE
VON AMSBACH
FOTO: SPLANEMANN





Ein Gespräch zur DDR-Folk-Szene ■ Der Folk und sein Umfeld haben sich im Verlauf dieses Jahrzehntes grundlegend verändert. Wodurch und auf welche Art war Thema eines Gesprächs mit **Uli Doberenz**, freiberuflicher Programmgestalter und Bassist in der Folkband mit Liedcharakter »Ko&Co« und **Manfred Wagenbreth**, langjähriger Mitarbeiter

musik suchten, sich auf diesem musikalischen Feld probierten. Es entstand Mitte der 70er Jahre in unserem Lande so etwas wie eine Szene, in der das deutsche Volkslied noch keine so große Rolle spielte.

Gab es vor '76 schon Folk-Bands?

M. W.: Natürlich gab es davor schon Leute, die sich mit Folklore beschäftigt haben. Die Singeklubs zum Beispiel oder Jack Mitchell aus Berlin, ein Schotte, der seit vielen Jahren in der DDR lebt. Der hat überhaupt dazu beigetragen, daß wir mit unserem Liedgut unverkrampfter umzugehen lernten. Das lag auch an seiner Erfahrung mit der irischen und schottischen Folklore. Wichtigster Mann aber für die Szene, auch für die in der BRD, war der DDR-Musikwissenschaftler Wolfgang Steinitz, der

kussionen gegeben, die die Entwicklung der Folklore in unserem Lande nicht gerade befördert haben. Natürlich hatte Mathias Wedel recht, als er sagte, daß die Folklore die Welt nicht widerspiegelt, wie sie ist, sondern aus der Froschperspektive. Da wurden die Debatten theoretisch: Ist diese »Sicht von unten« richtig, kann es das bei uns überhaupt geben, gibt es eine Notwendigkeit dafür...

Aber es ging noch um einen anderen Aspekt. Nämlich um die Frage, ob man ein Lied, das zweihundert oder dreihundert Jahre alt ist, einfach, so wie es ist, hernehmen kann, um es auf die heutige Situation anzuwenden; nur, weil sich der Doppelsinn gerade ergibt...

In den 80er Jahren hat dann der Erfolg der Szene nachgelassen. War das Repertoire erschöpft?

Rarität und Experiment?

beim Sender Leipzig und »Mann an der Front« von »Folkländers Bierfiedler«. Beide sind von Anfang an mit der Folk-Szene verwachsen – namhafte Vertreter. Dennoch möchten sie an dieser Stelle betonen, daß sie zwar gern über diese Szene reden, damit aber nicht stellvertretend für sie sprechen.

Das Thema verlangt es, zunächst einmal die Anfangszeiten zu streifen. Wie hats angefangen?

M. W. Nun nicht gerade im Sinne einer Maschinenstürmeri. Für mich war es die Exotik des akustischen Klangs, der Reiz, ihn wiederzuentdecken. Ein bißchen »anrühlich« war es zu der Zeit schon, als Elektronik in der Musik im Vormarsch war.

U. D. Wir hatten ja alle vorher Musik in irgendeiner Weise gemacht. Durch das iro-schottische Revival zu Beginn der 70er Jahre kamen wichtige musikalische Angebote, die dazu führten, daß Leute, die nach Alternativen zwischen Singeklub, volkstümlichen Weisen und »elektrischer« Gebrauchs-

jene Volkslieder gesammelt hatte, die durch die Maschen der bürgerlichen Volksliedforschung gefallen waren. Oder sie waren mit der Zeit so geglättet, daß sie in den Gesangsvereinen kaum noch als besonders aufmüßig erschienen. Diese »demokratischen Volkslieder«, wie sie Steinitz selber nannte, wurden Grundlage für unsere Szene, als sie begann, sich mit deutscher Volksmusik zu befassen.

Dieses demokratische Liedgut hat für die Folklore-Szene eine große Rolle gespielt und ist der Grund für ihre große Beliebtheit gewesen.

Hatte die Hinwendung zu diesen Liedern politischen Charakter?

M. W.: Durchaus. Bernd Eichler und Jack Mitchell zum Beispiel haben schon zu Beginn der 70er Jahre die große politische Wertigkeit des deutschen Volksliedes im Auge gehabt. Das Volkslied gehört dem Volk, also uns. Wem denn sonst. Dann aber auch eins, das vom Volk erzählt.

Aber das wirst du gar nicht wissen. Es hat Ende der 70er Jahre zu den Folklore-Werkstätten haarige Dis-

M. W.: Es gibt eben nur eine begrenzte Anzahl von Stücken, die machbar sind. Irgendwann kam es zu dem Trend, die 17. Fassung von einem völlig unbekanntem Lied zu spielen. Die Folklore wurde teilweise zum Raritätenkabinett. Das konnte nicht der Sinn vom Folk sein. Das war auch einer von vielen Gründen dafür, daß die Folk-Mode abflaute.

U. D.: Man muß aber auch hervorheben, daß damit nur die Mode nachließ. Die Szene gibt es nach wie vor. Ich würde sogar sagen, noch intensiver als Ende der 70er Jahre.

M. W.: Natürlich. Nur gingen viele der beliebten Rauf- und Sauffieder oder auch die frauenfeindlichen Lieder nicht mehr so locker von den Lippen. Dazu kam noch, daß nicht für jede aktuelle politische oder gesellschaftliche Situation das passende Lied zu finden war.

Es kam also zu den selbstgeschriebenen »Volksliedern«?

M. W.: Wir wollten doch kein Museum sein, sondern etwas zur Zeit zu sagen haben. So sagte es kürzlich auch die Oyster-Band aus

England. Wir wollten unsere eigenen Gedanken einbringen, und die mußten doch erst einmal formuliert werden.

U. D.: Der Umgang mit dem Volkslied war dafür eine gewisse Schule. Da hat man sich mit Texten auseinandergesetzt, mal eine Zeile geändert, dann eine Strophe dazugeschrieben...

M. W.: Natürlich gibt es auch Puristen, die weiterhin das Volksliedgut auf Brauchbarkeit hin untersuchen. Auch das ist ein gangbarer Weg.

U. D.: Man muß eben doch unterscheiden zwischen denen, die zu Konzerten spielen und denen, die auf Volksfesten zum Volkstanz spielen. Dort hat ja die Folklore eine ganz andere Funktion, und dort funktioniert das traditionelle Repertoire noch. Solche Volksfeste gibt es mittlerweile en masse. Das war nicht immer so. Da blieb Folklore im Veranstaltungsleben auf Dirndl-Programme im KGD-Charakter beschränkt. Das Volksfest ist der eigentliche Ort für Folk. Da können die Leute unmittelbar mitmachen, sind nicht in Sitzreihen gezwängt und müssen zuhören. Das ist etwas ganz anderes.

M. W.: Aber da gibt es ja für Musiker auch noch materielle Zwänge. Zum Volkstanz kannst du maximal am Wochenende spielen. In der Woche läuft da nichts. Wenn du davon leben willst, muß du einfach auf die Konzertbühne.

Aber zurück zum eigenen Lied.

U. D. Ja. Das ist derselbe Gedanke gewesen, der am Ende der 70er Jahre die Folk-Szene entstehen ließ. Man ist mit dem Bestehenden nicht mehr zufrieden und fängt was Neues an. Hier war es die konkrete Mitteilung. Dafür reichten die Texte der dreihundert oder vierhundert Jahre alten Lieder nicht mehr aus.

M. W.: Da kommt noch hinzu, daß es den Musikern mit der Zeit nicht mehr reichte, in eine quasi unterhaltende »satirische« Fröhlichkeit zu rutschen. Das Publikum schmunzelt und sagt: »Da haben die sich wieder was getraut«. –

Die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Lande ist ja dahin gegangen, daß man ganz schön frech sein kann. Das ist aber nicht alles, was du willst. Du willst doch etwas bewegen, und wenn es nur Gedanken sind. Dir nützen auf die Dauer auch die Lacher im Publikum nichts.

Worin liegt die Perspektive für Folk?

M. W.: Für mich ist im Moment ganz wichtig, daß der demokratische Charakter dieser Musik entwickelt wird. So, wie man es bei der »Roots-Music« beobachten kann. Diese Musiker suchen Wurzeln, aber nicht nur im eigenen Land. Die fassen Folklore weiter auf. Und das hört man dann auch – die Reggae- und Punkeinflüsse. Das ist eine Musik, die den städtisch-urbanen Nerv inmitten der vielen Kulturen genau trifft. Es gibt sicher Leute, die anders darüber denken. – Ich bin der Meinung, daß Folk, wo er auch anzu-treffen ist, (ich weiß, das klingt auf-gesetzt) eine völkerverbindende Kraft entwickelt, indem sie verschiedene Kulturen zusammenführt. Diese Musik hat durchaus auch eine politische Dimension. Das klingt sehr nach »World-Music«, aber das soll es auch.

Es gibt also für Folk keine Grenzen?

U. D.: Eigentlich sollte er weder Grenzen noch Berührungängste kennen. Jede andere Stilrichtung kann man ja auch als eine Bereicherung für unsere Musik sehen. Das ist gerade der demokratische Charakter, von dem Manne spricht. Außerdem kann nur in dieser toleranten Atmosphäre musikalische Entwicklung stattfinden. Das sieht man doch an der Szene in England. Die ist viel kreativer als unsere. Wieviele Folk-Leute spielen da bei Aufnahmen großer Roker mit. Da gibt sich keiner dabei auf – da gibt einer dem andern etwas hinzu.

Ihr seid bemüht, grenzüberschreitend zu arbeiten. Wie scharf aber sind bei euch die Grenzen zu den harmlosen und geglätteten Varianten der Folklore gezogen? Ich meine einerseits den schlagermahnen Folk

und andererseits die volkstümlichen Weisen.

M. W.: Das erste ist nicht so schlimm, denn was da auftaucht, unterliegt den Gesetzen der populären Musik, und dort reguliert sich ohnehin vieles von selbst. Anders ist es mit den volkstümlichen Weisen. Selbst auf die Gefahr hin, daß ich mir jetzt ein paar Feinde mache, muß ich sagen, daß mich der Erfolg dieser Musik nachdenklich stimmt. Besonders der Gemeinsinn, der letztlich in der Uniformierung endet. Die Empfindungen verkommen zum Etikett, und das zahlreiche Publikum wird um echte Gefühle betrogen. So verstehe ich Folklore nicht. – Doch das wird an der Beliebtheit dieser Musik nichts ändern.

Wie steht es mit euren eigenen Plänen als Musiker?

U. D.: Ich bin ja nur Mitspieler. Mit KO&Co läuft es im Moment ganz gut. Aber vielleicht spiele ich in einem Jahr auch mit anderen Leuten zusammen. Abhängig würde ich es dabei davon machen, wo mir das Experiment am interessantesten erscheint. Denn dort hat die Musik Bestand.

M. W.: Folkländers Bierfiedler werden wohl weiterhin ihrem Konzept treu bleiben. Dabei wollen wir nach alten und neuen Stücken suchen. Und umsehen werden wir uns in den verschiedensten Kulturen. Wichtig dabei ist, daß diese Stücke dem Selbstverständnis der Band entsprechen. – Dann würde ich gerne auch mal ein Programm mit eigenen Liedern machen. Aber das müßte unter anderem Namen laufen.

Die Fragen stellte und die Antworten verknappte

H A R A L D P F E I F E R
F O T O : W A L D E K

18 Lieder und Tänze bringt dieser Amiga-Sampler ■ Kompositionen und Texte stammen mit je einer Ausnahme aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert. Aufgenommen wurden sie von den Folkloregruppen HORCH (Halle), KANTHOLZ (Neuhaus am Rennweg), TONKRUG (Leipzig) und HOFGESINDT (Weimar) zwischen 1981 und 1988 in den Tonstudios des Rundfunks. Die Produktionsdaten sind zwar auf dem Cover wie üblich nicht vermerkt, dafür aber immerhin der

legung seinerzeit an die Liedauswahl herangegangen wurde. Was hingegen die Interpretation angeht, so halte ich die der Folkloregruppen (mit einer Ausnahme) für angemessener als die der Hallenser Madrigalisten auf der LP von 1975.

Am stärksten sind für meinen Geschmack auf der A-Seite die beiden von KANTHOLZ und HOFGESINDT gemeinsam eingespielten Aufnahmen (bei einer ist das auch auf dem Cover ausgewiesen), nämlich »Das püntisch Liedlein«,

ben, so wirkt der Choral »Wach auf, du deutsches Land« beinahe einschläfernd. Vollends daneben geht dann Luthers berühmtes Lied »Ein feste Burg ist unser Gott«, das Engels die »Marseillaise« des 16. Jahrhunderts nannte. Bläß, schwächlich, schülerhaft klingt's bei TONKRUG. Schade. Auch die »Zwei Tänze« in der Interpretation der Gruppe zu Beginn der B-Seite halten einem Vergleich mit Aufnahmen von HOFGESINDT und HORCH nicht stand. HORCH besticht vor allem durch den schlichten, beseelten Vortrag solcher wunderschönen Liebeslieder wie »Elslein, liebes Elslein« und »Mir ist ein fein's braun's Maidelein«. Allerdings dominieren für mich Liebeslied und Liebesfreud etwas zu stark auf dieser LP. Eine Bekannte meinte beim flüchtigen Hinhören: Klingt ja wie Weihnachten! – Womit nichts gegen die demnächst erscheinende Weihnachtslieder-Platte mit HORCH gesagt sein soll.

Margit Nagorsnik beschließt ihren Cover-Text mit dem Satz: »Alles in allem: Diese LP ist eine echte Bereicherung für die Folklorefreunde!« – Mit den erwähnten Einschränkungen schließe ich mich diesem Gesamturteil an. Zum Schluß kann ich mir nicht verkneifen, nochmals an die Berufsehre von Amiga-Redakteur Karl-Heinz Ocasek zu appellieren: Bitte etwas mehr Sorgfalt bei den Angaben zu Titeln und Interpreten! Von den Produktionsdaten sprach ich schon. Die Quellen sind wie schon bei der LP »Was woll'n wir auf den Abend tun« meist äußerst vage (»... aus dem 16. Jahrhundert«). Namen sind offensichtlich Glückssache (»Eisentraut« statt »Eisentraut«). Daß Petrus Phalesius identisch ist mit Pierre Phalese, sollten Produzentin und/oder Redakteur eigentlich wissen. Der größte Mangel aber besteht meines Erachtens darin, daß wiederum keinerlei Angaben zur Besetzung gemacht werden.

Es geht ein dunkle Wolk herein

Name der Produzentin Margit Nagorsnik, die auch den Covertext schrieb. Dort lesen wir:

»In liebevoller Reverenz gegenüber Thomas Müntzer, dessen 500. Geburtstag wir in diesem Jahr gedenken, suchten Folkloregruppen unseres Landes nach Liedern und Tänzen des 16. Jahrhunderts...« – Nimmt man das für bare Münze, dann ergibt sich die Frage: Warum hat man dann so Naheliegendes und in einschlägigen Sammlungen leicht Aufzufindendes völlig übersehen wie die antifeudalen Balladen, die gerade im 16. Jahrhundert eine Blütezeit erlebten? Oder Luthers kämpferische Volkslied-Umdichtung »So treiben wir den Babst hinaus«, ganz zu schweigen von den elf auf uns überkommenen Kirchenliedern Müntzers mit ihrem gegen die Fürsten gerichteten Glaubensverständnis? Wo sind die Spottlieder gegen heuchlerische Mönche und Pfaffen, wie sie uns aus dieser Zeit überliefert sind, wo die seit dem 17. Jahrhundert weitverbreiteten Bauernklagen? – Ein Vergleich mit der 1975 erschienenen Eterna-LP »Sie seid ins Feld gezogen. Musik aus der Zeit des Großen Deutschen Bauernkrieges« zeigt, mit wieviel mehr Über-

ein Lied von 1525 über die aufständischen Bauern in Schwaben und Franken (Textbearbeitung und Neuvertonung Horst Traut) und »Nun bitten wir den Heiligen Geist«, eine sogenannte »Leise« aus dem 13. Jahrhundert, zu der Luther 1524 drei zusätzliche Strophen schrieb, und die 1525 in Frankenhausen von den Bauern vor der entscheidenden Schlacht gesungen worden sein soll. Bei diesen beiden Aufnahmen ist das vokale und instrumentale Können der zwei Gruppen optimal vereint. Im ausdrucksstarken Solo- und Chorgesang (KANTHOLZ) kommt die kraftvolle Sprache der Zeit Luthers und Müntzers voll zum Tragen. Wirkungsvoll korrespondiert damit im Instrumentalen das Drehleier- und Schalmei-Spiel der Gebrüder Hopf (HOFGESINDT). Ich kenne zumindest hierzulande nur wenige andere Beispiele solch einer adäquaten Umsetzung des Anliegens der Lieder aus dem Bauernkrieg. Ganz anders die Aufnahmen mit TONKRUG. Sie gehören m. E. zum Schwächsten auf dieser Platte. Mag beim Landsknechtslied »Unser liebe Frau vom kalten Bronnen« der ohnmächtig klagende Grundton noch eine gewisse Berechtigung ha-

Erzgebirgler Gerhard Neef: NUN —

nach dem Erfolg des 1. Festivals »Herbert Roth« – werden die Freunde erzgebirgischer Folklore nicht zögern, ihr Festival »Anton Günther« vorzubereiten. Eigentlich bedurfte im Volke die – wie auch immer benannte – Musik des Volkes keiner Aufwertung durch ein Festival, gehörte sie doch seit jeher (ungeachtet der Zurückhaltung der Musikwissenschaft und Kulturpolitik) zum kulturellen Lebensinhalt der Menschen – und nicht nur in den thüringischen Wäldern.

Ob Roth ein Festival der volkstümlichen Musik gutgeheißen hätte, ob er sich überhaupt mit dem Begriff »volkstümlich« identifiziert hätte, weiß ich nicht! Wie dem auch sei – populäre Musik (Popmusik) war es auf jeden Fall, die er uns hinterlassen hat. Was die Medien zu Lebzeiten Roths nur halbherzig widerspiegeln, hat nun eine gebührende gesellschaftliche Wertung erfahren; Popularität ist eben nicht zu verordnen, geschweige denn zu verhindern!

Wenn Roth mit Waltraud Schulz und den Musikanten Zinner, Meusel, Möller oder Fleischhauer auftrat, wurden Tausende begeistert. Was danach kam, reichte nie an das typisch Rothsche heran – das Duett Roth/Schulz ist unwiederbringlich Legende. Hätte das Festival nicht Raum zur Ehrung jener sein können?

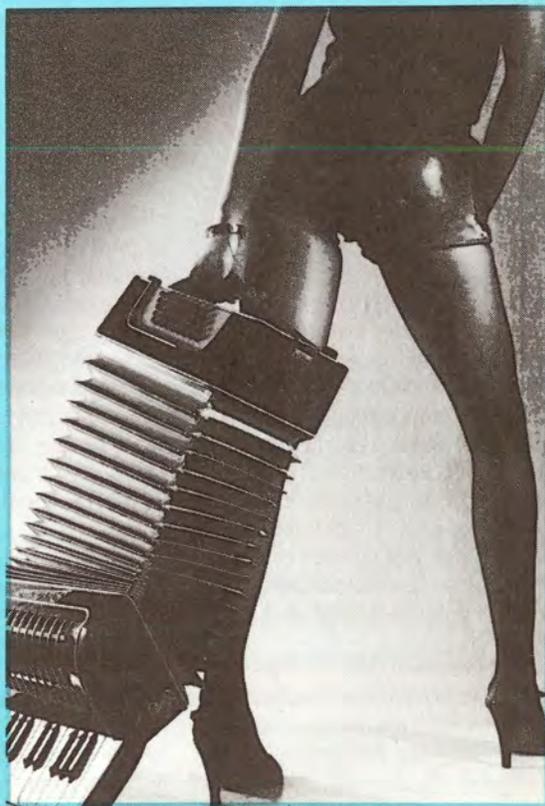
Herbert Roth hätte seine wahre Freude gehabt, könnte er miterleben, wer sich ins Rampenlicht dieser Musik drängt und daß selbst jene dazugehören, welche noch eben mit der Bemerkung »Volkstümlelei« abgewinkt hatten.

Nun aber – nicht zuletzt wegen des Volksmusik-Booms in deutschsprachigen westlichen Breiten – sind sie alle aufgebrochen, ob sie vom Schlager oder der sogenannten ernstesten Musik kommen, um sich in die Herzen des harmoniebedürftigen Völkchens oberkrainerisch-thüringisch-steiermärkisch-böhmischen Jodelseligkeit zu singen.

Was die Kombination mit Country dem Festival an Reiz und Profil vor allem für junge Leute zugewonnen hat, das wurde mit der Abwesenheit der hierzulande populärsten Folk-Gruppen versäumt. Da bin

ich froh, daß solche Folklorepflege durch junge Leute zu ungezählten Volks- und Heimatfesten stattfindet, daß anderswo also massenhaft die verschiedenartigsten Spielarten folkloristischen Musizierens zu hören sind und dabei die Inhalte der Lebensart der Altfordern näherkommt als dem Alpenglügen. So gesehen, wär' es ratsam, daß Anton Günther nicht auch noch ein Festival gewidmet wird.

FOTO: GUSTAVUS
REGIE: RAUTENBERG



Da hockt man in seinem bequemen Bürosessel und denkt intensiv über DAS THEMA nach. Plötzlich klingelt das Telefon. Kollege F., vertieft in schwierigste Redigierarbeiten, linst zu mir rüber. Aha. Ich soll also abheben. Ich tu's. Zunächst passiert gar nichts, kein Knattern, Rauschen, Knacken. Dann eine klare weibliche Stimme.

– Yes, of course. Mein Dad hat mir erzählt erst vor ein paar Jahre, that I habe Blut of Thuringia in meine Adern and so I wanna take part, möchte mitmacken in de Festival of Herbie Roth.

– (Prima, denke ich, dir werd ich's zeigen). Sorry, David, the Festival is over, ist vorbei.

– Really?

– Ja, ex... entschuldige. Äh, hast du die Absicht, die neue Platte, wie soll sie denn heißen (Zeit gewinnen!)?

– Oh, it's a very good Idee von meine baby: I'm wandering so gladly. It's great man, isn't it?

– (Der Typ kotzt mich an, ich weiß nicht, wer mich da filmen will. Ich unternehme einen letzten Enttar-

I'm Wandering So

Hallo, this is long distance exchange Los Angeles. There's a call to you. Just a moment. Ich denke, das wird mein schreibfauler Kumpel Frank sein. Doch die Überraschung ist viel größer! F. spürt meine Verunsicherung und lehnt sich neugierig zurück. Er wird Zeuge eines unglaublichen Gesprächs.

– Hallo. Is there the Journal for Underhaltungskunst in Eastgermany?

– Yes. Journal für Unterhaltungskunst in der Deutschen Demokratischen Republik, GDR, DDR.

– Oh yes. Sorry, in DiDiAr. Ick heiße David Lee Roth und will stellen eine Question, ah, Frage.

– ... Ja, bitte, please, was gibt's, what's the matter (ich grüble nach, was ich von dem Kumpel weiß. Nicht gerade meine Musik. Van Halen. Seit ein paar Jahren solistisch in den Charts. Großmaul. Hat den armen Gigolo verhunzt und Frank Sinatra verscheißert).

– Could you help me? Oh excuse me. I'll try it in german. Mein Daddy hat mir gelernt ein paar words. He's got some Onkels and Tanten in the South of your country.

– (Ich kapiere endlich. Irgendein Witzbold will mir die Taschen vollhauen. Okay. Ich mache mit) Ah ja, I see. You are related to, du bist verwandt mit dem berühmten Thüringer Sänger.

– Yes!

– Oh, shit. My manager hat mir gesagt, this festival is a good chance, mein neues Konzert vorzustellen, you know. I've prepared, sorry, ick habe gerade fertig meine neue LP. After the split from Van Halen, nach Trennung von Eddie und andere guys, ich bin gegangen zurück to the roots, zu den wie sagt man in german...

– Wurzeln...

– ...yeah, thanks, zu die Würzeln von Rock.

– Do you mean the »Gigolo« and Sinatras »That's Life«?

– Yeah, man! That's it! Well, and now, wenn mein Dad mir sagte, ick habe Würzels in Thuringia, mein Manager hat mir gegeben all the stuff of Herbie Roth, fantastic, marvellous (Der Scherzkeks fängt an zu singen. Nicht mal schlecht!). Ick wandre ja so gärne, an rennskeig durck das Land...

– Rennsteig, Rennnschteihhg!

– Oh yes, thanks. Do you know, kennst du The Rennnschteihhg?

– Nee!

– Oh, man. Mußt du sehen. Ick habe gesehen in MTV. It's great man. I'm a fan of hohe Berge, you know (Ich erinnere mich an einen Artikel aus dem ME/Sounds, wo geschrieben stand: An einem Tag kann er böse versumpfen, am nächsten steile Bergwände durchklettern. Hmm.)

– Hey, are you still there?

nungsversuch. Diamond Dave (so nennt er sich!), hast du denn auch ein echtes Thüringer Akkordeon für die Aufnahmen benutzt?

– Oh, you know my nickname, meine Spritzname in de DiDiAr!

Well man, that's the point. Ick habe three or four tracks, Spuren, frei für die recordings of the real Akkordeon. Sag mir die Name of your digital studio, the best of all, and ick send the tape in de DiDiAr and you can be mein coproducer. That means 50000 Dollar... hey man, it's the greatest Ätsch-Roth-LP ever...

Der Hörer fällt krachend auf die Gabel. Mir reicht's. Taktvoll, wie ich's ihm gar nicht zugetraut hätte, hat F. das Zimmer verlassen. Und wieder klingelt das Telefon.

– (Eine brüchige Stimme) Hallo, hier ist Herbert.

– (Nein, das geht zu weit, Pietät muß sein!) Du Idiot, kannst du die blöden Scherze nicht endlich sein lassen!

– Wieso beschimpfst du mich. Wir haben uns doch ewig nicht gesprochen. Hier ist Herbert Dreilich!

Für diesen Beitrag (Glosse) entschuldigt sich Jürgen Baltzki vor-sichtshalber bei allen Herbert- und David-Lee-Roth-Fans sowie bei denen von Herbert Dreilich.

REPRO: DÖRING;
CARTOON: BECK

Gladly



Ich hatte mich zum Urlaub in diesem Jahr in einen Waldwinkel im Thüringischen zurückgezogen und nichts lag näher, als sich bei dieser Gelegenheit die Weisen mit diesem grünen Herzen anzuhören. Ich hatte sogar einen Tip bekommen. Alle zwei Wochen sendet der **Regionalsender Weimar** die **Volkstümliche Hitparade**. Wie es sich für eine richtige Hitparade gehört, läuft auch diese im Tempo unseres modernen Zeitalters ab. In knapp einer halben Stunde ist alles vergessen und

heißt es im Schunkeltakt... Mein rechter Arm wird ganz schwer. Vermutlich wird das am vollen Bierglas liegen. Und dazu die untergehende, noch warme Sonne. Ich fühle mich schon wohler, von allem Ärger und Trödel gelöst. Die Fröhlichkeit mischt sich mit bierseligem Gesang. – Aber ich bin schon wieder bei der Grill-Party. Die Hitparade ist eine Samstag-Vormittag-Sendung. Das ist ein Fehler. Man hat noch die vielfältigen Hausarbeiten vor sich und sitzt gerade beim Frühstück. Platz

noch ein Rostbrät, bevor sie kalt werden. Die Entspannung geht weiter: Platz Nummer vier »Grünes Herz der Heimat«... Ich atme ruhig und gleichmäßig – es atmet mich. Die Luft ist rein, durchsetzt mit Grillduft, Tabak- und Biergeruch. Ich atme tief und befreit durch. Nichts stört mich mehr. Oder doch? Dritter Platz: »Es waren zwei Königskinder«. Was soll man dazu sagen. Es wird schon so gewesen sein. Jetzt käme beim autogenen Training die Herzübung dran. Zweiter Sieger ist

... in ein Heiligtum geraten

vorbei. Viel gibt's da an Medienunterhaltung nicht zu beobachten, außer eben die volkstümlichen Weisen selbst. Zwischendurch werden Titel, Autoren, Interpreten und Prozentzahlen angesagt, dann läuft der nächste Hit vom Band. Die Atmosphäre, die sich dabei breit macht, ist am ehesten mit Feierabend- oder Urlaubsstimmung umschreibbar. Und in einer solchen war ich ja. Etwas Lektüre, vor allem Wandern, die frische Waldluft einatmen, entspannen... Am Wochenende vermischte sich die Luft mit dem Duft von gegrilltem Fleisch, selbstverständlich war Bier dabei und einen Korn bekam ich auch angeboten. Thüringer sind gastfreundlich, gesellig, alle Fachleute am Grill und sie singen gerne. Genießen und Abschalten ist angesagt, denn am nächsten Morgen schon steckt man erneut in den Zwickmühlen und Widersprüchen der beruflichen Praxis. Das spielt aber am Abend zuvor noch keine Rolle. Vielleicht spricht man auch über die täglichen Probleme, sowas kommt ja immer mal durch, nur halt aus der Sicht des Außenstehenden. Dagegen ist wahrlich nichts Schlechtes zu sagen: Ich bin ganz ruhig, locker und entspannt. Auf Platz acht war das »Oberhofer Bockbierfest« notiert. »Da wird ein gutes Bier gebraut«,

sieben ist der Titel »Sing mit mir«... Mein linker Arm beginnt auch schwer zu werden. Das wäre angesichts der noch ausstehenden Arbeiten in hohem Grade hinderlich. Also sollte man sich lieber recken und tief durchatmen und der Entspannung ein schroffes Ende bereiten. Besonders wichtig ist das bei der Wiederholung am Montag morgen, wo man ohnehin allgemein über Anlaufschwierigkeiten klagt. Und es geht weiter: »Fahrende Leute, das sind wir. / Gute Laune bringen wir«. Das kann man montags gebrauchen. Aber da sitzt man gerade in der zwickenden Mühle und ist berufernmaßen damit beschäftigt, einen Ausweg zu finden. Man kann einfach nicht hinhören. Platz sechs: »Mein Schatz, der muß jodeln können«. Ich wünschte mir den Freitag- oder Samstagabend herbei. Vieles wäre leichter... Meine Beine werden immer schwerer. Nun wird es mit dem Schatz wohl auch nichts mehr. Außerdem kann ich nicht jodeln. Wäre diese Hitparade nur eine Abend-sendung; sie würde richtig zur Grill-Party passen. »Spiel mir die Musik, dann vergeß ich die Welt«. Auf Platz Nummer fünf... Meine Arme und Beine werden angenehm warm. Noch ein Bier und einen Korn, und auch in meinem Magen wird es wärmer. Vielleicht

»Camping im Thüringer Wald« – ich denke dabei an den Campingplatz in Quittelsdorf, proppenvoll und 20 Meter von der Hauptverkehrsstraße entfernt... Dein Herz schlägt ruhig und gleichmäßig, versuche ich mir einzureden. Doch es hilft nichts. Ist es der Campingplatz? Mein Herz macht nicht mit. Ich entferne mich unauffällig vom trauten Party-Kreis und atmete tief durch. Der Entspannungsversuch ist mißlungen. Um von Neuem zu beginnen, fehlt mir jetzt die Konzentration. Schon kaum noch anwesend höre ich den Spitzenreiter der Hitparade: Herbert Roth. Er singt von den »Sonneberger Puppen«. Daß nun meine Stirn angenehm kühl wird, liegt nicht mehr an der Autosuggestion, es ist der Abendwind, der kühl gegen meine störrische Stirn bläst. Zu viel geht dahinter vor; wenig davon wird in diesen Liedern aufgegriffen. Mensch, du kannst doch nicht immer nur Probleme haben wollen. Und auch dagegen gibt's nichts einzuwenden. Zum Zwecke der Entspannung ist sie wirklich geeignet, wenn man sich nicht derart dagegen auflehnt wie ich. Es ist eine besondere Art der Musiktherapie. Ich habe längst gemerkt, daß ich in ein Heiligtum geraten bin. Aber muß mir diese Musik darum gefallen?

H A R A L D P F E I F E R

Wenn ich Sie so höre
denke ich, irgendwie
sind wir uns beide
sehr ähnlich...



BECK

**LP
REZENSION**

**Neudeutsch für DDR-Bürger.
Aus Programmen des
Kabarets »academixer«
LITERA 1989.
Kritik muß man üben.
Wolfgang Schaller,
Rainer Schaller,
Wolfgang Stumph.
LITERA 1989.**

Kabarett-Schallplatten sind beliebt, und das verdanken sie dem bekannten Raster der gesellschaftlichen Kommunikation in der DDR. Natürlich sind sie eine Freude und etwas BLEIBENDES für die Interpreten selbst, und für ihre wohlmeinenden Kollegen und die Fachleute sind sie wichtige Elemente der Dokumentation von Kabarett-Geschichte. Für den Verbraucher aber sind sie Surrogate – Surrogate für das Theatererlebnis Kabarett, das in einigen Landstrichen so gut wie gar nicht, in anderen nur unter Aufbietung von Karten-Beschaffungsaktivitäten oder landesüblicher Geduld zu erlangen ist. Surrogat auch wie das Kabarett selbst, das sich ja noch immer Funktionen anmaßt oder zu Funktionen verurteilt ist, die »eigentlich« eine frei, souverän (d. h. heiter) allen gesellschaftlichen Problemen sich zuwendende selbstkritische Öffentlichkeit ausfüllen müßte. Die freudige Aufnahme von Kabarett-Platten durch das Publikum ist folglich von deren künstlerischer Qualität ziemlich unabhängig, denn nicht eigentlich sie werden erheischt, sondern jenes, für das sie stehen. Das Surrogat bildet die Illusion von Kabarett. Doch wer es genossen hat, ist noch nicht dabei gewesen. Die Platte reflektiert einen schwachen Widerschein der politischen Brisanz, der ästhetischen Provokation und der spielerisch vermittelten Evidenzen eines Kabarett-

Abends. Offensichtlich gilt das Paradoxon: Je zahlreicher das Produkt verbreitet wird, desto weniger darf es in der politischen Öffentlichkeit auffallen. Die Plattenfirma orientiert sich in ihrem Satireverhalten eher an den Massenmedien als am Kabarett. Aber natürlich liegen zwischen LITERA, wo das satirische Wort immerhin ein editorischer Gegenstand ist, und dem DDR-Fernsehen Welten.

Kabarett auf Platte ist zusätzlich verharmlostes Kabarett. Selbst wenn uns die leidenschaftlicheren Passagen eines Programms bei der Kürzung auf Platten-Format erhalten blieben – die Zeit, die über sie hinweggegangen ist, würde ihres zur Verharmlosung tun.

Das Bemühen, dem Publikum frische Ware zu liefern, ist allerdings allenthalben sichtbar, oder besser: das Bemühen, dem Publikum die Ware frisch anzubieten. So schreibt academixer-Dramaturg Hans-Walter Molle auf der Plattenhülle: »Alle Szenen und Lieder dieser Platte stammen mit einer Ausnahme aus zwei Programmen, die bis zum Sommer dieses Jahres auf dem Spielplan standen.« Der »Sommer dieses Jahres« war der Sommer vorigen Jahres, und so sind seit der Premiere des einen Programms immerhin fünf Jahre vergangen. Das andere war ohnehin eine Reprise und enthielt Szenen »aus acht älteren Programmen«. Sie sind vor allem interessant als damals vielleicht »gewagte« satirische Vorstöße am Beginn der achtziger Jahre.

Dem Redakteur des Zusammenschnitts (wie er heißt, teilt die Plattenhülle nicht mit) ist ein sicheres Gespür für academixer-Prototypen zu bescheinigen. Vor allem »Schulkrimi«, »Preisgabe«, das »Bürgerlied« und »Babylon« wurden gewissermaßen stilbildend für das Ensemble. Sie stehen u. a. für den academixer-eigenen Humor, der in der Mentalität der Sachsen lebt und hervorragend auf der Scala zwischen Fichilanz und Phlegma von Jürgen Hart, Gunter Böhnke und Bernd-Lutz Lange re-

präsentiert ist, während die anderen Damen und Herren diesen sächsischen Seelen als Unikate verschiedener DDR-Mentalitäten entgegentreten. Es ist verblüffend, wie über die Jahre und Programme sich diese Typen erhalten und profiliert haben. Mit dieser 89er Platte hat der Liebhaber einige Urelemente mitteldeutscher Satire archiviert. Die wunderbare Pädagogik-Klamotte »Schulkrimi« kann als Mutterzene vieler ähnlich gestrickter dramatischer Gebilde angesehen werden. Sie ist streng gebaut und auf einen genau berechneten satirischen Effekt zugeschnitten, einen Entlarvungseffekt, der ganz und gar vom Zuschauer beizusteuern ist. Die Szenen nach dem Modell »Schulkrimi« (wir finden sie auch im neuesten Programm aus der Kupfergasse) sind reich an komischen Situationen (wie Lange als aufsichtsführender Lehrer kauend aus der Mädchentoilette kommt, hat kein Leipziger vergessen) und verschrobene Typen (d. h. in ihrer eingeeengten Interessenlage und ihrer Äußerungsweise sehr auffälligen Typen). Die hier schon ausgereifte Stationen-Dramaturgie – die Szene wird mit rasch wechselnder Personage immer wieder neu angesetzt – wurde später zur dominierenden Technik Hartscher Gesellschaftserkundungen. In »Schulkrimi« wirkt sie noch leicht und wie aus einer Spiel- und Fabulierlaune geboren, in späteren Programmen bekam sie oft etwas Methodisches.

Die Platte hat einen starken, academixertypischen Titel. Dieses »was der DDR-Bürger braucht«, sein komisches Lavieren zwischen Provinzialismus und weltrevolutionärem Anspruch, bestimmten ja in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre alle Spiele der Truppe. Und die Analyse des alltäglichen und gehobenen Sprachverhaltens war dabei immer ein satirischer Ansatzpunkt. Im DDR-Deutsch fallen die verdrängten Widersprüche zwischen Gesellschaft und Individuum besonders

auf. Fast alle Texte auf der Platte enthüllen auch durch das Sprachportrait, in das durch das Sächsische eine besonders kräftige Alltagsicht kommt. So gesehen ist es schade, daß die Duos zwischen Hart und Becher »Unter Kollegen« keine Fortsetzung in späteren Programmen gefunden haben. Gerade heute kann der Gestus »mal unter uns gesagt – aber nicht so offen« viel von unserer gegenwärtigen Schwierigkeit erzählen, einander – die Geschichte im Rücken – in die Augen zu sehen.

Schaller, Stumph und Schulze vertreten einen vom Aussterben bedrohten Kabarett-Typ, das Literatenkabarett. Es wäre schade, wenn es ganz verlorenginge. Dort sind eine Menge Techniken und Präsentationsweisen zu erben, mit denen diese Form dem schwerfälligen, institutionalisierten und aufwendigen theatralischen Kabarett überlegen ist. So ein Programm entzieht sich der Zensur, stellt sich aber der öffentlichen Kontrolle, denn es ist ja eigentlich nicht mehr als ein im Caféhaus dahergesagtes Wort. Unter der Überschrift »Kritik muß man üben« kann Abend für Abend allerhand passieren, und zwar jeden Abend anderes. Das Literatenkabarett setzt auf die Literatenpersönlichkeit, für die Kommunikationsgebote zwischen Buchdeckeln nur ein Vorwand sind, sich Kraft seiner Popularität endlich zwischen die Leute begeben zu können. Hier ist es nur Wolfgang Schaller, der wirklich von sich redet, und das ist spannend, wenngleich phonetisch nicht astrein. Die beiden andern stellen sich, eitel wie auch sie sind, artistisch in den Dienst der Literaten. Diese Art Kabarett braucht die Kaprixe und Koketterie des Autors und seiner Interpreten. Davon gibt es hier reichlich – noch bis zur achten Nummer stellt man einander vor. Das Literatenkabarett trägt eine Mischung sehr gelungener und weniger kräftiger Nummern, die dann durch die Persönlichkeit des Autors geadelt werden (wie die »Lenin-Ehrung«). Eine

raffinierte Arbeitsteilung: die zugkräftigsten Nummern werden künstlerisch interpretiert, die schwächeren vom Autor vorgetragen. Der Literat kann in seinem Kabarett völlig frei mit seinem Material verfahren. Schaller muß nicht vor lauter Bewunderung der Richard-Texte (aus Ensikat/Schallers »Außenseiterkonferenz«) diese unangetastet lassen. Das Literatenkabarett vermittelt die schöne Illusion, man hätte was verpaßt, wäre man nicht dabei gewesen (denn morgen kann schon alles ganz anders sein). Beispielsweise war ich froh, »Tootsie« nicht verpaßt zu haben. Diese drei brauchen für ihre Kunst so gut wie gar nichts, nicht mal Tisch und Stuhl. Ein bißchen Musik brauchen sie allerdings, die steuert Rainer Schulze bei. Ob dessen Springinsfeld-Temperament der elegisch-satirischen Schönheit der Schaller-Texte in jedem Fall gerecht wird, müssen die beiden schon miteinander geklärt haben.

MATHIAS WEDEL

REISEBILDER
Hans-Eckardt Wenzel

Vielleicht sind Reisebilder überhaupt das Thema in Hans-Eckardt Wenzels Schaffen, womöglich müssen wir – dies zu verstehen – nur großzügig genug sein, die Ambivalenz des Wortes Reisen zu begreifen. Wer reist, will erfahren, suchen, erkennen. Und so gesehen, empfinde ich Wenzels künstlerisches Wirken als ein poetisches Reisen – keines, das nur an seinen geographischen Kurs, den dichterischen reflektierenden Ort-zu-Ort-Stationen festzumachen ist. Es ist immer ein reisendes Suchen, zu den Menschen hin, in der Geschichte, im Gesellschaftlichen. Setze ich zu hoch an und schleudere den Dichter oder Liedermacher – kein Begriff, der so recht taugt – in den Olymp, stülpe ihm gewaltige Maßstäbe über? Ich glaube nicht, denn originär im Ge-

danklichen und in der poetischen Umsetzung ist das, was Hans-Eckardt Wenzel auf seiner neuen Schallplatte dokumentiert, sehr wohl. Originär – ich halte das für einen guten Maßstab, zumal der Dichter sich nicht an einer kleinen Welt delectiert, sondern den Blick auf die größere aufreißt, die ja auch noch existiert. Mit zorniger Sicht auf kleine Welt-Idylle läßt sich kaum Originäres erwirken. Kaum deutlicher als im Schlußlied »El Velero«, offensichtlich unter dem Eindruck einer Nikaragua-Reise geschrieben, sagt Wenzel vom Verhältnis der Welten:

»Manchmal schiens, als wärst du eine Lebens-Leb-Maschine, / Wußttest jede Antwort, selbst den Radius der Welt, / Sternennamen und-das Liebesleben einer Biene, / Wie baut man am schnellsten auf ein Drei-Personen-Zelt. / Diese alte Sicherheit, in der sich jeder sicher meint, / Sie verfliegt dann, wenn Du merkst, das Meer in Dir, es weint. / [Refrain] Das macht der Himmel von El Velero...«

Reisebilder hier meint anderes. Wenn er sich also hier in einem »Halle-Lied«, »Weimar-Lied«, »Berlin-Lied«, »Lilienstein-Lied«, in einer »Ballade von der Stadt Wittenberg« artikuliert, dann ist das nicht Liedermacher-Baedeker, sondern etwas, was fern des vordergründigen Erscheinungsbildes lebt – ein Hinter-die-Dinge-Schauen, ein Ergründen-Wollen. Ganz subjektiv, wie denn sonst in der Kunst! Sicherlich könnten die Weimarer von nun an sehr böse auf Wenzel sein, der



ihnen mit gespitzter Häme eine bizarre Disharmonie in die Ohren schlägt, ich hoffe, sie ertragen's...: „Weimar alte Nutte du, / Ich mach meine Kutte zu, / Weil ich in dir friede, / Wenn ein Dorf zum Mekka wird...«; oder ganz Wittenberg dürfte entrüstet sein bei »Nur hundert Kilometer weit / Ists von der Hauptstadt ferne, / Doch düster wie im Arsch der Welt, / Wärm nicht des Nachts paar Sterne...« Natürlich grinst die Spottdrossel, wenn sie ihre Heimatstadt (Wittenberg) bittet, ihm Loorbeerschleifen zu winden und zu seiner Ehre Polizisten pfeifen zu lassen.

Es ist nun mal so, Wenzel ist nicht der kreuzbrave Harmoniemultiplikator, er reibt sich kräftig an den Dingen, die allerdings anderer Art sind, als die zähen Brötchen im Konsum oder der fehlende Joghurt in der Kaufhalle. Derlei ist nicht seins, Wenzels. Hier auf dieser Platte geht es ihm, scheint mir, um ein großes Thema, das man womöglich mit dem nicht gerade poetischen Begriff Identitätsfindung erfassen könnte, er schlägt es metaphernkräftig schon im ersten Lied programmatisch an, in der »Schmuggerower Elegie XVIII«, Brecht zuwinkend. Da heißt es: »Fern im Land liegt das Land, wie eine fremde Frucht; ...Andre Länder sind fern. Fern ist das eigene Land...« Aber da tönt eben nicht nur ein zorniger, aggressiver, sarkastischer Dichter und Sänger, sondern es macht sich ein steter Ton herber Melancholie breit. Er erinnert an das Welt-(Er)Leiden der Romantiker, die wir so oft vorschnell als die passiven Zauderer mit destruktivem Welt-Reflex geortet hatten, ehe uns das Licht aufging, daß sich in ihrem Werk höchst empfindsame und exakte Welt-Erfahrung und -Beobachtung niederschlugen. So ähnlich geht es mir beim Hören/Lesen der Wenzel-Lieder (erfreulicherweise mitgedruckt).

Nun möchte ich beileibe nicht den Eindruck erwecken, daß es mir gewissermaßen im Handstreich ge-

lungen ist, diese Platte in meinen geistigen Besitz zu bringen – ihre Inhalte, Formen, Musiken. Wenzel ist nicht das, was man einen einfachen Autor nennen könnte. Der erste Eindruck war gar der einer kunstvollen, bis ans Manirierte gehenden Sprödigkeit. Aber je mehr ich mich mit diesen Liedern befaßte, um so stärkeren Zugang fand ich.

Unter den 13 Liedern, deren Texte durchweg Wenzel schrieb (Ausnahme: Goethes »Mignons Lied« und Steffen Mensching, der einmal als Co-Autor beteiligt war), von Dieter Staskowiak (auch Arrangements), Wenzel und Rolf Fischer vertont, befindet sich eins, das mich besonders berührt – das »Lilienstein-Lied«. Wenzel hat die schwach und alt gewordene Loreley vom Rhein an die Elbe abgezogen, aber die Sirene lockt keinen mehr, auch hier nicht – eine gewisse Abgestumpftheit der Gefühle, eine beträchtliche Bürgersaturiertheit (auf der Basis goldener Ringe, Kredite, Karpfen blau usw.), mit der sich Mann und Frau aneinanderklammern, haben dafür gesorgt. Eine bissig-feine, von Elegie übertunkte Ironie trägt das Lied, unter dessen Melodie ein klassisch reiner heimeliger, wohliger Hornsatz in Liedertafel-Manier nistet, der sich in denkbarsten Kontrast zu dem sehr gegenwärtigen Text stellt: Die Platte überrascht musikalisch mit einem mächtig vielfältigen Farbangebot, das gleichsam auf drei Fundament-Säulen ruht: große Bläserbesetzung (famos besonders hier der travestierte, slawophile, schrill-vulgäre Sound sowjetisch-russischer Militärkapellen, vermischt mit Weillschen Brüchen, in »Selbstbildnis vor einem Teller Buchstabensuppe«); Klavier, Baßgitarre, Schlagzeug, bereichert von Fall zu Fall um Cello, Akkordeon, Baßklarinette, Oboe oder Klarinette; Keyboards, Baßgitarre, Gitarre, Schlagzeug, Bläser. Fast ein Überangebot an musikalischen Farben und instrumentatorischen Ideen.

In der Stimme Wenzels liegt wenig, was von zwingender Suggestion ist, aber das weitaus Interessantere ist ja, daß er sehr bewußt mit vokalem Klangfarbenspiel (hell-dunkel, forte-piano etc.) umzugehen versteht und dadurch eine weite Ausdrucksspanne erreicht. Nichts, was sich da zu wiederholen scheint.

WOLFGANG LANGE
REPROS: DÖRING

LP INFORMATION

MOSKWA – »Moskwa« Pronit

Wenn sich eine Gruppe MOSKWA nennt, muß diese nicht zwangsläufig aus der sowjetischen Hauptstadt kommen. Möglich ist auch Kodz. Der 24jährige Kopf und Texter des Quartetts Pawel »Guma« Gomula, einst Rockgitarrist in der Amateurkapelle Bad Blood, gründete seine erste eigene Band im September '83: das Hard Core Punk Trio Moskwa. Der Weg in eine breitere Öffentlichkeit führte auch für Moskwa über das Nachwuchsfestival von Jarocin. Das war '84. Fünf Jahre später liegt die erste LP vor. Die solide Arbeit des Produzenten Woicjech Przybylkski verhinderte, daß die Platte nach dem Punkbrei von '83 klingt, obwohl stilistisch über weite Strecken dort angesiedelt.



»Guma« hatte von Anfang an ein Faible für schnelle Nummern, woran das Debüt, das es in der Geschwindigkeit durchaus mit den Skeptikern aufnehmen kann, keinen Zweifel läßt. Moskwa bietet straighten Rock (n' Roll), wie er seit Chuck Berry nicht mehr totzukriegen ist. Da man was zu sagen hat, wird polnisch gesungen. Vitale Songs mit klarer Melodik, solider Gitarrenarbeit und Elementen aus Punk, Postpunk und Heavy Metal. Insbesondere die A-Seite zeigt, woher die Gruppe kommt und in welche Richtung es weitergehen könnte. Vielleicht ein Klassiker des polnischen Rock in den Achtzigern.

H. L.

**Bill Frisell –
Before We Were Born
Musician/Warner**

Das technische Spektrum der Jazz Gitarre hat sich mit der Jazz-Rock-Renaissance wesentlich erweitert, mehr Gitarristen denn je betreten die Szene, doch nur wenige sind in der Lage, mit Überraschungen aufzuwarten. Bill Frisell ist mit seiner neuen LP »Before We Were Born« eine rühmliche Ausnahme. Frisell ist neben Pat Metheny der wohl einflußreichste Jazzgitarrist der achtziger Jahre. Aus dem New Yorker Stadtteil Lower East Side stammend, schloß er sich der dort ansässigen Fake Jazz Szene an. Fake Jazz (gefälschter Jazz) ist eine 1982 begründete Richtung, die sich vor allem der Collage bedient. So sind auch die Protagonisten des Fake Jazz, John Zorn und Arto Lindsay, an der Produktion dieser LP beteiligt.

Die sechsundvierzigminütige Platte besteht aus einer Suite und vier in verschiedenen Besetzungen eingespielten Stücken. Schon der erste Titel, »Before We Were Born«, deutet den collagenartigen Charakter der LP an. Unterschiedliche rhythmische, klangliche und harmonische Sequenzen werden

zwar aneinander gereiht, verdichten sich aber in diesem Stück noch zu abgerundeten musikalischen Themen. »Hard Blains Drifter« ist das konsequenteste Fake Jazz Stück dieser Platte. Die Assoziationen reichen von Flugzeugabsturz bis Wiener Caféhaus; Frisells Gitarre klingt einschmeichelnd und aggressiv zugleich. Musikalische Umrisse werden kaum angedeutet, von neuen und diese immer wieder von neuen Ideen gejagt. Ein innerer Zusammenhang zwischen den Fragmenten besteht kaum, aber gerade das macht dieses Stück so spannend.

W. K.

**Swamp Music Vol. 1 bis 3
Trikont/EFA**

Der prägnante, wenn auch ironisch gemeinte Begriff Sumpfmusik faßt verschiedene Spielarten derer aus Louisiana zusammen. Instrumentalisten aus dieser USA-Region, vor allem Akkordeonspieler und Geiger, sind derzeit gern verpflichtete Studiogäste bei Rockstars, jüngst z. B. bei John Cougar Mellencamp. Das Münchener Trikont Label, für Spürnase und Publikations-Ästhetik bekannt, gewährt mit einer Dreier-Edition einen lohnenden Blick in Geschichte und Tendenzen der Musik des Mississippi-Deltas. Die Stichworte heißen natürlich Cajun und Zydeco. Und damit scheint schon jeder zu wissen, worum's geht. Diese Sammlung ist aber mehr als die Bestätigung von Klischees. Natürlich stimmt die Verkürzung schon irgendwie, Zydeco sei der schwarze Bruder der Cajunmusik. Den komplizierten Entwicklungsprozeß, die sozialen, politischen und kulturellen Faktoren, vermittelt das beigelegte Material – eine Mischung aus Dokumentation und musikgeschichtlichem Essay. Die klingenden Beispiele umfassen einen Zeitraum von ca. 30 Jahren, so daß noch als ursprünglich zu bezeichnende

Formen mit modernen Spielweisen verglichen werden können. Freilich fasziniert dieser Sound auch ohne Text-Beihilfe. Am besten, man hört Swampmusic an einem heißen Sommertag im Spreewald.

J. B.

**V. A. – The Bridge –
A Tribute To Neil Young
Caroline Records**

Mitte der achtziger Jahre setzte eine regelrechte Flut von Cover-Versionen ein; zumeist junge Bands versuchten so einen Aufsehen heischenden Einstieg in den vollgedrängten Markt. Dafür erschienen die Klassiker der Rockgeschichte, die die nachwachsenden Musiker nun erst kennenlernten und nachvollzogen, gerade richtig. Aber allzu oft wurde den Originalen dabei Gewalt angetan. In den letzten Jahren regnete es dann sogenannte Tribut-LP. Neue, junge Gruppen spielen ganze LP (siehe die »Sgt. Pepper«-LP) oder einzelne Songs u. a. von Velvet Underground, Byrds, Buddy Holly, Woodie Guthrie. Nun also auch Neil Young. Vertreten ist fast die komplette 1. Liga aktueller Indie-Bands: Pixies, Dinosaur jr., Sonic Youth, Nikki Sudden, Nick Cave usw. Aber es fällt auf, daß die meisten sich doch sehr am Youngschen Original orientieren. Dabei wird dann vor allem am originären, enigmatischen Gesangsstil Neil Youngs festgehalten, auch die Instrumentierungen gleichen einander sehr, wirken allerdings moderner. Bestechender und aufregender sind da schon die Titel, in denen sich die Nachspieler selbst einbringen und ihre eigene Variante entwickeln, so Sonic Youth in »Computer Age« oder Sudden bei »Captain Kennedy« sowie die Version von Psychic TV, die »Only Love Can Break Your Heart« wunderbar melancholisch nachempfinden.

R. G.

Eine ganze Reihe Zuschriften erhielten wir zu Beiträgen im Heft 7/89. Im Zusammenhang mit den in einigen Meinungen aufgeworfenen Problemen möchte die Redaktion betonen, daß es weder unsere noch die Absicht der Autorin war, im Artikel über den Zirkus Busch die Artisten lächerlich zu machen. Das ist auch nicht der Fall, wie aus anderen bei uns eingegangenen Leserbriefen ersichtlich ist. Dieser Artikel ist keine Fachrezension, sondern ein Bericht einer normalen Zirkusbesucherin, die lediglich den Auftrag hatte, ihre persönlichen Eindrücke und die ihres Kindes während des Programms niederzuschreiben. Da in den thematischen Teilen unserer Hefte grundsätzlich unterschiedliche journalistische Genres berücksichtigt werden, halten wir das für durchaus legitim. Selbstverständlich liegt uns nichts daran, die Zirkusfachleute zu verärgern. Deshalb werden auch weiterhin Fachrezensionen zu Programmen in unseren Heften erscheinen. Wir hoffen, damit auch dem prozentual kleineren Leserkreis Rechnung zu tragen, der an einer detaillierten Beschreibung einzelner Tricks interessiert ist. Hier einige Auszüge aus den Briefen.

Da freut sich der Zirkusfan das ganze Jahr auf die einzige Ausgabe zum Fachthema Zirkus und Artistik und dann präsentiert Ihr im Heft 7/89 eine solche Leistung. Nun will ich nicht anfangen, Seiten zu zählen, ob Ihr vielleicht über andere Themen mehr geschrieben habt, denn die Masse macht es ja ohnehin nicht. Aber ob man dafür nicht Qualität verlangen kann? Konkret: Interview Wolfgang Schenk: o. k.; der Lachsack: muß ich so hinnehmen, leider nicht selbst gesehen; Gedanken eines BerufsLöwen: eigentlich herrlicher Artikel; Vivat und Bravo: so gut kann kein Zirkus sein; Zukunft unterm Chapiteau: für Antworten eines Fürsten könnt auch Ihr nichts; Zirkus Probst: substantielles Porträt über Rudolf P.; Fachschule Artistik/Begleitmusik/Erbepflege: guter Standard. Eigentlich doch scheinbar alles in Butter und paßt gar nicht zu meiner Einleitung. Aber bisher fehlt ja auch ein Artikel. Der von Gabriele Drogla – Pferdewalzer. Wie schon die Überschrift verrät, scheint die Frau sich ansonsten mehr zu Tanzturnieren zu begeben, zumindest von Zirkus versteht sie überhaupt nichts; und was für eine Autorin das Schlechteste ist, sie hat wohl auch keinerlei Interesse und eine nicht ungestörte Bindung, schreibt sie jedenfalls. Auf jede einzelne Passage einzugehen,

widerstrebt mir eigentlich. Nur soviel: zeitiges Kommen sichert überall gute Plätze, auch im Zirkus. Wenn man keine Ahnung von Tierarten, von Tierdressuren hat, kann man auch nicht unbedingt verstehen, was an mancher Darbietung nun die Dressur sein soll. Aber völlig unbedarft geht man ja auch nur zum Zirkus. In jeder anderen Kunstsparte verschafft man sich ein Mindestmaß an Wissen, aber für die Gaukler ist das ja nicht notwendig. Da kann man nur zu dem logischen Schluß kommen, über das nächste Musikereignis läßt die Redaktion des JOURNALS einen Gehörlosen schreiben.

Bodo Liese, Berlin

Wieso kommen Leute überhaupt zu Wort, die von sich behaupten, daß sie ein gestörtes Verhältnis zu Zirkuskunst haben? Und dazu noch jegliche Sach- und Fachkenntnisse vermissen lassen. So könnte also für die Zukunft noch einiges zu erwarten sein, wenn Hinz und Kunz mit gestörten Verhältnissen zu Wort kommen. Wenn satirischer Humor mit dem Beitrag Pferdewalzer ausgedrückt werden sollte, so ist der Artikel auch aus dieser Sicht nicht zu akzeptieren, weil die Seitenhiebe auf Mensch und Tier eher traurig stimmen.

Peter Hübler, Dresden

Wir haben uns auch das Programm 1989 des Zirkus Busch angesehen. Es hat uns sehr gut gefallen. Alle Künstler gaben ihr Bestes. Ihre Reporterin hatte keine Beziehung zum Zirkus, so einen schlechtgeschriebenen Artikel, so eine Nichtachtung der Leistung der Artisten habe ich bis heute noch nicht gelesen. Sie sollte lobend und kritisch berichten und nicht, ob es ihrer Tochter gefallen hat.

Familie Porsche, Nordhausen

Das Thema Zirkus hat mich schon immer insofern interessiert, als ich Schwierigkeiten habe, damit klarzukommen. Diese Mischung aus Sport, Illusion und Gaukelei, der Widerspruch (?) zwischen Leistung/Disziplin und Jahrmarktstänzelei ... Davon abgesehen, kann ich mich auch nur bis zu einem gewissen Grad an Tierdressuren erfreuen. Vor diesem Hintergrund versuchte ich also mit Hilfe Eures Juliheftes wieder einmal dem Zirkus-Phänomen auf die Schliche zu kommen. Ich fand es gut, daß Ihr dem Charakter der Sache entsprechend die Beiträge nicht nur fachlich abgehandelt habt, sondern mit zwei Artikeln auch populär. Die Gedanken eines BerufsLöwen als Eröffnung und Aufmacher waren nicht nur ulkig, sondern haben sicher auch diesen oder jenen Zirkusartikel-Gelegenheits-Leser motiviert, einen Blick in die Folgebeiträge zu werfen. So las ich u. a. auch das engagierte Probst-Porträt und habe vielleicht zum ersten Mal ein Gefühl für dieses »unheimliche Ding« entwickelt.

Heidemarie Lücke, Berlin

Nach meinem Dafürhalten ist dieses Heft, was den Zirkusteil angeht, nicht ganz glücklich konzipiert: acht größere Beiträge zum Thema, davon eine wenig differenzierte Rezension (Berolina in Bratislava) und gleich zwei ironisch-distanzierte Betrachtungen, denen man anmerkt, daß die Autoren das Zirkusambiente nicht son-

derlich schätzten (was ihnen ja unbenommen sein soll), ein Interview... da stimmen einfach die Proportionen nicht. Würde Zirkus in Ihrem Heft ständig größeren Raum einnehmen, könnte es gelegentlich einen Beitrag wie den von Frau Droglä oder Herrn von Wangenheim vertragen, obwohl ich mehr zu der Ansicht tendiere, daß solches nicht unbedingt in eine Fachzeitschrift gehört.

Brigitte Biermann, Berlin

(Die Redaktion verweist auf die *Erwiderung von Gisela Winkler im Heft 10/89*)

•

»**Nicht verwandt** und nicht verwagert« – mit den Personen, über die ich in meiner langen, journalistischen und schriftstellerischen Praxis zu reflektieren das Vergnügen hatte. Dieselbe Versicherung hätte Herr Lars Schirdewahn vor Veröffentlichung seines Artikels gegen das Buch »Menschen zwischen Himmel und Erde« von Gisela und Dietmar Winkler ebenfalls gut zu Gesicht gestanden. Nur, er hätte sie nicht abgeben können und sich demzufolge besser bescheiden sollen. Seine Veröffentlichung, nennen wir sie Aufsatz, läßt leider jeden Sachverstand vermissen. An eine sachlich-fachliche Auseinandersetzung war wohl auch nicht gedacht. Man hört in sämtlichen Schirdewahn'schen Zeilen die Nachtigall trabsen. Wie er sich beeilt, das Buch, weil von ihm nicht zu bewältigen, hinter sich zu bringen, um endlich zu dem einzigen Kapitel, um das es Schirdewahn wirklich geht, vorzudringen. Zum Kapitel – Hochseiltruppe Geschwister Weisheit.

Uff, jetzt ist er angelangt bei der so sehr gefürchteten Konkurrenz des Vettters. Nun kann er es ihm geben. Und es wird auch sofort aus allen Rohren geballert. Da wird ungenau behauptet, phrasologisiert, da wird inauguriert und leider auch disqualifiziert. Keine Ehre für das sonst so gewissenhafte Journal, keine Sinnesfreude, dieser Aufsatz gegen ein gutes Buch.

Henning Pawel, Dessau

•

»**Der Lachsack** will Unikat sein« – er ist es, ganz ohne Zweifel! Das sei dem Verfasser und seinen Lesern nochmals gesagt. Dies jetzt hier zu begründen, soll nicht meine Aufgabe sein. Allein die Zuschauerzahlen sprechen für sich. Das scheint Herrn Fensch völlig abzugehen. Auch die unwiderlegbare Tatsache, wie dieses Programm vom Publikum angenommen wird. Man erwartet von einem Kritiker sicher nicht, daß er über eine Sache von vornherein wohlwollend berichtet. Jedoch Sachlichkeit und Objektivität allemal. Fremdwörter, wie es scheint, für Herrn Fensch. Es tröstet sicher nicht nur mich, daß die subjektive Meinung nicht übertragbar auf die breite Masse ist. So wie die Sterne des Unternehmens zur Premiere auch gestanden haben mögen. Der Lachsack, wenige Wochen nach seinem Start, ist aus unserer Unterhaltungsszene nicht mehr wegzudenken. Und allemal prädestiniert genug, um weiterzumachen. Über die Qualität entscheidet letztendlich das zahlende Publikum. Und darüber brauchen sich die Macher keine großen Sorgen zu machen.

E. Schulz (Blase),
Reckenzin

Ich habe das Lachsack-Programm in Potsdam gesehen. Mit mir viele andere Zuschauer (ausverkauft Haus) – von Langweiligkeit kann von der ersten bis zur letzten Minute absolut keine Rede sein. Nach rund 120 Minuten hat ein begeistertes (mich eingeschlossen) Publikum das Zelt verlassen. Für mich geht der Artikel total am Thema vorbei. Die durchaus gute journalistische Verpackung ändert daran auch nichts.

Hans-Jürgen Schuhmann,
Schönebeck

Ich weiß nicht, wer mit dem zweiten Satz dieses Artikels gemeint ist (berühmte Männer haben es schwer...).

Ich bin 57 Jahre und nicht 67 »oder noch älter«. Die Anwendung des Plurals läßt auf eine höher angelegte personalpolitische Wertung schließen. Dann bitte deutlich und nicht im Zusammenhang mit meinem Namen. Unsere Premiere war übrigens am 26. 4. und nicht am 24., auch Schludrigkeit? Oder war er gar nicht da? Zum »künstlerischen Inhalt« des Artikels möchte ich nichts sagen, zumal Herr Fensch, wie erlesbar, trotz »professioneller Information« nicht begriffen hat, was der Lachsack überhaupt will und scheinbar zu den, zugegebenermaßen ein bis zwei Prozent unserer Besucher zählt, die nicht lachen können. Wir annoncieren Komik, Ulk, Parodie, Nonsense, Erotik und haben keinerlei Anspruch auf ein Unikat oder gar auf eine künstlerische Wertung erhoben, oder besser: noch nicht.

Verwahren muß ich mich gegen Taktlosigkeit: Einen erstmals auf einer Bühne agierenden jungen Tänzer als »plüschigen Jüngling« zu bezeichnen, ist einfach fies. Hätte er die gespielte Atmosphäre »plüschig« genannt, könnte er die eigenen plüschigen Gedanken noch irgendwo fachlich verbrämen. Eines wüßte ich noch gern: Was ist denn Herr Fensch so »unangenehm«, wenn wir in erklärter Absicht »Satire als Vehikel für Erotik und Artistik« bemühen?

Julius Ehmke, Berlin

(Ein Leser, ein Clown, einer der beiden Lachsackväter)

P. S. Der Lachsack mußte sein Gastspiel in Warnemünde nach fünf Wochen Spielzeit um weitere vier Wochen verlängern. Das ist die Praxis. Auch diese Meldung ist zur Veröffentlichung freigegeben.

ANZEIGENPREIS (gilt für ein halbes Jahr)

1. ZEILE (halbfett): 13,50 M

JEDE WEITERE ZEILE 4,50 M

AUFNAHMEN MÖGLICH, WENN ZULASSUNG
ENTSPRECHEND DER ZULASSUNGSORDNUNG
UNTERHALTUNGSKUNST VOM 21. JUNI 1971
(GBl. SONDERDRUCK VOM 21. JULI 1971 NR. 708)
VORLIEGT.

HARRY ACHTUNG & ASS. GISELA

Rechen- und Gedächtniskünstler

Ein Mann rechnet schneller als der Com-
puter

Pulvermühlweg 65, Zwenkau, 7114.
Tel.: 2571

ADINA & ROBBY LIND

„Herzliches nach Noten“

ein Programm für alle,

denen Musik am Herzen liegt.

Bärenhöhle, Berlin, 1166, Tel.: 6480441

DIE ÄQUIES

1-Handäquillbristik auf

Tisch und Treppe,

Sacks, Str. d. X. Parteitages 85,

Magdeburg, 3038, Tel.: 5 52 47

MISS ALBENA

Kautschuk-Tanz-Akrobatin

PSF 696, Berlin, 1020, Tel.: 2 82 02 62

ALIS SPIELSTRASSE

Die Spielshow für Kinder

Forsthausstr. 10a,

Magdeburg, 3019, Tel.: 2 03 31

ANGELIKA & ASS.

temporeiche Antipodenspiele

Karl-Marx-Str. 15, Calbe (Saale),

3310, Tel.: 27 04

ANKE

„Magische Boutique“

Anke Duda, C.-v.-Ossietzky-Str. 16,

Wolfen, 4440, Tel.: 45 51

ANNETT

Elastik-Balance

A. Kleinfeld, Kommandant-Prendel-Allee 92

Leipzig, 7027

DIE ARANOS

Tempo-Charme und Können

auf Rädern

Helmholtzstr. 22, Berlin, 1160,

Tel.: 6 35 82 98

Berliner Landstr. 84,

Hangelsberg, 1244, Tel.: 3 62

ARGUS

Computer mit Kultur, vom Partner

Computer bis zur Video-Wand-

Gestaltung, Computereinsatz in

Ihren Veranstaltungen.

Kürschner, Tel.: Berlin 6 56 39 21

DUO ARKUS

Luftattraktion am routierenden

Flügel, auch mit Standapparat,

mind. 5 m erforderlich.

DIETER & AXEL

Gentlemanpercheakrobaten.

Dieter Pilz,

Gogolstr. 92, Leipzig, 7025

DIE ASCONS

Äquillbristik-Attraktion

HEINZ ASCON & ASS.

Balancen mit Kristall

Am Peterborn 52,

Postfach 232, DDR-Erfurt, 5076,

Tel.: 6 64 68

DIE BALRADOS

Jongleureshow

ED & JANETT

farbige Kistenrevue

E. Wreesmann-Balrado, Schulstr. 17,

Miltz/Leipzig, 7154,

Tel.: Leipzig 4 78 21 03

UWE BAND

Programmsprecher, -redakteur

Werner-Seelenbinder-Str. 20,

Oberwiesenthal 9312, Tel.: 6 81

DIE BRUWELLYS

Moderne Handstandäquillbristik

Uwe Brüner, Thiemstr. 17, Leipzig,

7027, Tel.: 8 33 74

DUO BAROLL/PEDRO & ASS.

Doppeldarbietung mit Spaß und

Spannung

Lustige und gewagte

Balancen auf Rollen.

Humoristischer Jongleur

Schönerlinder Str. 58,

Zepernick, 1297,

Tel.: Berlin 3 49 23 26

DIE BERLINIS

Doppeldarbietung

Exzellente Wurfstangendarbietung und

Akrobatik um die Jahrhundertwende

Lutz Malitz, Platanenallee 2

Zepernick, 1297

Tel.: Bln. 3 49 79 51

PHILIPP BERNADO

gewagte Äquillbristik

Poststr. 5, Arnsdorf, 8143,

Tel.: 41 31

RUDI BIEGERL

Jodler und Zithersolist

Reichenbacher Str. 126,

Zwickau, 9500

ROBBY BISCHOFF

der Meister auf dem Kunstrad

BOB & TINA

feink. Fangkombinationen

Weigandstr. 27, Karl-Marx-Stadt,

9033, Tel.: 85 07 77

DUO BOHÄRES

HEBEEELASTIK

mit HANNELORE FRÖHLICH

Schlager- und Stimmungsgesang

„KATJA & SVEN“

Rollschuhschleuderakrobatik

permanente Anschrift: Hauptstr. 49,

DDR-Gahlnz, 9381, Tel.: Oederan 4 25

DIE BOANAS

Illusionsschau mit Riesenschlangen

Kontakt: Borgmann,

Tel.: Leipzig 49 12 12

CALIX & Mr. PAPERMAN

• Zaubershow

• Papierreißshow

• 70-Min.-Programme für Kinder und

Erwachsene

Arno Vorweg, Voltaweg 11, Leipzig,

7027. Tel.: Leipzig 8 36 03

DUO CARAY

Internationales Showtanzpaar

Störnthaler Str. 9,

Leipzig, 7027, Tel.: 8 36 93

DUO CATREE U. KATRIN

Eine akrobatische Doppeldarbietung

D. Sobbe, Wittenberger Str. 55,

Berlin, 1143, Tel.: 3 32 83 76

FRANK CERRY

Hauptstr. 85, Eibau, 8712,

Tel.: Neugersd. 8 76 56

CITY-BALLETT BERLIN

• charmante Damen

• Musik, die Sie verzaubert

• gekonnt gelantzt

• perfekt verpackt

mit vielen Effekten und UV-Lichtshow

Köthner Str. 21, Berlin, 1143

Tel.: 3 31 12 84

COLLY

Humorist.

Alfred-Jung-Str. 20, Berlin, 1156,

Tel.: 3 72 35 28

DIE CORTINAS

Original-Taubens-Balancen

K.-Marx-Str. 60, Forst (L.), 7570,

Tel.: 76 35

DAGMAR DARK

Pantomime

CLOWN DAG

Kinderprogramme

Bruno-Schmidt-Str. 19,

Rostock, 2500, Tel.: 4 23 80

DAIDALOS – IT'S SHOW TIME

Ikarische Spiele.

Ronald Siegmund,

L.-Herrmann-Str. 32, Berlin, 1055,

Christian Mrosek, Sredzkistr. 39,

Berlin, 1058, Tel.: 4 48 99 76

J. G. DECKER

Liederprogramm für Erwachsene,

Kinderprogramm,

Oelsnitzer Str. 29

Lugau, 9159

Tel.: 21 16, montags von 10 bis 11 Uhr

DUO ESTRELLA

moderne Äquillbristik.

Brassenpfad, 26,

Berlin, 1170, Tel.: 4 94 46 60

DUO SHAPE

moderne Posenshow.

P. Butze, J.-Dick-Str. 73,

Karl-Marx-Stadt, 9050, Tel.: 22 22 91

DIE DEGAS

Äquillbristik-Fangspiel-Kombination

J.-R.-Becher-Str. 33, PSF 40,

Fürstenwalde, 1240, Tel.: 29 58

DREIECK

Menschlich(es) – Tierisch(es)

Spaß und Satire in Wort und Lied

Programmdauer bis 60 min.

Bertram Joachim, Rhinstr. 4/10.05

Berlin, 1136, Tel. 5 29 43 39

2 DUDAS

„Potpourri Magie“ und Kinderprogramm,

„Der bunte Zauberwagen“

C.-v.-Ossietzky-Str. 12, Wolfen,

4440, Tel.: 45 51

DUO DANÉE

Eine originelle Kombination von Schlappseilbalancen, Äquilibristik und Jonglerie. M. Walther, Rheinsberger Str. 9, Berlin, 1040

D & M

PSYCHO-MAGIC

Hellsehen oder nicht? Zauberei mit verbundenen Augen Telepathische Experimente mit und für das Publikum. Dauer: ca. 15 Minuten

GESANG, MAGIE UND GUTE LAUNE

Psycho-magic-Programm für annähernd und Erwachsene D & M Weidemann, PF 0131, Heiligenstadt, 5630 Durch Anrufbeantworter jederzeit erreichbar! Tel.: Heiligenstadt 32 07

EBONY-BAHO

Akrobatik am Standperche K.-Marx-Str. 178, DDR-Magdeburg, 3010, Tel.: 3 31 96

WOLFGANG ECKE & ASS.

»Der lustige Zeichenstift« Programme für Kinder und Erwachsene sowie Scherenschnittporträts Straße d. Bauarbeiter 39, Leipzig, 7060 Telefon: 4 11 59 77

EGON ELGANO

vielseitiger Jongleurakt Freiligrathstr. 34, Zwickau, 9500

GITTA ELSYS

Moderne Jonglerie W.-Florin-Str. 26, Tel.: 5 29 03 Leipzig, 7022

ELWOCARIS

Trampolinshow. W. Knittel, Trinius Str. 26, Schkeuditz-West, 7144, Tel.: Leipzig 5 45 54 (Heinrich)

DUO ETON

Tanzakrobatik

ETON + CHRISTIN

Akrobatik auf Stühlen Block 343/3/43, Halle-Neustadt, 4090, Tel.: 64 72 94

PAT FABIO

Balljonglerie mit Netz, ohne doppelten Boden Lychener Str. 7, Berlin, 1058

M. FATAL

Musikal-Humorist. Kinderprogramme, als Musikclown Rolly. H. Sperlich, Kroatzbeerwinkel 3, Jonsdorf, 8805, Tel.: Oybin 5 28

FATIMA

– Fakirshow – atemberaubende Scherbensprünge, gewagte Balancen auf scharfen Säbeln, faszinierende Feuerspiele M. Schulze, Falkenberg/E., 7900 Tel.: 23 11

ROLAND FETKE & ASSISTENT

Spielmeister – Kinderprogramme – Spiel und Spaß mit Clown Rolli im Kinderzirkus „Bumsvallera“ – Rolands Spielbude – Clown Rolli – Clownerie. PSF 1340, Leipzig, 7010, Tel.: 31 39 57

CHARLES FISTKORN

EDITH & BENETT Rennerbergstr. 8, Radebeul, 8122, Tel.: 7 44 46

FREDDI

Der Mann mit dem Cognac Humorvolle Zaubershows Fred Olesch, Zur Nachtheide 67, Berlin 1170, Tel.: 6 57 37 89

IKA FREY & ULI WEBER

Countrymusik Rummelsburger Str. 35 B, Berlin, 1136, Tel.: 5 12 85 69

DIE GARDINGS

Geussnitzer Str. 26, Zeitz, 4900, Tel.: 58 85

DIE GINGERS

Showtanz – Akrobatik – Parodie Ginger u. Michael Streibig, Brunnenstr. 3, Berlin, 1054 Tel.: 2 81 97 71

A. & M. GOLDINI

Temporeiche Antipodenspiele M. Lehmann, L.-Hermann-Str. 32, Berlin, 1055, Tel.: 4 37 09 65

UTE GRAF u. GRUPPE METRUM

mod. Tanzmusik, Programmbegl. K.-H. Kanitz, J.-S.-Bach-Str. 5, Eilenburg, 7280

DIE HANKES

original Drehperche-Attraktionen (variable Höhe)

LA KAA

exotische Show mit Riesenschlangen. Kontakt-betrifft beide Darbietungen, D. Dittrich, Brühler Hohlweg 23 Erfurt, 5023, Tel.: 2 97 67

HARSTINI & ASS.

Moderne Fakirshow Stefan Hirche Bitterfelder Str. 2 Wolfen-Nord, 4440

BERND HARTUNGS

humorvolle ventrioloquistische Show, Bahnhofstr. 5. Bußeleben, 5801

HANS JOACHIM HEINRICHS

Conférencier. Ibsenstr. 56, Berlin, 1071, Tel.: 4 49 75 19

EBERHARD HEINZE

Conférencier. R.-Koch-Str. 20, Altenburg, 7400, Tel.: 31 69 07

DIE HEIOS

Komische Kaskadeure

TV 1880

Parodie auf die Turner der Jahrhundertwende für Kinder als „Putzbrigade flotter Besen“ E. Riede, Mohnweg 13, PSF 1399, Halle, 4016, Tel.: 3 61 90

HENRY + SYLVANA

ein Rendezvous mit der Magie Wachsmuthstr. 15, Leipzig, 7031, Tel.: 20 81 42 oder 48 74 85

DIE HILLMANN'S

Akrobatik am Standgerät Brandstr. 31, Magdeburg, 3027, Tel.: 5 79 17

DIE HOBBYS

exzellente Stuhlspringer M. König, Geschwister-Scholl-Str. 7, Zwickau, 9590

CLOWN „HOPS & HOPSI“

artistisch-humoristisches Kinderprogramm

„PAUL + PAULINE“

humorvolle Hebeakrobatik L. Klich, Zionskirchstr. 11, Berlin, 1054, Tel.: 2 81 05 68

INDIRA & ASS.

Tanz mit Schlangen Jessener Str. 23, Dresden, 8045

DIE JACOBIS

Jonglerie und Balancen auf freistehender Leiter

WOODSTEPS

Spaß auf Stelzen P. Jacob, Anklamer Str. 55, Berlin, 1040, Tel.: 2 81 89 29

LE JARDIN

Klassisch französische Musette-Tradition, gespielt mit Pianoakkordeon und Saxophon, Teil- u. Kleinstprogramme bis 45 Min. Geschäftsadresse: Petra u. Thorsten Tack, Odegerger Str. 34, Berlin, 1058

2 JUÁREZ

Fiestamexikana, original-originell

DUO SHYRAKI

Antipodenspiele mit Pfiif H.-J. Hammer, Wittenberger Str. 70, Dresden, 8019, Tel.: Dresden 33 47 38, Berlin 2 72 81 36

DIE KANIS

Moderne Marionettenspiele Volksgutstr. 21, Waltersdorf/Kienberg, 1601 Tel.: Berlin 6 81 71 96

KARNO UND FREDDI

Humorvolle Zaubershows 70 Minuten Zauberei und Clownerie für Kinder von 5–12 Jahren G. Benrich, Kopernikusstr. 8, Berlin, 1034, Tel.: 5 88 32 50

KARSTEN & CORINA

Parodie – internationaler Schlagerstars. K. Heß, Teichstr. 7, Cainsdorf, 9505, Tel.: Zwickau 27 84

KASKADEURE – LIVE

Turbulente Country-Show, rassige Pferde, hübsche Girls, starke Cowboys Leitung: Bernd Swientek Geschäft: Parkstr. 67, Berlin, 1120 privat: Czarinkauer Str. 12, Berlin, 1071

ULRICH KELLNER

Humor & Satire in Lied & Wort Baumschulenstr. 101, Berlin, 1195 Tel.: 6 32 94 45

TANJA KING U. FRED

Melangedarbietung. Körnerplatz 8, Leipzig, 7010, Tel.: 31 46 68

Das niveauvolle Programm für Kinder von 4–10 Jahren

Meister Habel und sein Puppenspiel Spaß und Poesie um alte Märchen und neue Geschichten

DIE KOMIX

Kindermund mit Marionetten W. und M. Bransche, PSF 310, Naumburg, 4800, Tel.: 39 14

ADRESSEN

IRMELIN KRAUSE

Singende Schauspielerin
Programme aller Art mit Piano,
Orgel, Akkordeon, Combo und
kleinem Bläserorchester
Suermondstr. 4, Berlin, 1092,
Tel.: 3 76 60 80

WERNER KREUTZBERGER

Kristall- u. Säbelbalance/Ball-
u. Handäquibristik
Bautzener Str. 133, Cottbus, 7500,
Tel.: 42 34 79

DIE VIER LAUBFRÖSCHE

Marienberger Str. 60, Dresden, 8021,
Tel.: 3 53 88

MARCO LENK

Jonglerie & Humor
Gregor-Mendel-Str. 40

LEILA

Ägyptischer Bauchtanz
Hebelstr. 41
jeweils Potsdam, 1560
jeweils Tel.: 2 21 83

LEOPARDS

Gleichgewichtsbalancen
an der freitr. Leiter
Andrea u. Andreas Klein,
W.-Rathenau-Str. 5,
Waren (Müritz), 2060, Tel.: 32 91

DIE LIPS / 3 Attraktionen

1. Rollschuhschleuderdarbietung
 2. Akrobatikdarbietung
 3. Lustige Kakadu-Dressur
- Mozartstr. 5/821, Leipzig, 7010,
Tel.: 28 34 16

LÄRCHENTALER MUSIKANTEN

- perfekter Oberkrainersound im
Konzert, humorvoll präsentiert,
für Freunde der volkstümlichen
Unterhaltungsmusik
 - Konzerte im In- und Ausland
 - Rundfunkproduktionen in der DDR
- Leitung: Manfred Schönherr,
PSF 4, Meinersdorf, 9165
Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 00 19
(Silvia Schubert, Sprecherin)

HANS-JOACHIM LINDECKE

Conférencier und Spielmeister;
auch Solo-Programm (60 min)
Aphorismen-Bonmots und Couplets
Prager Str. 63, Schönebeck, 3300,
Tel.: 6 61 61

KLAUS LOHSE & SYLVIA

Gewagte Stuhl- und Tischbalancen
Mendelssohn-Bartholdy-Str. 1,
Taucha/Leipzig, 7127
Tel.: Taucha 84 56

GERALD LÖBLING

Tierstimmenimitator
Tierstimmen mit Humor serviert
R.-Wagner-Str. 28, Frankenberg, 9262

WEISHEITS-LUFTPILOTEN

Spitzenensemble der Hochseilartistik
LtG. Wilfried Weisheit,
E.-Thälmann-Str. 44,
Harzgerode, 4306

DIE MABORAS

Die Illusionsschau mit
Riesenschlangen

Clown Charly & Susi

ein Programm für Kinder im Alter
von 5 bis 12 Jahren (45 bis 60 min)
ANDREAS BLESSMANN – Sprecher
A. Blessmann, Hohenerxlebener
Str. 61, Staßfurt 2, 3250

MANFRED + ASS.

Extravaganzen am Standtrapez
variable Höhe, mind. 2,50 m, es
wird nichts eingeschraubt!
Überall arbeitsmöglich
Komarowstr. 110, Zwickau, 9560,
Tel.: 7 44 36

2 MARKO

Lustige Braunbärenressur

MARCEL UND KORNELIA

Fakirshow mit Riesenschlangen
K. u. D. Meisel, Straußstr. 2,
Zepernick, 1297

MARY AND JOLLY

Exzentrik-Kaskadeure
Kastanienallee 86, Berlin, 1058,
Tel.: 4 49 49 34

DIE MATLEI'S

TANZTEAM HALLE

• Gesellschaftstänze · Folkloretänze ·
Tanzparodien · Altberliner Tänze ·
Die Sonntagsangler.
Uwe Matz, Schkopauer Weg 14,
Halle, 4070, Tel.: 4 59 51 oder 64 48 76

OTMAR MEINOKAT

(Tenor) Oper, Operette und Lied
E.-Kuttner-Str. 5, Berlin, 1156,
Tel.: 5 59 91 04

DIE MELARIS

Stirn- und Schleuderperchedarbietung

DUO LOTOS

asiat. Melangeakt. Am Stadtwald 10,
Wittenberg, 4600, Tel.: 42 61

DUO MERRIS

Vertikalseildarbietung

ISOLDE & ASS.

Drahtseildarbietung.
DDR-Redlin, 7901,
Tel.: Herzberg/E. 35 11

CLAUDIA METZNER

Sängerin Chanson, internationale
Folklore, Gitarrenbegleitung
Weidenweg 13, Berlin, 1034
Telefon: 4 39 39 59

MIMOSEN

Skolion-Tautologen
W. Seher, Wichertstr. 70, Berlin, 1071,
Tel.: 4 49 84 22

DUO MIRÉ

Akrobatik am rotierenden Knieperche
M. Renner, W.-Nicolai-Str. 11,
Wittenberg, 4600, Tel.: 8 32 41 oder
über Fuchs 8 19 77

LES MONTANAS

Hebeakrobatik

MISS MONTANA & ASS.

Drahtseildarbietung
Standapparat benötigt keine
Absegelungen oder Verankerungen
Manfred Richter,
K.-Gottwald-Str. 7,
Eisenhüttenstadt, 1220,
Tel.: 4 43 20

TRIO MONTARY

Instrumental-Parodisten mit ihren
Mundharmonikas.
E. Bachmann, Goldschmidtstr. 21,
Leipzig, 7010, Tel.: 28 14 75

LADY M. & CO.

Illusionsschau

ZAUBERCLOWN PIPÓ

Spaß für groß und klein

PIPOLINA

Kinderzauberschau
A. Mörke, Hessestr. 6, Potsdam,
1560, Tel.: 2 50 27

NORINAS MUSIKALISCHES DESSERT

Ein Unterhaltungsprogramm, beliebt
bei jung und alt, bietet Norina Suhle
mit ihrem E-Piano und Rhythmusgerät
Petershagener Weg 32, Berlin, 1166,
Tel.: 6 48 00 86

DUO PERAY

Illusionsshow & heitere
Close-up-magic „Die Zaubermühle“;
eine Spielshow für Kinder von
5–10 Jahren, 60 min
Regina u. Peter Schreiber,
Potschkastr. 38, Leipzig,
7060, Tel.: 4 11 06 60

PETRA & STEFFEN

Akrobatik-Handvoligen
Block 731/01/001
Halle-Neustadt, 4090
Tel.: 64 53 05

PETER & ASS.

Perchekombinationen
Tschimmerstr. 22, Dresden, 8019,
Tel.: 3 55 59

PETER & Co.

Die Diskothek, die sich anpassen kann
Spiel und Spaß mit Peter & Co.
(Kinderprogramm)
P. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

DIE YOGANGAS

Indische-Yoga-Konzentrations-
Darbietung mit 2 Nagelbrettern/Yoga-
Demonstration u. Talk
G.-M. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

PETER & LONNY

Magische Spielereien

STRUWEL & PETER

Bauchreden (nebenberuflich)

RÄTSEL – JUX – ZAUBEREI

mit Peter, Lonny und Cäsar
für Kinder – Zauberei und viel Spaß
Breitscheidstr. 31, PSF 53,
DDR-Wittenberg, 4600, Tel.: 42 38

PETER und MONIKA

Musik, Gesang und
Unterhaltung für
alle Fälle mit dem
»One-Man-Big-Band-Sound«
Kurt-Günther-Str. 24,
Leipzig, 7050,
Tel.: 6 29 44

HANS-HOLGER PETERMANN

Sprecher, Spielmeister und Regisseur
Tauchaer Str. 264, Leipzig, 7045,
Tel.: Taucha 80 98

JOSCHI POSNA UND KORNELIA

Jonglieren auf dem Stangenrad

POSNAS-PUDELPARADE

Kantstr. 32, Berlin, 1147,
Tel.: 6 45 86 08

PVC

It's Only Rock'n Roll
Attila Ducsay
PSF 56, Berlin, 1160

QUICK

Musical-Humorist
auch 2. Darbietung möglich
Schleizer Str. 4/1171, Gera, 6502,

2 RADONAS

Einrad-Äquilibrium - Tempo - Eleganz
Ronald & Tatjana Schletter,
Swinemünder Str. 12, Berlin, 1058,
Tel.: 2 81 24 03

RASANTOS

Leipzig, Tel: 31 26 54

UWE RATH

Schlager, Stimmungs- und Volkslieder
Teil- u. Kleinstprogramme
(einschl. Frauentag u. Weihnachten)
Friedeburger Str. 6, Freiberg, 9200,
Tel.: 4 83 94

GUDRUN REEH

Sprecherin/Spielmeisterin
für jedes Alter.
H.-Duncker-Str. 4
Bernau, 1280

DIE REMOS

Humor am Blumenstand

2 MAGENOS

Antipodenspiele im Duett
Margitt u. Günter Lipinski,
Schulstr. 9., DDR-Zörnigall, 4601,
Tel.: Mühlanger 3 95

LUNIT RIEBEL

internationale Folklore/Chanson/
Lied/Kunstlied/Renaissancemusik/
Barockmusik.
Matternstr. 3, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 03 15

RICO & KERSTIN

Handäquilibrium
A.-Köhler-Str. 19,
Karl-Marx-Stadt, 9043, Tel.: 22 48 03

ROCCO u. LINDA

Balance mit Kristall auf Stahlleiter
Hermannstr. 8, Wittenberg, 4600,
Tel.: 8 22 70

CHARLI ROLFS

und Partnerin, der Manipulator
H.-Driesch-Str. 44, Leipzig, 7033,
Tel.: 4 51 10 82

hardy lossau-romano & zwetana

Eine Welt darbietung der Magie
grünberger str. 41, berlin, 1034,
Tel.: 5 88 41 27

DIE ROSINIS

Magic-Entertainer
R. Rosenberg-Rosini, Günthritzer
Weg 1, Leipzig, 7021, Tel.: 5 31 27

les-ro-las

Spiel mit routierenden Seilen

DIE ROBALOS

gewagte Rollenbalancen
M. Menzel, Am Neumarkt 2,
Merseburg, 4200, Tel.: 21 04 13

LUDOLF RÜHM

Gentlemanjongleur
B.-Göring-Str. 61, Leipzig, 7010,
Tel.: 31 32 57

ORIGINAL SAALETALER

Gesangs- & Instrumentalensemble
- lustiges volkstümliches
Musikshowprogramm - gestaltete
Veranstaltung mit Zusatzprogramm
- musikalischer Frühschoppen, Konzert
- präsent bei Funk und Fernsehen
Geschäftsleitung: G. Schmidt,
J.-P.-Krieger-Str. 6, Weißenfels,
4850, Tel.: 8 15 68

MADEMOISELLE SANDY

exzellente artistische
Kautschukdarbietung
U. Henning, B.-Lichtenberg-Str. 11,
1. Aufg., Berlin, 1055,
Tel.: 4 39 95 26

DOS SANTOS

Original-Limbo-Show
E.-Thälmann-Str. 79,
DDR - Potsdam-Babelsberg, 1502
Tel.: 7 52 57

GESCHWISTER SCHMIDT

Gesangs- und Instrumentaltrio
Stimmung und gute Laune durch
Volksmusik zum Mitmachen;
Programmdauer bis 45 min
Olbernhauer Str. 48,
Neuhausen, 9336

JÜRGEN W. SCHMIDT

Conférencier
Fischer-von-Erlach-Str. 18,
Halle, 4020, Tel.: 3 04 41

MIKE SCHNELLE UND SIGRID

Die Profis mit Profil
- Blitzjongleure
- Conférence
- Gentlemanjonglerie
Querstr. 9, Markkleeberg-Zöbiger,
7113, Tel.: Leipzig 32 32 41

DUO SCHOBERTO

Hundedressur/Katzen-Tauben-Revue
Bernauer Str. 39, Zepernick, 1297,
Tel.: Berlin 3 49 20 05

**GESANGSDUO MONIKA
UND WOLFGANG SCHRÖTER**

Volkslieder, Schlager und
Stimmungsgesang zu Gitarre
Straße der Waggonbauer 14,
Halle, 4073, Tel.: 4 88 66

ROLF SCHUMANN

Taucheaer Str. 103, Leipzig, 7042,
Tel.: 2 41 28 14

CHRISTINA SCHWARZ (Schauspielerin)

stellt eigene Programme
unterhaltsamer Art mit viel Musik vor
(auch für Kinder)
Ständige Adresse: Ch. Schwarz,
Weidenweg 39, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 54 52 oder 2 75 25 05

GESCHWISTER SCHWENK

Zahnkraft-Schleuderakt am
Hängeperche und Standgerät
K.-Marx-Str. 34, Magdeburg, 3010,
Tel.: 5 30 62

DIETER SCIPIO

Conférencier

DUO SCIPIO

Vertikalseil (für Freilicht-
Veranstaltungen mit Standapparat)
Thälmannplatz 9, Wulfen, 4371,
Tel.: 2 76

SERENO

modern magic show
Dr.-Hans-Wolf-Str. 85, Schwerin, 2758,
Tel.: 86 19 10 und 32 36 04

SONJA UND DIETER

Handvoltageure

DUO SOLAR

Akrobatik an der Knieleiter
D. Hoffmann, O.-Nagel-Str. 30,
Bautzen, 8600, Tel.: 2 21 49

SONJA SOLO

Akrobatik am Perche
S. Richter, Lenzstr. 12d, Woltersdorf,
1255, Tel.: Erkner 52 38

„DIE LUSTIGEN SPREEFAHRER“ BERLIN

Berliner Herz und Schnauze in einem
musikalisch-kabarettistischen
Unterhaltungsprogramm.
Auch mit anschl. Diskothek möglich.
Leitung: P. Obenaus-Bergen,
Auerstr. 24, Berlin, 1034,
Tel.: 4 39 60 56 oder 3 72 83 49

MANFRED STOCK

Humor, Kabarett, Gesang.
PSF 449, Dresden, 8060, Tel.: 57 47 62

SYLKE

Moderne Kautschuk-Elastik
S. Frevert, O.-Buchwitz-Str. 46,
Schneeberg, 9412, Tel.: 55 18

DIE TABORKAS

Akrobatik an Schulter- und
Schleuderperche. Hosemannstr. 11,
Berlin, 1144, Tel.: 5 27 64 09

Tanz-Team-Berlin

Festliche Walzerformation -
humorvolle Tänze mit Berliner Colorit
Tel.: Berlin 5 41 68 66, Capell

TANZQUARTETT HALLE

Gesellschaftstänze

DIE OLDYS

Heitere Tanzparodien
H.-Bluschke, W.-Pieck-Ring 11,
Halle, 4020, Tel.: 72 15 55

TANZ- UND SCHAURCHESTER DESSAU

Geschäftsleitung: Günter Hoppert
Kloßstr. 15, Leipzig, 7034,
Tel.: 4 01 16 53

DIETER TEUBER & ASS.

Kraftakrobatik.
Hohetorstr. 20, Eisleben, 4250,
Tel.: 42 24

TINO, DER FLOTTE OBER

Einradäquilibrium
Am Lärchehain 3, Beiersdorf, 8701

THOMALLA

Eine 60 min Zauberschau

SPASS MIT TOMY

Ein lustiges Zauberprogramm
für Kinder von 4 bis 10 Jahren
Leutenberger Str. 20, Wurzbach,
6860, Tel.: 2 01

TRIO CHARMANT

mit ihren fliegenden Keulen
Kontaktadresse: G. Groicher,
W.-Pieck-Str. 6, Zwickau, 9540,
Tel.: 4 35 12

2 TROLLYS / DUO VINTOS

Kaskadeure / Äquilibriumist
H. J. Gründer, Obstmusterergarten 76,
Dessau, 4500, Tel.: 88 13 18

HASSO VEIT

Konzertorganist, Radio-Television
Hirschsprung 70a, Leipzig, 7043,
Tel.: 4 78 34 93

KARIN VEIT

Sprecherin, Hahnemannstr. 8,
Leipzig, 7033, Tel.: 47 10 74

VELONS

Exquisite Rad-Artistik

REWOS

Moderne Hebeakrobatik
W. Ebert, Triniusstr. 29,
Schkeuditz/Leipzig, 7144,
Tel.: Schkeuditz 28 94

2 WAGIS

Tempokaskadeure
Semmelweißstr. 25, Magdeburg, 3014,
Tel.: 61 52 36

HORST WALTER

Conférencier – Modesprecher
Cranachstr. 5, Dresden, 8019,
Tel.: 4 59 13 38

DIE WALTHERS

Iustige Pudeldressur
Wiesengrund 5, Plauen-Possig, 9900,
Tel.: Plauen 3 33 44

überall,
wo spass in's programm gehört ...

GERD WEIDNER

solo, moderation und konzeption,
buch, regie.
k.-marx-allee 2, gera, 6500, tel.: 2 34 73

HOCHSEILTRUPPE

GESCHWISTER WEISHEIT, GOTHA
Die größte Hochseilshow der DDR
Leitung: R. Weisheit, Oberstr. 1,
PS 218-30, Gotha, 5800, Tel.: 5 10 96

WERNER WELLACH & ASS.

Internationale Showartisten
Weimarische Str. 4, Dresden, 8023,
Tel.: 0051/57 54 26

GERT WENDEL U. BARBARA

Spitzenleistung auf freistehender Leiter

MADEMOISELLE ROLLÉ UND JOHANN

Jo und Josephine
Nanaische Spiele
Florastr. 14, Berlin, 1123,
Tel.: 3 49 69 48

Eine Stunde

GITARREN SOLO IM KONZERT

(Folk Picking Guitar) und kühne
Gesänge gespielt von Uwe Schreiber
Block 620/3, Halle-Neustadt, 4090,
Tel.: 65 87 32

WILHARDY & ANETT

Jonglerie u. Balancen mit
Marken-Porzellan
Kontakt: Am Horn 15, Weimar, 5300,
Tel.: 55 90

XELA

Showtanzpaar vom Metropol-Theater
P. Wichmann, Andreasstr. 34,
Berlin, 1017, Tel.: 2 79 22 19

Die Show auf Rollen

VOLKER ZAHN

Rollenbalance
Mittelstr. 44, Berlin, 1080
Tel.: 2 29 80 79

MARTIN ZEHRER

serviert WIENER BONBONS
90 min Heurigen-Stimmung/
Humor-Gesang-Schrammeln
Th.-Müntzer-Str. 43, Weimar, 5300,
Tel.: 6 11 14 oder Gera 2 82 26

DUO ZIMKO

Zauberschau mit verschiedenen
Tierarten für Erwachsene
und Kinderprogramm –
Tiere aus dem Zauberhut
PF 26-12, Schöneiche, 1254,
Tel.: Rüdersdorf 20 34

HARDY LOSSAU-ROMANO & ZWETANA

Eine Welt darbietet der Magie – mit den schönsten und farbenprächtigsten
Papageien unserer Erde.

Der große Erfolg in:

Indien, Schweden, Sudan, Ägypten, UdSSR, Schweiz, Marokko, Lappland,
Algerien, Jugoslawien, Polen, Irak, Österreich, Syrien, ČSSR, Zypern,
BRD, Bulgarien, Süd-Jemen usw.

Hundertprozentige Synchronität von Magie, Schau und Exotik
ergeben eine in der Welt der Magie einmalige Show.

Eine der wertvollsten Darbietungen internationaler
Unterhaltungskunst der Weltspitzenklasse.

Massenmedien: Mehrere Farbfilmproduktionen in Moskau,
Fernsehproduktionen in Berlin, Bagdad, Belgrad, Aden, Damaskus.

Die Show mit den internationalen Auszeichnungen.

Geschäftsadresse: Hardy Lossau-Romano, Grünberger Straße 41
Berlin, 1034, Telefon: 5 88 41 27

Musik, Humor, Unterhaltung

Gruppe STOP

Wir machen mehr aus Familientanz.

Kontakt über:
Lutz Weimer
Augsburger Str. 83
Dresden, 8021
Tel.: 3 01 74

Demo-Studio in Dresden

Tel.: Dresden 3 81 64

Regisseur für Unterhaltungskunst gestaltet und inszeniert für Sie – Einzeldarbietungen, Bühnenprogramme, Jubiläen, Umzüge, Volksfeste, Entwicklung von Konzeptionen und Spielbüchern. Vermittlung von Bildgestaltern, Komponisten und Arrangeuren.
Tel.: 8 49 Lübtorf, Theo Francke, PF 10, Moltenow, 2711

Sybilles Show-Ballett

Geschäftsadresse:
Klein Ströbitzer Siedlung 21,
Cottbus, 7500
Achtung! Neue Rufnummer: 3 38 41 Cottbus

Der Staatszirkus der DDR

sucht zum 1. Januar 1990

einen Bariton-Saxophonisten
einen Es-Alt-Saxophonisten
einen Trompeter
einen Posaunisten
einen Gitarristen
einen Baßgitarristen

Bewerbungen sind zu richten an:
Staatszirkus der DDR
DB Künstlerische Produktion
Hessische Str. 11/12, PSF 218
Berlin, 1040

An alle Kulturschaffenden!

Zur Aktualisierung unserer Planungsunterlagen bitten wir um Zusendung von Programmangeboten von Einzel- und Ensembledarbietungen aller Genres, sowie Tanz- und Rockmusikformationen und Diskotheken.

Zuschr. mit Honorar- und Transportkosten an:

Klubhaus Großkühnau, Burgrainauer Str. 1,
Dessau, 4509

JO & JOSEPHINE

Unsere Anschrift finden Sie in der Adressenliste unter Geri Wendel & Barbara

JO & JOSEPHINE

Wir arrangieren und komponieren für Sie!

- Anfertigung von
- Halbplaybacks
 - Erkennungsmelodien (Diskotheken, Jugendklubs, Betriebe, Kulturhäuser)
 - Kompositionen für jeden Bereich (Artistik, Magier, zirkensische Darb.)
 - Moderne Keyboards (Sampler) garantieren Zugriff auf sämtliche Sounds!

Telefon: Berlin 4 49 93 18

IHR TONSTUDIO – Rock/Pop bis Klassik produziere Playbacks, Jingles. Service im Studio: individuelle Beratung bei eigenen Ideen. Komp. u. Arrang. für alle Bereiche mögl. Zugriff auf nahezu sämtl. Sounds. Auch individuelle Sounds können durch modernste Samplertechnik realisiert werden.
Tel.: Berlin 3 22 91 95, Krebs

Anzeigenannahme:

- **Bevölkerungsanzeigen**
alle Anzeigenannahmestellen in der DDR
- **Wirtschaftsanzeigen**
der VEB Verlag Technik,
PSF 201, Berlin, 1020

Ringswandl

Schade, die Künstler-Agentur kennt ihn nicht, wollte ihn auch gar nicht erst kennenlernen, denn sie hatte grundsätzliche Gründe. Die Einladung des Dr. Georg Ringswandl zum Satire-Spektakel »Multicomödie« im Berliner Prater (17./18. November) wurde jedenfalls vom Stellvertreter des Generaldirektors abgeschmettert: »Wir sehen keine Notwendigkeit, gegenwärtig Kabarettisten aus der BRD für Veranstaltungen in der DDR vertraglich zu binden.« Das war im Sommer so, danach waren jedoch die Messen für diesen avisierten Abend gesungen. Wenn das kein Fressen für Ringswandl ist, der macht doch glatt ein Liedl draus und widmet es der Agentur, die ihn nicht kennt und nicht mag. Diese Art von Borniertheit dürfte ihn zur Weißglut bringen, krach, ätz, boing. Aber nach dem Gift würde er uns spöttisch-weisen Trost spendieren, denn egal ob du Generaldirektor bist oder Redakteur, ob feister Kardinal oder Ministerpräsident »von an Staat, der im Rüstungsgeschäft prozentual de Finger hot,... du kannst da nix mitnehma, naa, du konnst da nix mitnehma. Frog amoi an Teifi, frog an liabn Gott, naa, du konnst da nix mitnehma.« Die Melodie hier zu muß man sich vom späten Bob Dylan hinzudenken, dessen Dulderrefrain (»Du mußst jemandem dienen«) er mit seiner Paraphrase Beine stellt, batsch. Ansonsten aber macht er seine Musi selber, spualt die Gitarre, hochgeschaukelt von Georg Schreiner (Gitarre, Baß) und Klaus Reichardt (Tasten, Baß); manchmal gesellen sich noch ein paar Gäste mit Schlagwerk, Klarinette und Baritonhorn hinzu, das hängt vom Platz im Caféhaus ab. Seine erste bei Trikont/Efa produzierte LP heißt »DAS LETZTE«, seine zweite »Trulla! Trulla!«, was etwa mit »deppert« oder »ein bißchen verrückt« deutbar ist. Aber nach Ringswandl meint das eher »dieses entfernte Gefühl von bekloppter, hinterfotziger Gefliptheit«, das ihn umzüngelt. Was daraus entsteht, hat ihm rühmliche Beinamen eingebracht: »Punk-Qualtinger«, »Valentin des Rock'n'Roll«, der »schrägste Vogel zwischen Lou Reed und Peter Alexander«. Für ein Lexikon der Ästhetik schlage ich eine neue Kategorie vor: Das Ringswandlsche. Stichworterklärung: Eine bayerisch-brachialromantische Variante bürgerlicher Zivilisations-Kritik von herzlicher Schwärze. Die Väter der Brachialromantik, unser einheimisches Duo Sonnenschirm (bei Amiga liegt endlich die erste LP vor), werden das mit Genuß lesen, sie verstehen, was damit nicht gemeint ist.

Der knapp vierzigjährige Familienvater (mit zwei Töchtern und einer Frau, die auch Kuchen backen kann) wird gern ins Zwielflicht eines geheimnisvollen

Doppellebens gestellt. Das eine Leben führt er als anständiger Arzt in Garmisch-Partenkirchen, das andere, das der Existenz des Kardiologen doch widerspräche, rast er auf den kleinen Bühnen zwischen München und Hamburg herunter. Aber weder ist er von den norddeutschen Leiden eines Tonio Kröger, noch von den Schizo-Qualen eines Dr. Jeckyll/Mr. Hyde geplagt. Künstlernatur und Bürgerleben bringt er problemlos zusammen, er ist nicht der heimlich ausbrechende Gehaltsempfänger. Ringswandl: »Es ist doch nur eine Suggestion unserer Zeit, einem Menschen einzureden, er ist EDV-Spezialist bei der Allianz-Versicherung – und das ist sein Leben!... Schau meine Töchter – die sprudeln nur so vor Kreativität. Das wird ihnen dann mit einer Triebhemmung nach der anderen von der Zivilisation ausgetrieben, bis sie soweit eindimensionalisiert sind, daß sie ohne Murren 20 Jahre am Bankschalter Geld zählen und behaupten, ein sinnerfülltes Leben zu führen.« (Trikont. Unsere Stimme)

Die alltägliche Begegnung mit dem Tod (als schleichendes Ödem und gnadenloser Schnitter) verpoetisiert Ringswandl nicht zu einem existentiellen Klagegedicht. Der Tod wird (an Döbbling erinnernd) für ihn zum Mitspieler einer schneidenden Destruktion abgeschmackter, widerlicher Wohlständigkeit, hinter der sich nicht selten Machtwillkür und Korruption, ein latenter egozentrischer Menschenhaß verbergen, dessen snobistisches Dauerlächeln sich von einem Moment zum anderen in kaltes Killergrinsen verwandeln kann. Die sprühenden Zynismen des analytischen Radikal-Humoristen kommen nicht von ungefähr. Sie gehören zur Strategie der irritierenden Provokation, die nichts anderes ist als der verzweifelt-clowneske Akt der Entdeckung und expressiven Verteidigung (auch des eigenen) kreatürlichen Lebens. Die angreifischen Schilderungen hohlen modischen Dahintreibens (erlebt in der Schickeria-Szene Münchens) gehören ebenso dazu wie die Umkehrungen arroganter Denkweisen. So sind dann plötzlich nicht mehr die besuchten Neger die Wilden, sondern eben Herren wie Herr Kohl (»Wuide unterwegs«). Das Ganze muß man sich als herrlich wippenden Reggae vorstellen, dessen Refrain (im schönen Dialekt) man unwillkürlich mitsingt. Musikstile nimmt sich Ringswandl mit genauem Gespür gerade so, wie er sie eben braucht. Swing, Anarcho-Rap, tuschelnde Salonmusik, Blues, Jazzeskapaden mit der eigenen Stimme, zwischendurch ein zünftiger Heavy-Metal-Ländler – das gehört zu den schrillen Wechsellern und synchronen Abläufen von Ernst, Tiefsinn, Scherz und Lachen. Der Mensch, so Ringswandl, ist ja auch kein Einerseits/Andererseits-Wesen. So geht es auch bei ihm wie im Leben zu – drunter und drüber.

